
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06819886 4



Die Magie

als

Naturwissenschaft.

Von

Dr. Carl du Prel.

Erster Teil:

Die magische Physik.

> Durch ihre Unglaubhaftigkeit entzieht sich die Wahrheit dem Erkanntwerden.
>
> Heraklit.



Jena,
Hermann Costenoble.
[illegible]

☞ Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene Exemplare werden durchaus nicht zurückgenommen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Die Magie
als Naturwissenschaft.
I.

Die Magie

als

Naturwissenschaft.

Von

Dr. Carl du Prel.

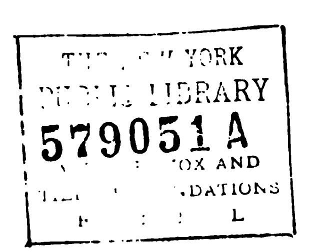
Erster Teil:

Die magische Physik.

> Durch ihre Unglaubhaftigkeit entzieht sich
> die Wahrheit dem Erkanntwerden.
> Heraklit.



Jena,
Hermann Costenoble.
1899.


579051 A

Meinem Freunde

Dr. Richard Wedel

gewidmet.

Inhalt.

Vorrede.

Der Glaube an Magie ist so alt, als die Menschheit. In der religiösen und profanen Geschichte aller Jahrhunderte und aller Völker kommen Menschen vor, die sich von ihren Zeitgenossen durch Einsichten unbegreiflicher Art, durch Beherrschung der Natur und ihrer Nebenmenschen auszeichneten. Je nach dem moralisch sehr verschiedenen Gebrauch, den sie von ihren Fähigkeiten machten, nannte man sie Wunderthäter, Heilige, Propheten, Zauberer, Hexen 2c. Zusammenfassend können wir sie als Magier bezeichnen. Die überaus große Anzahl solcher Berichte und in vielen Fällen die Zuverlässigkeit der Zeugen verbietet es uns, alle diese Erzählungen für Fabeln zu halten. Wenn sich trotzdem die moderne Zeit vom Glauben an Magie immer weiter entfernt hat, so liegt dies gerade am Wachstum der Wissenschaften, die immer mehr zu geschlossenen Systemen sich entwickelt haben. Das System aber erzeugt immer die Neigung, jene Thatsachen a priori zu verwerfen, die sich ihm nicht fügen wollen.

Andererseits liegt es aber schon im Begriff der wissenschaftlichen Entwickelung, daß wir notwendig mit der Zeit wieder auf die Magie stoßen müssen. Für den wissenschaftlich denkenden Forscher ist es nämlich vorweg klar, ja vermöge der Allgemeingültigkeit des Kausalitätsgesetzes a priori gewiß, daß das Wort Magie nur eine provisorische Bezeichnung der noch unerforschten menschlichen Fähigkeiten ist, und daß die magischen Phänomene nur auf unbekannter Naturwissenschaft beruhen können. Daraus folgt aber mit logischer Notwendigkeit, daß unsere Wissenschaft vermöge ihrer spontanen Entwickelung schließlich bei der Magie einmünden, ja selber Magie in dem Maße werden muß, als sie von der Untersuchung des Sichtbaren, Greifbaren, Wägbaren zu der des Unsichtbaren, Ungreifbaren, Unwägbaren fortschreitet; denn je verfeinerter die Materie sich zeigt, z. B. als strahlende Materie, desto merkwürdigere Kräfte verrät sie. Man überzeugt sich leicht, daß dieser Prozeß für die Physik, wie für die Psychologie, bereits angehoben hat, und besonders der Hypno-

tismus lehrt es, daß die Berührungspunkte zwischen Wissenschaft und Magie, d. h. zwischen bekannter und unbekannter Naturwissenschaft, sich mehren. Aber gerade weil die Magie nur in der Verlängerungslinie der Wissenschaft liegen kann, müßte ein beschleunigter Fortschritt eintreten, wenn die Forscher die Ergänzungsbedürftigkeit ihrer Systeme einsähen und darum das Studium der Magie vornehmen würden, in deren Gebiet die ihnen noch unbekannten Gesetze liegen; denn wer nur die aus den bekannten Gesetzen erklärbaren Phänomene in Betracht zieht, erzeugt nur einen Fortschritt in die Breite; wer aber die bisher unerklärlichen Phänomene erklärlich macht, führt den Fortschritt in die Tiefe und nötigt zur Erweiterung und Umbildung der Systeme. Jene Forscher also, die von ihren Untersuchungen die Magie ausschließen, bleiben im provisorischen System stecken und hemmen den Fortschritt. Es ist daher sehr bedauerlich, daß heute noch Wissenschaft und Magie als Gegensätze gelten, da sie sich doch nur gegenseitig ergänzen. Das kann allerdings nur eingesehen werden, wenn man in beiden Richtungen forscht, und einerseits die Gesetzmäßigkeit der magischen Phänomene erkennt, andrerseits die allmähliche magische Vertiefung der Naturwissenschaften.

Den Bedenken der Leser, die auf dem Standpunkt der modernen Naturwissenschaft stehen, kann ich daher, ohne mir etwas zu vergeben, und ohne zu große Zumutungen an sie zu stellen, volle Rechnung tragen. Ich spreche den Menschen die magischen Fähigkeiten nicht im Sinne des Mittelalters zu, das alle Wunder und Zaubereien, alle legitime und illegitime Magie, aus übernatürlicher Hilfe himmlischer oder dämonischer Art erklärt. Zu einer solchen Anleihe besteht keine Nötigung; die magischen Fähigkeiten sind unser eigener natürlicher Besitz, wie schon Agrippa von Nettesheim eingesehen hat: Spiritus in nobis, qui viget, illa facit. Die magischen Fähigkeiten haben aber auch alle ihre physikalische Grundlage, die also nicht übernatürlich, sondern nur übersinnlich ist, und deren Erforschung unser Hauptbestreben sein muß.

Um jeden Zweifel darüber zu beseitigen, daß die magischen Fähigkeiten in uns liegen, daher aber auch schon vor ihrer Entdeckung und wissenschaftlichen Erforschung in die Erscheinung treten müssen, habe ich weniger die praktische Magie betont — was ohnehin ein verfrühtes Unternehmen wäre —, als vielmehr die natürlichen Muster derselben, die spontan und ungewollt eintreten, und ihre Gesetzmäßigkeit dadurch offenbaren, daß sie immer unter den gleichen Bedingungen eintreten.

Ich hoffe denn auch, wenigstens die Grundlinien der Magie ein für allemal festgelegt zu haben: der Magnetismus ist der Schlüssel zur magischen Physik; der Monoideismus, der zugespitzte Gedanke und Wille, ist der Schlüssel zur magischen Psychologie.

Es giebt keinen anderen Weg, um zur Einsicht in die magische Praxis zu gelangen, als wenn wir die natürlichen Muster der Magie studieren, ihre Eintrittsbedingungen erforschen und dann die künstliche Kopie derselben vornehmen. Der Aberglaube hat freilich die praktische Magie arg entstellt, weil er ihre Natürlichkeit und Gesetzmäßigkeit nicht einsah; aber ihr Wahrheitskern und ihre naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeit läßt sich erkennen, wenn wir beim Vergleich mit der Natur — cum mundi codice primario, originali et autographo, wie Campanella sagt — die Uebereinstimmung der künstlichen Leistung mit den natürlichen, spontanen Erscheinungen erkennen.

Wenn der Leser sieht, daß zahlreiche natürliche Muster der Magie in der Erfahrung gegeben sind, und daß andererseits die Naturwissenschaft selbst in einigen Punkten jene Vertiefung bereits erreicht hat, wodurch magische Phänomene erklärbar werden — z. B. das Hellsehen durch die Röntgenstrahlen, die Telepathie durch das Telegraphieren ohne Draht, die Fascination durch die Suggestion, die Hexerei durch die Exteriorisation der Sensibilität —, so werden die anfänglichen Bedenken des Lesers mehr und mehr schwinden; schließlich aber wird er sich selber sagen, daß, wenn einmal unsere Wissenschaft vollendet wäre, es keine Magie mehr geben würde, daß wir aber dieses Ziel am schnellsten erreichen, wenn wir diejenigen Thatsachen studieren, welche unseren Theorien widersprechen und darum derzeit noch magisch genannt werden.

Nur ein einziges Zugeständnis hat — eben aus diesem Grunde — der Leser von mir nicht zu erwarten: Wenn er glauben sollte, in unserem Natursystem sei das letzte Wort bereits gesprochen, wenn er das System gleich einem Streichmaß der Getreidemesser benutzen will, die alles, was über den Scheffel geht, hinabstreichen, so mag er mein Buch nur gleich beiseite legen; denn meiner Ansicht nach stehen wir trotz aller Entdeckungen und Erfindungen erst in den Anfängen der Wissenschaft, und wie bisher die Natur um so wunderbarer erfunden wurde, je tiefer sie erforscht wurde, so wird es auch künftig sein. Auch müssen wir endlich einsehen lernen, daß die derzeit noch unbekannten Kräfte der Natur und des Menschen keineswegs latente Kräfte sind, die sich nie äußern, sondern vielmehr thätige Kräfte, die sich unter be-

stimmten Bedingungen beständig äußern. Die Aepfel fielen von den Bäumen schon bevor Newton das Gravitationsgesetz entdeckte, und ebenso müssen selbst in Zeiten, da niemand an Magie glaubt, doch wenigstens die natürlichen Muster derselben eintreten. Es müssen also beständig Phänomene vorhanden sein, die den bekannten Gesetzen widersprechen, wenngleich sie, weil sie unbekannten Gesetzen entsprechen, ebenfalls dem Kausalitätsgesetz unterworfen sind. Diese Einsicht wird den mittelalterlichen Aberglauben, der nur in der Erklärung der Thatsachen irrte, versöhnen mit der modernen Wissenschaft, die noch heute, wie von jeher, in der apriorischen Verwerfung von Thatsachen irrt, welche sie schließlich doch anerkennen muß, wenn sie selber ungewollt die Erklärung derselben gefunden haben wird.

Partenkirchen.

Carl du Prel.

Die Magie als Naturwissenschaft.

Erster Teil:

Die magische Physik.

I.

Die unbekannte Naturwissenschaft.

Die Geschichte der Wissenschaften bildet die Glanzseite der Kulturgeschichte. Wenn wir die Entwickelung der verschiedenen Wissenszweige überblicken und bei den oft wunderbaren Gedankenoperationen verweilen, womit hervorragende Geister zu ihren umwälzenden Entdeckungen kamen; oder wenn wir gar die zusammengetragene Summe des menschlichen Wissens, in Lehrbüchern verdichtet und geordnet, betrachten, so macht uns das geneigt, eine hohe Meinung von der Menschheit zu fassen.

Aber die Geschichte der Wissenschaften hat auch eine sehr trübe Seite. Sie zeigt uns, daß die Anzahl der wirklich hervorragenden Geister immer nur eine sehr geringe war; daß diese immer mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, um die Anerkennung der von ihnen entdeckten Wahrheiten zu erzwingen; daß viele von ihnen — und gerade die Besten — ein Leben voll Entbehrungen führten und, ohne gewürdigt worden zu sein, in die Grube sanken; daß gerade die wissenschaftlichen Vertreter der jeweilig herrschenden Ideen oft jedes Abweichen von diesen als ein Abweichen von der Wissenschaft selbst gebrandmarkt haben und sogar zu bloßen Kärrnerdiensten für jene Könige untauglich waren. Jeder Vertreter einer neuen Wahrheit ist mehr oder weniger ein Märtyrer der Wahrheit. Es stirbt oft in Armut ein Erfinder, aber nach seinem Tode bereichern sich Dutzende von Fabrikanten an seiner Geistesarbeit. Es stirbt oft ruhmlos ein Entdecker, weil er das große Unrecht hatte, zu früh im Recht zu sein; aber der spätere Plagiator, der die richtige Zeit abgewartet hat, wird mit Ehren überschüttet.

Diese Geschichte der Wissenschaften ist noch nicht geschrieben worden; aber sie würde beitragen zur Selbsterkenntnis der Menschheit im Sinne der Bescheidenheit.

1*

Die Menschheit als Ganzes hat kein Recht, auf den Fortschritt der Wissenschaft stolz zu sein. Er geht immer nur von einzelnen aus, die schlecht genug behandelt werden, und vollzieht sich nur trotz des Widerstandes der übrigen Masse, die immer nur ein Hemmschuh des Fortschrittes ist, und nur das eine Verdienst hat, den schließlichen Sieg des Wahren und Guten nicht hindern zu können.

Betrachten wir das Resultat der Kultur, dann sind wir Optimisten; verfolgen wir aber den vorangegangenen Prozeß, dann kann unser Urteil über die Menschheit nur pessimistisch ausfallen. Die Geschichte der Wissenschaften soll nicht einseitig die Siege der neuen Ideen verzeichnen, sondern auch die vorangehenden Kämpfe und den Widerstand schildern, den gerade die wissenschaftlichen Vertreter der alten Ideen immer so hartnäckig leisteten. Man kann nicht stolz sein, einer Rasse anzugehören die einen Christus an's Kreuz schlug, einem Sokrates den Giftbecher reichte, einen Camoens verhungern ließ und einen Giordano Bruno verbrannte, kurz, die ihren edelsten Söhnen immer das Martyrium bereitet hat.

Wenn eine neue Wahrheit entdeckt wird, so tritt sie, gleich einer Offenbarung, als Lichtblitz im Gehirn eines einzelnen auf; ihm gegenüber aber stehen die Millionen seiner Zeitgenossen mit allen ihren Vorurteilen. In der Schwierigkeit, alle diese Gegner zu bekehren und die alten Vorurteile erst zu beseitigen, liegt oft das traurige Schicksal des Entdeckers. Zwar ist die Macht der Wahrheit groß; aber je weiter sie von den herrschenden Ideen abliegt, je weniger die Menschheit darauf vorbereitet ist, desto schwerer macht sie sich Bahn. Gerade weil sie nach der schließlichen Anerkennung umwälzend wirken wird, hat sie zu Beginn den schwierigsten Stand. Mit ihr aber auch ihr Entdecker. Es ist in der Welt so eingerichtet, daß, wer einen Baum pflanzt, die Früchte desselben nicht pflücken wird, die einer späteren Generation mühelos in den Schoß fallen.

Es frägt sich nun, ob jene trübe Seite der Geschichte der Wissenschaften ihre unvermeidliche Begleiterscheinung bleiben, oder ob vielleicht eine Zeit kommen wird, in der die Menschheit größere Empfänglichkeit für neue Wahrheiten zeigen und ihren Vertretern ein besseres Los, als bisher, bereiten wird. Das letztere wird dann eintreten, wenn wir aus der Geschichte der Wissenschaften gelernt haben werden, daß neue Wahrheiten, gerade wenn sie von umwälzender Bedeutung sind, nicht plausibel sein können, sondern parador sein müssen; daß ferner die

Allgemeinheit einer Meinung durchaus keinen Beweis ihrer Wahrheit enthält; daß der Fortschritt einen Wechsel der Meinungen bedeutet, welcher Wechsel von einzelnen vorbereitet und dann von Minoritäten weiter verbreitet wird. Es wird also besser werden, wenn wir aus unserer Kulturgeschichte die Achtung der Minoritäten gelernt haben werden. Wir dürfen nie vergessen, daß alle Majoritäten aus anfänglichen Minoritäten hervorgegangen sind, daß also keine Meinung bloß wegen der Minderzahl ihrer Vertreter abgelehnt werden darf, sondern vielmehr ohne jedes Vorurteil geprüft werden muß, weil das Paradoxe ein Merkmal jeder neuen Wahrheit ist.

Andererseits aber soll in der Entwickelung der Wissenschaften der konservative Zug nie verloren gehen; ihr Licht soll stetig und ruhig leuchten und darf nicht im beständigen Wechsel der Meinungen hin und her flackern. Auch kommt es für den Fortschritt der Menschheit nicht darauf an, daß einzelne als ragende Häupter sich auszeichnen, sondern vielmehr darauf, daß die Menschheit als möglichst homogene Masse sich weiterentwickelt, daher denn jeder gesunde Fortschritt nur ein langsamer sein kann. Endlich muß aber jede neue Wahrheit zunächst nur als Hypothese angesehen werden, und je tiefer sie greift, desto größer ist das Erscheinungsgebiet, womit sie sich auseinander zu setzen hat, desto länger also dauert ihre Prüfungszeit, von der sich nicht Umgang nehmen läßt. Entdecker sollen sich also sagen, daß sie nur Pfadfinder sind, denen erst mit der Zeit die Ansiedler folgen können. Denn im Grunde genommen versteht es sich von selbst, daß, wer seinen Zeitgenossen um hundert Jahre voraus ist, auch hundert Jahre zu warten hat, bis er allgemeine Anerkennung findet. Wer einer Minorität angehört, muß sich vorweg darüber klar sein, daß er gegen den Strom schwimmt, daher nur sehr langsam vorwärts kommen kann. Wer ein Streber ist, der halte sich an die Majoritäten; diese verleihen, wenn man ihren Zug lenkt, Ehren und Ruhm; nur wer auf diese zu verzichten vermag, mag sich einer Minorität anschließen. Bequem hat er es dabei allerdings nicht; denn in der Majorität wird man geschoben, in der Minorität muß man selber gehen und muß schieben. In jener benutzt man die Arbeit der Vorgänger, in dieser muß man selbst arbeiten. Dafür kann man sich aber auch sagen, daß die Minoritäten schon darum die Repräsentanten der Zukunft sein müssen, weil in unserer Rasse bekanntlich Vernunftepidemien nie vorkommen, wohl aber häufig und oft langdauernd einstimmige Thorheit, ja Tollheit. Man kann nun zwar nicht behaupten,

daß alle Minoritäten im Besitze der Wahrheit seien, wohl aber, daß die Besitzer der Wahrheit zunächst immer in der Minorität sein werden. So erfordert es die Entwickelung. Den meisten zwar ist es ganz wohl bei den herrschenden Meinungen, die ihnen für selbstverständlich und unantastbar gelten; aber jedem ist es eben nicht gegeben, und nicht jeder hat es nötig, seine Ansichten von der Allgemeinheit zu beziehen, um nur überhaupt welche zu haben. Wie nicht Jeder von einer einfältigen Mode spitze Stiefel sich anbefehlen läßt, so läßt sich auch nicht Jeder von der Denkmode des Tages seine wissenschaftliche Meinung, seine Weltanschauung diktieren. Dieses Ungenügen an der herrschenden Meinung ist die Bedingung jedes Fortschrittes: nur aus diesem Boden kann eine neue Offenbarung des menschlichen Geistes herauswachsen.

Nach dieser Lobrede auf die Minoritäten darf ich es nun eher wagen von einem Gegenstande zu reden, den die allgemeine Meinung heute noch verwirft: vom Okkultismus, oder — wie er im Mittelalter genannt wurde — von der Magie. Ich will mir die Sache keineswegs leicht machen und will nicht etwa nur beweisen, daß in der Magie doch vielleicht ein kleiner Wahrheitskern steckt, an welchen zu glauben verzeihlich sei, sondern daß es vielmehr Mangel an wissenschaftlicher Besonnenheit ist, an Magie nicht zu glauben. Die Magie soll also als eine logisch notwendige Folgerung aus dem derzeitigen Standpunkt der Wissenschaft dargestellt werden.

Dieser Standpunkt ist kurz folgender: Die moderne Wissenschaft stellt die Alleinherrschaft des Kausalitätsgesetzes an die Spitze aller ihrer Untersuchungen. Diese Alleinherrschaft ist sogar die Voraussetzung aller Wissenschaft und folgt aus dem Begriff derselben. Denn Wissenschaft treiben heißt Ursachen entdecken und Wirkungen beobachten; das bestimmte Verhältnis aber von Ursache und Wirkung ist, was als Kausalitätsgesetz bezeichnet wird. Die Wissenschaft würde also sich selber aufgeben, wenn sie die Möglichkeit zugäbe, daß diese Kausalität irgendwo ein Loch hätte. Die Wissenschaft kann nicht einmal gestatten, daß auch nur die Lücken unseres Wissens mit übernatürlichen Prinzipien ausgestopft werden, die neben und zwischen der naturgesetzlichen Kausalität noch wirksam wären; sie muß auch das als eine wissenschaftliche Halbheit verwerfen. Es giebt für sie nichts Uebernatürliches.

In allen diesen Punkten nun gebe ich der Wissenschaft Recht. Nun giebt es aber andere Punkte, in welchen umgekehrt die Wissenschaft ihrem Begriffe gemäß mir Recht geben muß: Wenn es nichts

Uebernatürliches giebt, so kann es doch Uebersinnliches geben. Das Wort des Protagoras, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, hat den sehr richtigen Beisatz: „Der seienden, wie sie sind, der nicht seienden aber, wie sie nicht sind.“ Dieses übersinnliche Gebiet ist sogar, wie die Theorie der Sinneswahrnehmungen beweist, von unbestimmbarer Ausdehnung. Das bloß Uebersinnliche widerstreitet durchaus nicht dem Kausalitätsgesetze. Wenn ferner die Wissenschaft nicht etwa auf Allwissenheit Anspruch erhebt — was die Möglichkeit jedes weiteren Fortschrittes leugnen hieße —, so muß sie zugeben, daß der Mensch — ein Wesen, das sich noch kaum aus dem Tierreich erhoben hat — nicht alle Kräfte und Gesetze der Natur kennt. Diese unbekannten Kräfte sind nun zwar aus unserem subjektiven Weltbild ausgeschaltet, aber nicht objektiv aus der Natur. Objektiv sind sie vielmehr *thätige* Kräfte. Bis zum Eintritt der wissenschaftlichen Allwissenheit *müssen* daher *notwendig immer und überall* Phänomene existieren, die den uns *bekannten* Gesetzen *widersprechen*, mit unserem Wissen von der Kausalität nicht in Einklang zu bringen sind, in der That aber den uns *unbekannten* Gesetzen *entsprechen*, also naturgesetzliche sind, und nicht ein Loch in der Kausalität aufzeigen, sondern nur eine Lücke in unserem Wissen von ihr. Solche Phänomene könnten erst dann fehlen, wenn wir den Gipfel des Wissens bereits erstiegen hätten. Das ist nicht der Fall; also müssen wir Umschau halten nach solchen Phänomenen, die, weil von thätigen Kräften ausgehend, notwendig immer, und so auch heute, vorhanden sein müssen. In allen diesen Punkten muß die Wissenschaft mir Recht geben.

Welches sind nun diese Phänomene? Die Merkmale, woran sie erkenntlich sind, sind bereits erwähnt: Sie werden von der Majorität verworfen, und nur von einer Minorität anerkannt; sie müssen ferner einen scheinbaren Widerspruch mit den Naturgesetzen enthalten, der aber bei näherem Zusehen sich in einen bloßen Widerspruch eines bekannten Gesetzes mit einem unbekannten auflöst. Ich, der ich selbst einer Minorität angehöre, brauche nach solchen Phänomenen nicht lange zu suchen: sie finden sich im Okkultismus.

Es ist nun von selbst klar, daß gerade solche Phänomene, die den Naturgesetzen zu widersprechen *scheinen*, zu den wichtigsten, weil nahrhaftesten Thatsachen gehören. Gerade weil sie unserer Theorie nach *nicht* sein sollten, sollten sie recht eigentlich der Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung sein; denn ein realer Widerspruch kann in der

Natur nicht liegen, sondern nur der Widerspruch einer Thatsache mit der herrschenden Theorie. Ein solcher muß uns aber auffordern, die Theorie so lange zu erweitern, das Kausalitätsgesetz so lange zu ergänzen, bis jene Thatsache davon umfaßt wird. Immer kommt der wissenschaftliche Fortschritt dadurch zu stande, daß eine neue Thatsache entdeckt, ihr Widerspruch mit der jeweiligen Theorie erkannt, dann aber die Theorie durch ein neues Naturgesetz erweitert und jene neue Thatsache dadurch erklärt wird. Thatsachen sind ewig, Theorien wechseln; darum ist es der Gipfel der Thorheit, jene zu verwerfen, um diese zu retten, das heißt mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen. Der Hauptgrund, warum der geistige Fortschritt sich so langsam vollzieht, liegt in der hartnäckigen Verwerfung neuer Thatsachen durch die Theoretiker.

Wie müßte nun die Magie definiert werden, wenn sie in Einklang stehen soll mit jener Voraussetzung, daß in der Natur alles naturgesetzlich geschieht? Die Definition kann nur lauten: Magie ist unbekannte Naturwissenschaft. Die unbekannten Kräfte liegen teils in der äußeren Natur, teils im Menschen, diesem verkleinerten Weltall — Mikroskosmos —. Da es nun unthätige Kräfte nicht giebt, und auch die unbekannten unter den geeigneten Bedingungen ihre Wirksamkeit äußern müssen, so giebt es eine solche Magie; nur ist darunter etwas ganz Unschuldiges zu verstehen: Phänomene, welche zu stande kommen durch Kräfte, die wir noch nicht kennen. Menschen, von welchen solche Phänomene ausgingen, hat es von jeher gegeben. Man nannte sie Wunderthäter, Heilige, Zauberer, Hexen &c. Zusammenfassend können wir sie als Magier bezeichnen; denn verschieden ist nur die Gesinnung, mit welcher, der Zweck, wozu solche Kräfte angewendet werden. Die Kräfte selbst sind identisch. Die Magie ist das Wunder nichtheiliger Personen, das Wunder die Magie der Heiligen. Alle Magie, alle Wunderwirkung aber ist nur unbekannte Naturwissenschaft, mag sie ausgehen, von wem sie will, mag sie schwarze oder weiße Magie sein.

Die Magie ist im ersten Stadium unbewußte Anwendung unbekannter Kräfte; sie wird dann zur bewußten Anwendung unerforschter Kräfte, wobei der Magier selbst wohl noch der Meinung sein kann, ein wunderwirkendes Ausnahmewesen zu sein; im letzten Stadium aber wird sie bewußte Anwendung erforschter Kräfte.

Damit ist ihre Naturgesetzlichkeit eingesehen, und sie bildet sodann einen Bestandteil der Wissenschaft, der Physik und Psychologie. Die Wissenschaft hat also die Aufgabe, die Magie allmählich aufzuzehren,

erhält aber von dieser immer neue Zufuhr. Im Mittelalter wurden von Heiligen, Zauberern und Hexen verschiedene Prozeduren mittels unbekannter Kräfte vorgenommen, bezüglich deren Anwendung sich allmählich Erfahrungen ansammelten, während die wissenschaftliche Theorie noch gänzlich fehlte, welche Lücke von der Kirche durch das Wunder und einen wüsten dämonologischen Aberglauben ausgefüllt wurde. Jetzt, da die Forschungen in dieser Richtung wieder aufleben, sehen wir bereits, daß diese mittelalterlichen Prozeduren sich zum Teil mit dem decken, was heute als Hypnotismus bezeichnet wird, der aber in dem Maße aufhört Magie zu sein, als die Theorie erkannt wird. Faust bei der Scene in Auerbachs Keller ist Magier; Hansen, der in Meiningen dieselbe Scene vorführte, ist Mann der Wissenschaft.

Die Wissenschaft hat bis vor kurzem den Hypnotismus und die Suggestion hartnäckig geleugnet und dadurch den Fortschritt um ein halbes Jahrhundert aufgehalten. Nun ist dieser Bestandteil der alten Magie wissenschaftlich aufgelöst. Da nun aber nach wie vor Phänomene von unbekannter Kausalität vorkommen müssen, haben wir noch weitere Umschau zu halten, und wir erkennen auch diese leicht schon an dem äußeren Merkmal, daß zur Zeit nur Minoritäten für sie eintreten, und an dem inneren, daß ihre Erforschung weitere Bestandteile der mittelalterlichen Magie begreiflich erscheinen lassen würde.

Dies ist nun schon insofern der Fall, als die Suggestionslehre selber zur Weiterentwickelung in eben dieser Richtung drängt. Es wäre auch im höchsten Grade befremdlich, wenn man schon bei diesem ersten Anlauf zufälligerweise auf das einzige Goldkorn der alten Magie getroffen wäre, während alles Uebrige nur blindes Gestein wäre. Um Vieles wahrscheinlicher ist es, daß bei weiterem Forschen noch andere Bestandteile der Magie als berechtigt sich erweisen werden. Die Suggestionslehre selbst ist noch keineswegs abgeschlossen und wird noch Anwendungen sehr merkwürdiger Art gestatten. In meiner „Experimentalpsychologie" habe ich sogar experimentell nachgewiesen, daß die Suggestion als Hebel benützt werden kann zur willkürlichen Auslösung der magischen Fähigkeiten des Menschen, die nur darum bestritten wurden, weil sie bisher dem Experiment so wenig zugänglich waren und wir deren seltenen spontanen Eintritt abwarten mußten. Die Suggestion durchzieht sogar das ganze Gebiet der Magie bis zur äußersten spiritistischen Grenze, wo der Hypnotiseur des Mediums unsichtbar ist und seine Suggestionen durch Gedankenübertragung

erteilt. „Wer dies nit versteht — sagt Paracelsus — aut taceat, aut discat*).“

Aber noch ein Gebiet giebt es, das heute erst noch von der Minorität anerkannt ist, dem aber die künftige allgemeine Anerkennung um so sicherer ist, als wir darin jener physikalischen Grundkraft begegnen, vermöge welcher alle magischen Phänomene eintreten. Der Schlüssel zur Magie liegt im animalischen Magnetismus, dem Reichenbach später den Namen Od gegeben hat. Darin liegt die Physik der Magie, und wenn diese einmal erforscht sein wird, wird die Magie in Wissenschaft verwandelt sein, die, weil aller Wunder entkleidet, die allgemeine Zustimmung finden wird. Noch Schopenhauer, in Erstaunen versetzt durch die Thatsache des Tischrückens, glaubte darin eine Bestätigung der magischen Macht des Willens zu sehen. Er glaubte an eine direkte Einwirkung des Willens als „Ding an sich“ und verfiel damit in den oben gerügten Fehler wissenschaftlicher Halbheit, indem er zwischen die bekannten Naturkräfte ein metaphysisches Prinzip einschob und wirksam sein ließ. In der That aber würde der Tisch sich niemals bewegen, wenn nicht die menschliche Hand eine Odquelle wäre und das Od als bewegende Kraft aufträte. Diese physikalische Seite der Sache hat Schopenhauer übersehen; er hat den Hebel, der die bewegende Kraft auslöst, den Willen, mit der Kraft selbst verwechselt.

Mesmer und Reichenbach also sind es, die, ohne es selbst zu wissen, das Verständnis der Magie angebahnt haben. Mesmer hat einseitig die organische Wirkung des Od auf den kranken Organismus betont, Reichenbach seine allgemeine Wirkung auf den gesunden Körper. Bei Reichenbach tritt die physikalische, naturgesetzliche Seite der odischen Vorgänge ganz deutlich hervor, er hat ganz eigentlich die Physik der Magie geschrieben, und weil in aller Magie das Od die wirkende Dynamide ist, wird die Auflösung der Magie in Wissenschaft auf der Grundlage Reichenbachs erfolgen müssen. Mesmer dagegen hat, ohne es zu wollen, dem Wunderglauben eher Vorschub geleistet. Er hat im magnetischen Somnambulismus jenen Zustand entdeckt, in welchem der Mensch vorzugsweise magischer Operationen fähig ist, ja sogar Fernsehen und Fernwirken eintritt. Er hat diese Entdeckung verheimlicht, als aber Puysegur selbstständig darauf kam und zahlreiche Erfahrungen gesammelt wurden, schien die Magie im alten Sinne des Wunders

*) Paracelsus: Liber Azoth. II. 523. (Huser).

wieder aufleben zu wollen; die naturgeschichtliche Seite der Phänomene trat in den Hintergrund, und erst jetzt wieder beginnt es klar zu werden, daß auch die wunderbaren Fähigkeiten der Somnambulen gesetzmäßig sind, auf der quantitativen und qualitativen Regelung und Beherrschung odischer Ausströmungen beruhen.

Die lebende Generation ist nun abermals der Gefahr ausgesetzt, die naturgesetzliche Seite der Magie aus den Augen zu verlieren, und zwar nicht trotz, sondern eben wegen der Entdeckung der Suggestion. Es ist nämlich der Schein entstanden, als würde der animalische Magnetismus, das Od, durch die Suggestionslehre entbehrlich, und in der That sind zahlreiche Hypnotiseure der Meinung, Mesmer sei durch Braid abgelöst, es gebe keinen Magnetismus, sondern nur Suggestion. Das wäre sehr schlimm; denn da die Suggestion thatsächlich magisch wirkt, ständen wir wieder vor der alten Magie im Sinne des Wunderglaubens, statt vor der wissenschaftlichen Magie mit der physikalischen Grundlage des Od. Wenn eine medizinische Suggestion schon als solche wirken, d. h. in einem fremden Organismus organische Veränderungen erzeugen könnte, so wäre eine solche direkte Einwirkung des Geistes auf einen fremden Körper die reine Magie, und das Kausalitätsgesetz hätte ein Loch. So ist es aber nicht. Die Fremdsuggestion als solche wirkt gar nicht. Sie wird aber zunächst vom Empfänger in eine Autosuggestion verwandelt. Damit er das thue, wird der Empfänger vorher in einen künstlichen Schlaf mit psychischer Widerstandlosigkeit versetzt. Er acceptiert also die Fremdsuggestion, d. h. verwandelt sie in eine Autosuggestion, die nun in seinem Gehirn schon darum dominiert, weil sie als isolierte Vorstellung darin liegt. Eine solche Gehirnvorstellung kann nun aber als solche wiederum nichts wirken. Damit diese Vorstellung sich im erkrankten Körperteile organisch realisiere, ist eine Kraft nötig, die aus dem Gehirn dahin geleitet wird, und zwar eine Kraft, welche organischer Wirkungen fähig ist. Nur vermöge dieser Zwischenprozesse also kann sich eine Suggestion in einem fremden Organismus realisieren. Keineswegs aber realisiert eine Autosuggestion oder gar eine Fremdsuggestion sich selber. Die Suggestion ist immer nur der Hebel, der die eigentlich wirkende Kraft auslöst.

Welches ist nun aber diese eigentlich wirkende Kraft? Wir können sie nur aus ihren Leistungen beurteilen. Sie leistet nun aber dasselbe, was der animalische Magnetismus leistet. Sie erhöht die Lebensthätigkeit, bessert organische Schäden aus, kurz sie organisiert.

Wenn Mesmer gesagt hat, der animalische Magnetismus sei identisch mit der Lebenskraft und Naturheilkraft, so müssen wir nun weiter sagen: die Kraft, vermöge welcher eine Suggestion sich organisch realisiert, ist identisch mit dem animalischen Magnetismus. Beim Magnetisieren wird sie dem Körper des Magnetiseurs entnommen, bei der Suggestion dem eigenen Körper des Patienten. Eine Suggestion realisiert sich also durch einen automagnetischen Akt des Empfängers.

Mesmer ist also durch Braid nicht überflüssig gemacht; durch die Suggestionslehre ist der animalische Magnetismus nicht beseitigt, sondern erst recht bewiesen. Die Medizin bekämpft seit hundert Jahren die Lehre Mesmers, und nun sagt sie, der animalische Magnetismus sei ein falsch verstandener Hypnotismus; es erkläre sich alles aus der Suggestion Nun kann sich aber eine Suggestion nur entweder selbst realisieren oder durch eine vermittelnde Kraft. In der ersteren Annahme verwechselt die Medizin den Hebel mit der Kraft und verfällt dem Glauben an Magie in weit höherem Grade, als daß ich ihr folgen könnte, nämlich im Sinne des Wunders; mit letzterer Annahme dagegen bleibt einer Medizin, welche die Lebenskraft verwirft, nur etwa übrig, auf die elektrischen Ströme zu verweisen, welche im Organismus kreisen, und in diesen die vermittelnde Kraft für die Realisierung der Suggestionen zu suchen. Hier bleibt aber die Erklärungsursache weit hinter dem Erklärungsgegenstand zurück. Eine Elektrizität, welche die verschiedensten organischen Veränderungen bewirkt, und zwar gerade die jeweilig nötigen, und noch dazu auf Befehl; die ferner bald ein künstliches Stigma hervorruft, bald jene merkwürdigen psychischen Erscheinungen, die sich durch Suggestion bewirken lassen, das ist wahrlich eine tolle Elektrizität.

Die Suggestion an sich ist also überhaupt keine Kraft, sondern nur der psychische Hebel zur Auslösung eines animalisch magnetischen Odstromes, der, wie er im normalen und gesunden Leben vom unbewußten Willen geleitet wird, so bei der Suggestion vom bewußten Willen. Im normalen Leben besorgt er unwillkürlich die ganze Oekonomie des Lebens, bei der Suggestion eine ihm vorgezeichnete Einzelaufgabe organischer oder psychischer Art.

Magie kommt also durch unbekannte Kräfte zu stande; aber erst der willkürliche und bewußte Gebrauch dieser Kräfte macht den eigentlichen Magier aus. Insoferne kann also allerdings die Leistung einer Suggestion als Magie bezeichnet werden; aber diese Magie ist nur unbekannte Naturwissenschaft, Physik und Psychologie, und das Kausalitäts-

gesetz herrscht hier, wie überall. Es liegt kein Wunder in der organischen Realisirung einer Suggestion; sie kommt durch denselben Prozeß zu stande, der auch sonst oft spontan und unwillkürlich eintritt, teils in natürlichen Mustern, teils in anderen medizinischen Verfahrungsarten. Wenn in der religiösen Exaltation sich ein Stigma bildet: wenn bei einer Schwangeren durch plötzlichen Schrecken das Versehen eintritt; wenn ein Gelähmter plötzlich den Gebrauch seiner Beine wiederfindet, weil er einer drohenden Gefahr entfliehen will; wenn im neuesten medizinischen Verfahren, in Dr. Pictets Kältetherapie, der Organismus einer Kälte von — 70° ausgesetzt wird, dann aber die zurückgestaute Lebenskraft plötzlich wieder im ganzen Organismus sich verbreitet; — in allen diesen Fällen wird ein Odstrom von besonderer Stärke ausgelöst, nach der entsprechenden Stelle geleitet und setzt mit seiner organisierenden Thätigkeit ein, und das geschieht eben auch bei der Suggestion.

Die unbekannten Kräfte sind eben nicht unthätige Kräfte, und darum kann im Gebiete der Magie nichts eigentlich Neues entdeckt, sondern es können nur bereits vorhandene natürliche Muster kopiert werden; denn die Kunst kann nur Kräfte benützen, die in der Natur gegeben sind, und auch in der Kunst können sie nur unter den gleichen Bedingungen wirken, wie in der Natur. Das muß hier näher ausgeführt werden, denn auf diesen Punkt bezieht sich das interessanteste Kapitel der unbekannten Naturwissenschaft.

Kapp hat in seiner „Philosophie der Technik" sehr schön durchgeführt, daß unsere Mechanismen nur unbewußte Kopien von Organismen oder von Teilen derselben sind, beispielsweise die camera obscura eine Kopie des Auges. Diese „Organprojektion" — wie er sie nennt — ist philosophisch und naturwissenschaftlich von gleich großem Interesse Philosophisch müssen wir aus der Organprojektion folgern, daß die Seele nicht nur die Funktion des Denkens, sondern auch die des Organisierens hat. Das Gehirn ist also das von ihr gebaute Werkzeug zur Orientierung in der Welt, der ganze Leib ihr Werkzeug für die irdische Thätigkeit. Damit stehen wir vor der monistischen Seelenlehre. In naturwissenschaftlicher Hinsicht dagegen weist die Organprojektion dem Techniker die Richtung, in welcher er neue Probleme finden kann, und zugleich die Art, in welcher sie zu lösen sind: durch Naturnachahmung. Wenn unsere Techniker einmal philosophisch gebildet sein werden, dann werden die Erfinder nicht mehr auf den Zufall angewiesen sein, sondern mit klarem Bewußtsein sich selber Aufgaben stellen, wovon sie das

natürliche Vorbild sehen, und sie werden nur mehr zu erforschen haben, auf welche Weise die Natur das Problem löst. Der philosophische Techniker wird seine Zeit nicht damit vergeuden, ins Blaue hinein der Luftschiffahrt nachzusinnen, sondern er wird sich sagen, daß die Natur das Problem durch den Flügel der Insekten und Vögel gelöst hat, daß daher der menschliche Geist die Organprojektion des Flügels zu suchen hat.

Wenn nun aber die Magie weiter Nichts ist, als unbekannte Naturwissenschaft, so erfährt die Organprojection eine ganz ungeahnte Bereicherung. Wir werden uns dann mit apriorischer Gewißheit sagen können, daß die Organprojektion ausgedehnt werden kann auch auf die magischen Funktionen der menschlichen Seele, und damit ist dem Erfindergeist ein Arbeitsfeld für Jahrhunderte eröffnet. Die Technik kann vom Okkultisten neue Probleme beziehen, die im Gebiete der Magie liegen, und aus der technischen Organprojektion wird umgekehrt der Okkultist lernen, daß diese Magie nur unbekannte Naturwissenschaft ist, und in welcher Weise die magische Funktion sich natürlich erklären läßt. Zur Zeit bekämpfen sich beide Parteien, weil sie sich gegenseitig nicht verstehen; würden sie im Einklang arbeiten, so würde sich ein ganz ungeahnter Fortschritt ergeben. Denn weil die unbekannten Kräfte keineswegs unthätige Kräfte sind, können wir vorweg sicher sein, daß die natürlichen Muster ihrer Thätigkeit sehr zahlreiche sind, und das sind in der That die Phänomene des modernen Okkultismus. Nehmen wir an, jener Techniker wäre orientiert im Zauberwesen, in der Hexerei, in der Geschichte der Heiligen, er hätte Nachtwandler, künstliche und natürliche Somnambulen beobachtet und mit Medien experimentiert; er hätte die Ueberzeugung gewonnen, daß alle diese magischen Phänomene unbestreitbare Thatsachen seien: so würde er vermöge seiner ebenso festen Ueberzeugung, daß alle Magie nur unbekannte Naturwissenschaft, nur Thätigkeit unbekannter Kräfte sei, vor einer unerschöpflichen Fülle von Problemen stehen. Nehmen wir an, er wüßte, daß die Levitation, die Erhebung über den Erdboden entgegen dem Gesetze der Schwere, bei indischen Fakiren vorkommt, bei Joseph von Kopertino dokumentarisch bewiesen ist, bei den Besessenen des Mittelalters häufig eintrat, und er hätte gesehen, was ein Dutzend englischer Gelehrter gesehen hat, daß das Medium Home bei einem Fenster hinaus und 80 Fuß über dem Erdboden, beim anderen wieder hereinschwebte, — so würde dieser Techniker näher als Newton daran sein, die Frage nach dem Wesen der Gravitation zu beantworten, und weil er sich sagen

müßte, daß die Schwere eine veränderliche Eigenschaft der Dinge ist, so würde er je nach seinen Anlagen vor umwälzenden Entdeckungen stehen; denn von der Einsicht in die Veränderlichkeit bis zur Herbeiführung derselben ist nicht weit.

Die Organprojektion ist zugleich Funktionsprojektion. Aber nicht nur die rein mechanischen und physiologischen Funktionen des Organismus, auf die sich Kapp beschränkt hat, sind projektionsfähig, sondern auch die Projektion magischer Fähigkeiten muß möglich sein, weil ja auch hier die Originalfunktion, die kopiert werden soll, ein naturgesetzlicher Vorgang ist, mag sie auch als eine magische bezeichnet werden, so lange uns der Prozeß nicht klar ist. Wenn das denkende Prinzip in uns identisch ist mit dem organisierenden, wenn der Wille, der sich meiner Hand bedient, identisch ist mit dem Willen, der diese Hand geformt hat, so muß jede Erfindung mehr oder minder deutlich eine Organprojektion sein, und zwar um so deutlicher, je besser die Erfindung ist. Dabei ist es bisher die Regel gewesen, daß der Erfinder das organische Muster nicht kannte, die Nachahmung geschah unbewußt; aber die eigentliche Aera der Erfindungen wird erst dann anbrechen, wenn das Bewußtsein sich der Organprojektion bemächtigt. Freilich ist auch der Fall denkbar, daß das organische Muster auf der Erde überhaupt nicht gegeben ist; dann aber läßt sich doch annehmen, daß es unter anderen Lebensverhältnissen, auf anderen Gestirnen gegeben ist, daß z. B. andere Sternbewohner ein teleskopisches Auge besitzen, oder ein Wahrnehmungsorgan, das gleich einem spektralanalytischen Apparat funktioniert. Ebenso könnten aber da oder dort unsere okkulten Fähigkeiten technisch projiziert sein, während sie bei uns der Projektion noch harren.

Es ist natürlich, daß die Naturwissenschaft und die Technik im Beginn mit der Beobachtung und Ausnützung der gröberen, offen vor unserem Blick liegenden Naturkräfte sich befassen, daß dagegen die feineren Agentien ihrer Beobachtung entgehen, oder doch die Ausnützung derselben erst später kommt. Heute ist die Elektrizität an der Reihe, und ihre Verwertung beim Telegraphen ist eine Organprojektion: das atlantische Kabel mit seinen Hüllen gleicht gar sehr den menschlichen Nerven; beide haben den gleichen Querschnitt. Im nächsten Jahrhundert wird das Od an die Reihe kommen, dessen Funktionen, soweit sie in einer unverstandenen Praxis vorkommen, als magische angesehen werden, dagegen als naturwissenschaftliche bezeichnet werden, wenn die Theorie hinzukommt. Eine Somnambule fühlt z. B. die odische Beschaffenheit

des von ihr berührten Kranken und nimmt die Diagnose desselben nicht reflektiv, sondern sensitiv vor. Die Aerzte nennen das Schwindel; klüger aber ist der Odforscher Martin Ziegler, der sich mit dem Problem eines Apparates beschäftigt hat, wodurch die odische Diagnose vorgenommen und das erkrankte Ganglion bezeichnet wird. Ein vollkommener Apparat dieser Art wird die Projektion einer okkulten Fähigkeit sein, und ich zweifle nicht daran, daß wir auf diesem Wege noch zu einer odischen Diagnose kommen werden, als Seitenstück zur odischen Therapie, die wir im animalischen Magnetismus bereits besitzen, wobei aber sicherlich der Magnetiseur in Zukunft ebenfalls durch einen Apparat ersetzt sein, die magnetische Funktion technisch projiziert sein wird.

So wird jede menschliche Funktion, die mechanische, physiologische und okkulte mit der Zeit ihr technisches Abbild finden. Es kann aber auch umgekehrt die Technik um einen Schritt voraus sein und eine Funktion zeigen, die der Mensch nicht besitzt. Immerhin werden wir auch dann zu erwägen haben, ob sich vielleicht doch die technisch gegebenen Bedingungen ins Psychische übersetzen lassen und eine noch unbekannte okkulte Fähigkeit des Menschen in dieser Weise entdeckt werden könnte.

Gerade die Naturforscher, die den okkulten Fähigkeiten des Menschen nur Zweifel entgegenstellen, sind dazu berufen, in künftigen Entdeckungen und Erfindungen die letzten Zweifel daran zu beseitigen, indem sie die technische Kopie liefern. Naturforscher und Okkultisten, statt beständig entzweit zu sein, sollten sich ergänzen. Der Naturforscher soll okkulte Funktionen ins Technische übersetzen; der Okkultist technische Funktionen in psychische. Die technische Kopie ist möglich, weil es in der Natur unbekannte Kräfte giebt, die von der Psyche bereits benützt sind; die okkulte Kopie eines technischen Musters aber ist denkbar, weil unser Selbstbewußtsein nur einen Teil unserer Fähigkeiten umfaßt, also noch andere vorhanden sein können, die sich vielleicht äußern, wenn wir die technischen Eintrittsbedingungen nachahmen. Der Physiologe hätte dem Erfinder des Telegraphen längst das organische Muster bieten können: den menschlichen Nerv; und es wäre nicht nötig gewesen, abzuwarten, bis diese Erfindung aus der immanenten Entwickelung der Physik erfolgte. Der Psychologe hätte dem Erfinder des Phonographen längst das organische Vorbild zeigen können: das menschliche Gehirn; der [illegible] hätte den Erfinder des drahtlosen Telegraphen längst auf die [illegible] weisen können. Wenn umgekehrt der Biologe fragt, in

welcher Richtung die Differenzierung der menschlichen Sinne fortschreiten wird, so kann der Naturforscher auf technische Antizipationen verweisen, und unter Vorzeigung von Apparaten wird er auf künftige Wesen schließen, welche, dem Spektroskop vergleichbar, die chemischen Bestandteile der Dinge vereinzelt empfinden — was in somnambulen Zuständen sogar schon vorkommt —, welche mikroskopisch oder teleskopisch sehen rc. Denn Geist und Natur, weil einheitlichen Ursprungs, müssen reale Analogien zeigen.

Die Organprojektion erstreckt sich also auf die magischen Fähigkeiten des Menschen, weil eben auch diese dem Kausalitätsgesetze unterworfen sind; aber allerdings ist der Widerspruch, dem der Okkultismus noch ziemlich allgemein begegnet, ein Anzeichen davon, daß wir von solchen Projektionen noch weit entfernt sind. Glücklicherweise läßt sich die Ueberzeugung, daß der Mensch magische Fähigkeiten besitzt, auch noch auf anderem Wege als dem der technischen Projektion gewinnen; wir können magische Funktionen selbst ohne jede naturwissenschaftliche Einsicht in deren Prozeß willkürlich wiederholen, sobald wir die psychische Hebelvorrichtung kennen, wodurch okkulte Kräfte ausgelöst werden. In den natürlichen Mustern, wo die magische Funktion unwillkürlich eintritt, besteht diese auslösende Hebelvorrichtung immer in einer Autosuggestion, in einer intensiven Vorstellung, die das ganze Bewußtsein des Empfängers erfüllt, sein Inneres aufwühlt, und zu deren Realisierung die organischen oder psychischen Kräfte des Menschen, mit Einschluß der magischen, aufgerufen werden. So kann ein heftiger Schrecken dem Stummen die Sprache wiedergeben, eine intensive religiöse Versenkung die Stigmatisierung herbeiführen und die innige Ueberzeugung, in Lourdes geheilt zu werden, die wirkliche Heilung bewirken. So kann aber auch die tiefe Sehnsucht einer sterbenden Mutter nach einem Kind in der Ferne Telepathie hervorrufen und die in den Schlaf hinüber genommene nagende Sorge, etwa um einen verlorenen Gegenstand, kann uns ein Ferngesicht erwecken, oder sogar nachtwandlerisch ihn suchen und finden lassen. Solche magische Funktionen können wir auch ohne Einsicht in den naturgesetzlichen Prozeß dadurch willkürlich herbeiführen, daß wir den Hebel in Bewegung setzen. Zeigt sich in den natürlichen Mustern dieser Hebel als eine Autosuggestion, so ist es Sache der Kunst, das gleiche Phänomen durch Fremdsuggestion zu erzeugen. Ein Spezialfall dieser Kunst in organischer Richtung ist die medizinische Suggestion des Hypnotiseurs. Ein Spezialfall in psychischer Richtung ist die fremd-

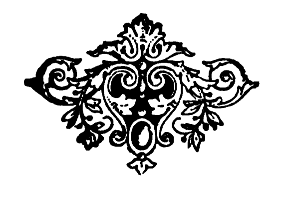
suggestive Erweckung eines räumlichen Ferngesichts, wovon ich in meiner „Experimentalpsychologie“ ein Beispiel gebracht habe. In der monistischen Seelenlehre sind beide Phänomene gleichwertig; so gewiß, als die medizinische Suggestion eine Thatsache ist, so gewiß müssen auch alle übrigen magischen Funktionen künstlich geweckt werden können; denn beide gehören der gleichen Seele an.

Die eigentliche Organ- und Funktionsprojektion ist allerdings nur die technische, diese aber muß sich auf den ganzen Menschen, auch den magischen, erstrecken, wenn — was selbstverständlich ist — die Magie nur unbekannte Naturwissenschaft ist. Freilich ist der Parallelismus zwischen der Naturreihe und der technischen Reihe nie ein vollständiger, weil die Entwickelung beider vielfach von äußeren Faktoren und Zufällen bestimmt wird. Die organische Entwickelung paßt sich den an allen Orten verschiedenen und veränderlichen Existenzbedingungen an; die Entwickelung der Technik den jeweilig verschiedenen Bedürfnissen der Menschheit und den vorhandenen Mitteln zu deren Befriedigung. Nur wenn wir das Naturganze überblicken könnten, würden wir auch den vollständigen Parallelismus der beiden Reihen erkennen, indem auf anderen Lebensschauplätzen entweder die überschüssigen Glieder der irdischen organischen Reihe technisch ausgefüllt sind, oder die überschüssigen Glieder unserer technischen Reihe organisch[1]). Die beiden Reihen würden sich also decken und ihre Lücken gegenseitig ergänzen, wenn wir die räumlich und zeitlich entfernten Entwickelungsglieder beider Reihen übersehen könnten. Dieser Parallelismus ist keine bloße Hypothese, sondern eine notwendige Folgerung aus der monistischen Weltanschauung, in der auch die Seelenlehre nur monistisch sein kann. Das treibende Moment in beiden Entwickelungsreihen ist identisch; der organische Bildner ist identisch mit dem technischen Nachbildner. Der derzeitige Unglaube an Magie beruht darauf, daß wir kaum erst beginnen, deren technische Projektionen zu finden, so daß der Parallelismus uns noch stark verhüllt ist. Je mehr er sich aber vervollständigt, desto mehr wird offenbar werden, daß die Magie nur unbekannte Naturwissenschaft ist.

Ich weiß nicht, ob und wie weit das erfinderische Genie Edisons dadurch unterstützt wird, daß er, wie bekannt, Okkultist ist; aber aus der Gewißheit, daß die Organprojektion sich auf den ganzen Menschen erstreckt, mit Einschluß seiner magischen Funktionen, folgt notwendig,

[1]) Die Planetenbewohner.

daß unter sonst gleichen Umständen derjenige der größte Erfinder sein muß, der die tiefste Menschenkenntnis besitzt, also der Okkultist. Techniker, Physiologen, Anatomen, Psychologen und Okkultisten sind also von Natur aus auf einander angewiesen. Der Okkultist ist es, von dem der Techniker die Probleme der Zukunft beziehen kann, und der den blinden Finder in der Technik in einen zielbewußten Erfinder verwandeln kann; der Techniker aber ist es, der dem Okkultisten die naturwissenschaftliche Lösung der magischen Funktionen bietet. Es ist also ein verkehrter Zustand, daß sie sich gegenwärtig bekämpfen, statt von einander zu lernen. Die Gegner des Okkultismus im allgemeinen hemmen durch ihren Widerstand nicht nur die Entwickelung dieses Wissenszweiges, sondern schaden sich selbst, indem sie der Naturforschung das Muster für die Organprojektion, also das Ziel aus den Augen rücken, auf welches diese lossteuern sollte. Sie hemmen die Civilisation, die nur durch eine rapidere Entwickelung der Naturwissenschaften gefördert werden könnte, und sie hemmen die Kultur, indem sie die Würde des Menschen herabsetzen, die erst aus seinen magischen Fähigkeiten ganz erkannt wird. Weit entfernt also, im Sinne der Aufklärung thätig zu sein, wirken die Gegner des Okkultismus in doppelter Richtung gemeinschädlich.



II.

Die magische Vertiefung der modernen Naturwissenschaft.

1. Das Telegraphieren ohne Draht und die Telepathie.

Die Naturwissenschaft ist zur Zeit noch sehr abgeneigt, jene feineren Agentien der Natur anzuerkennen und zu studieren, vermöge welcher die sogenannten magischen Phänomene eintreten. Sie wird aber, selbst bei fortdauernder Abneigung gegen Magie, unvermeidlich auch außerhalb derselben diesen Agention begegnen und daraus wird sich dann ganz spontan und ungewollt eine magische Vertiefung der Naturwissenschaft ergeben.

Dieser Prozeß spielt sich zur Zeit vor unseren Augen ab. Eine der jüngsten Entdeckungen, das Telegraphieren ohne Draht, ist berufen, uns die physikalische Erklärung der magischen Telepathie zu liefern.

Heinrich Hertz hat nämlich gezeigt, daß die Fortpflanzung der elektrodynamischen und Induktionswirkungen in ähnlicher Weise geschieht, wie die Fortpflanzung der Schall- und Lichtwellen durch den Raum[1]). Wenn von zwei gleich gestimmten Stimmgabeln die eine gestrichen wird, ertönt auch die andere sympathisch. Das Gegenstück dieses Versuches hat Hertz im Gebiete der Elektricität angestellt. Elektrische Wellen, die ein Apparat erzeugt, rufen in einem entfernten Empfangsapparate elektrische Funken hervor; weder Thüren noch Wände hindern ihre Ausbreitung. Darauf gründet sich die Entdeckung des Telegraphierens ohne Draht. Auf einer Aufgabestation werden elektrische Wellen erregt, die von einem entfernten Empfangsapparat aufgenommen und nach dem System Morse aufgezeichnet werden. Wie die Stimmgabeln akustisch, so müssen hier die beiden Apparate elektrisch genau abgestimmt sein.

Zu dieser Entdeckung hätte man aber auch auf einem anderen Weg kommen können. Nehmen wir an, ein Techniker wäre zugleich Okkultist, und hätte in dem Buche „Phantasms of the Living“ [2]) die etwa 700 Fälle magischer Fernwirkung gelesen, die besonders häufig bei Sterbenden

[illegible]: Ueber die Beziehungen zwischen Licht und Elektricität. — 2) Gurney, [illegible]: Phantasms of the Living.

eintritt. Seiner naturwissenschaftlichen Bildung gemäß würde er sich sagen, daß alle Magie, soweit Thatsachen vorliegen, nur unbekannte Naturwissenschaft sein kann, daß also auch die Telepathie keine rein geistige Wirkung ist, sondern eine verborgene naturwissenschaftliche Seite haben muß. Es muß daher auch die künstliche Nachahmung dieses natürlichen Musters möglich sein, das Telegraphieren ohne Draht. Dieser Techniker hätte also durch das Studium des Okkultismus vor dieses Problem geführt werden können, lange bevor die Naturwissenschaft sich darauf besann.

Die Berichte über Telepathie hätten ihm aber auch einen Anhaltspunkt dafür liefern können, in welcher Weise das Problem gelöst werden kann. Die meisten Fälle von Telepathie kommen nämlich vor zwischen sympathisch verbundenen Wesen, zwischen Mutter und Kind, Geschwistern, besonders Zwillingen, und überhaupt Blutsverwandten. Unserem Techniker nun, der auch im animalischen Magnetismus bewandert wäre, würde es nicht schwer gefallen sein, den Grund jener Erscheinung zu finden. Zwischen Magnetiseuren und Somnambulen nämlich tritt häufig jene innige Sympathie ein, die zu telepathischen Phänomenen führt, ja sogar bei Somnambulen des gleichen Magnetiseurs kommt es vor, daß sie sich sehr lieben und telepathisch verbunden werden. Wenn nun auf dem Weg der odischen Vermischung und Gleichstimmung, die das Magnetisieren mit sich bringt, künstlich Sympathie erzeugt werden kann, so wird wohl auch die natürliche Sympathie zwischen Mutter und Kind odisch bedingt sein. Eine odische Verwandtschaft ist ja bei allen Blutsverwandten vorhanden, da in der Zeugung und Erblichkeit das Od eine große Rolle spielt.

Den besten Aufschluß über alle diese Verhältnisse können wohl die Sensitiven geben, weil ihnen der odische Sinn eigentümlich ist. Besonders wenn bei ihnen Somnambulismus eintritt, erhöhen und verfeinern sich ihre Sympathien und Antipathien gegenüber den Menschen, Tieren, Pflanzen und leblosen Substanzen, auch Farben. Einer Somnambulen wurde ein junger Mann vorgeführt, den sie nie gesehen hatte; als er seine Hände auf ihren Magen legte, fühlte sie, daß seine Ausstrahlung derjenigen ihres Magnetiseurs ganz gleichartig sei, und sie erriet nun, was ihr auch bestätigt wurde, daß es der Sohn des Magnetiseurs sei [1]).

Zigeuner, Pferdeknechte, Jäger rc. wenden noch immer, um ihre

[1]) De Lausanne: Principes et procédés du magnétisme animal. I. 189.

Tiere zu bändigen und anhänglich zu machen, die sogenannte Verwitterung an [1]), wozu odisch imprägnierte Stoffe oder auch der Speichel verwendet wird, der einen großen Odgehalt besitzt. Als ich jüngst einen Herrn traf, der soeben einen Hund gekauft hatte, und mich über die bereits vorhandene Anhänglichkeit des Tieres wunderte, erhielt ich von diesem Herrn die Erklärung, er habe gleich nach abgeschlossenem Kauf dem Hund ins Maul gespuckt.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß eine bis zur Telepathie gehende Sympathie auch zwischen den Medien und Phantomen besteht. Sie erklärt sich, wenn wir bedenken, daß die exteriorisierten Odschichten des Mediums zur Phantombildung verwendet werden, wobei die Phantome ihre besondere Form in den animistischen Fällen durch die Intelligenz des Mediums, in den spiritistischen durch eine fremde Intelligenz erhalten.

Unser Techniker nun, den wir uns in diesen Dingen bewandert denken, wäre in der Ueberzeugung, daß allen magischen Funktionen physikalische Prozesse zu Grund liegen müssen, schon vor Entdeckung der Hertz'schen Wellen vor dem Problem des drahtlosen Telegraphierens gestanden, und hätte zielbewußt aus der Telepathie den physikalischen Prozeß herausgeschält. Ueber die Beziehungen zwischen Od und Elektricität unterrichtet [2]), würde er sich gesagt haben, daß wenn die Fernwirkung zwischen Agent und Perzipient auf der Gleichartigkeit der odischen Spannung beruht, auch zwischen Apparaten von gleicher elektrischer Spannung Fernwirkung eintreten kann. Sein Studium des Okkultismus würde ihn aber noch einen Schritt weiter geführt haben. Die Telepathie zeigt sich nämlich oft mit akustischen Phänomenen verbunden, wobei beispielsweise der in heftiger psychischer Erregung vom Agenten ausgehende Namensruf vom entfernten Adressaten gehört und zugleich das Phantom des Agenten als telepathisch übertragene Hallucination gesehen wird. Die Erklärung dieses Phänomens durch eine psychische Kraft genügt dem Techniker nicht. Er würde in der psychischen Erregung des Agenten nur den Hebel zur Auslösung einer fernwirkenden Kraft erkennen, die aber selber wiederum physikalischer Natur wäre. Eben darum müßte er sich sagen, daß auch dieses natürliche Muster künstlich nachgeahmt werden kann; der Apparat für drahtloses Telegraphieren muß verbunden werden können mit einem photographischen

---

[1]) Jäger: Stoffwirkung in Lebewesen. 213—236. Derselbe: Entdeckung der Seele. II. 138. — [2]) Sphinx VII. 257—264. 373—376.

und einem phonographischen Apparat. In dieser Weise würde also unser Techniker, vom Okkultismus ausgehend, vor jenes Problem sich gestellt sehen, womit zur Zeit Edison sich beschäftigen soll, mit der Herstellung eines Apparates, der es gestattet, mit jemandem aus der Entfernung zu sprechen und ihn zugleich zu sehen, oder etwa auch von unserem Zimmer aus ein Theaterstück sowohl zu sehen als zu hören.

Ein solcher im Okkultismus bewanderter Techniker hat sich aber leider nicht gefunden, und so ist das Problem des drahtlosen Telegraphierens nicht aus dem natürlichen Muster der Telepathie herausgewachsen, was schon längst hätte geschehen können, sondern es mußte abgewartet werden, daß die Physik in ihrer spontanen Entwickelung zu den entsprechenden Entdeckungen kam. Es ist also eine kostbare Zeit nur darum verloren gegangen, weil man meinte, der Okkultismus habe mit der Technik nichts zu thun, da er doch in Wahrheit die eigentliche Philosophie der Technik enthält. Dies eben ist der Fluch der Fachgelehrsamkeit, daß sie, weil es in der objektiven Natur keine isolierten Fächer giebt, sogar das tiefere Verständnis des eigenen Faches verhindert, daher schon Liebig gesagt hat: Wer nur Chemie versteht, versteht auch diese nicht.

Jetzt freilich nach Entdeckung der Röntgenstrahlen und des drahtlosen Telegraphierens, wodurch Hellsehen und Telepathie physikalisch erklärbar werden, wird man vielleicht einsehen, daß der Mensch eine unendlich kompliziertere Maschine ist, als die irgend eines technischen Erfinders, daß also auch die vom menschlichen Organismus ausgehenden Radiationen zu Fernwirkungen führen können. Jeder Gedankenübertragung muß ein physikalischer Prozeß dieser Art zu Grund liegen, wobei die Ausstrahlungen des einen Gehirns sich undulatorisch fortpflanzen und nach dem Gesetz der Reversibilität sich wieder in einen Gedanken verwandeln, wenn sie einen gleichgestimmten Empfangsapparat, d. h. einem zweiten Gehirn, begegnen. Der Unterschied ist nur der, daß die Undulationen des menschlichen Gehirns durch den Willen des Agenten eine zugespitzte Richtung erhalten, daher denn die Telepathie auf die größten Entfernungen sich einstellen kann, wogegen elektrische Wellen nach allen Richtungen sich gleichmäßig ausbreiten, daher mit dem Quadrat der Entfernung sich abschwächen, man müßte denn einen Fokus herstellen, in dem sie gesammelt und nach einem gewollten Punkt reflektiert werden.

Beruht die Telepathie auf der Gleichheit der odischen Spannung,

so muß sie am häufigsten eintreten zwischen Individuen, denen die gleiche oder ähnliche odische Beschaffenheit schon als Naturanlage mitgegeben ist. Diese wird zu vermuten sein, wenn die beiden Individuen längere Zeit hindurch zu einem gemeinschaftlichen Lebensproceß verbunden waren. In intimster Weise ist dies der Fall zwischen Mutter und Kind in der Fötusperiode. So lange diese Periode dauert, ist der magnetische Rapport bekanntlich sehr ausgesprochen, was sich besonders deutlich beim Versehen zeigt. Die Schulmedizin leugnet die Möglichkeit des Versehens, weil zwischen Mutter und Fötus keine Nervenverbindung besteht; aber wie die Physik nun ihr Vorurteil aufgegeben hat, daß für die elektrische Fernwirkung ein Draht nötig sei, so wird auch die Medizin noch einsehen, daß für die odische Fernwirkung eine Nervenverbindung nicht nötig ist.

Nach der Geburt eines Kindes ist auf Grund der vorangegangenen Fötusperiode unzweifelhaft jene gleiche oder ähnliche odische Beschaffenheit zwischen Mutter und Kind gegeben, welche die physikalische Voraussetzung der Telepathie bildet. Teste berichtet, daß ein Kind 3 Tage nach seiner Geburt in den Armen seiner Mutter einschlief, wenn diese magnetisiert wurde, und, wie diese, nach dem bloßen Willen des Magnetiseurs wieder erwachte [1]). Eine Somnambule hörte im Schlaf alles, was ihr Knabe sprach, auch wenn er bei geschlossenen Thüren durch mehrere Zimmer getrennt war. Wenn er weinte — was keiner der Anwesenden hörte — wurde sie unruhig und bekam Konvulsionen. Daß dieser Rapport auf dem natürlichen Verhältnis zwischen Mutter und Kind beruhte, nicht erst vermöge des Somnambulismus entstand, geht daraus hervor, daß er eintrat, ohne daß der Magnetiseur das Kind berührte, und daß die Somnambule nicht erinnerungslos erwachte, sondern alles behielt, was das Kind betraf, wenn auch nur dies [2]). Als eine Wöchnerin ihren eigenen Doppelgänger erblickte, rief zugleich ihr mehrjähriges Kind: Ei Mutter, du sitzest ja dort in der Ecke [3]).

Aber auch zu eigentlich magischen Uebereinstimmungen kann die odische Gleichheit Anlaß geben, weil eben das Od Träger nicht bloß der Lebenskraft, sondern aller magischen Kräfte ist. So bei jenem Säugling, der an den Visionen der Mutter teilnahm und nach den Phantomen mit den Händen griff, so lange die Mutter ihn säugte,

---

[1]) Teste: transactions du magnétisme animal. 63. — [2]) Archiv für tierischen Magnetismus. XII, 2. 112. 113. 117. — [3]) Kerner: Blätter aus Prevorst. IX. 118.

später aber nicht mehr [1]). Chambers erzählt, daß ein Herr ein Phantom in der Tracht aus der Zeit Karl II. in hohen Stulpstiefeln sah; im gleichen Augenblick hatte sein Vater in meilenweiter Entfernung dieselbe Vision [2]). Eine Dame in London, die sonst nie prophetische Träume hatte, träumte, daß ihr Kind vor der Terasse ihres Hause in Northumberland beim Spiel falle, und mit gebrochenem Arm wie tot liegen bleibe. In der gleichen Nacht wiederholte sich noch zweimal dieser Traum, den sie ihrem Gatten mitteilte. Bald traf von der Erzieherin die Nachricht ein, der Knabe sei auf einen Steinhaufen gefallen, habe den Arm gebrochen und sei besinnungslos liegen geblieben [3]). Meiners führt einen Nachtwandler an, der häufig sein Kind aus der Wiege nahm und herumtrug. So lange er es im Arme hatte, stand er mit seiner Frau in Rapport und beantwortete ihre Fragen, so daß sie ihm alle Geheimnisse herauslocken konnte. Legte er das Kind wieder in die Wiege, so hörte dieser Rapport auf [4]). Hier genügte also schon die vorübergehend mitgeteilte odische Ausstrahlung des Kindes bei gleichzeitigem sensitiven Zustand des Vaters. Auch beim zweiten Gesicht überträgt sich die Vision auf diejenigen, die der Seher berührt.

In der magnetischen Litteratur kommt es, nicht eben selten, vor, daß Somnambule mit entfernten Personen, wenn diese an der gleichen Krankheit, wie sie selbst, leiden, in Rapport kommen und fortlaufend über deren Befinden Aufschluß geben, und zwar ohne daß ein gemeinschaftlicher Magnetiseur vorhanden wäre, der ihnen die gleiche odische Beschaffenheit hätte geben können. Beispielsweise wußte die Somnambule Kramer, die an heftigen Kopfschmerzen litt, in ihren Schlafzuständen von anderen ihr ganz unbekannten, zum Teil entfernten Personen, die an ähnlichen Kopfschmerzen litten [5]). Hier tritt also das Fernsehen darum ein, weil beiderseits eine gleichsinnig gestörte Lebenskraft vorhanden ist, und darüber wird sich derjenige nicht wundern, welcher weiß, daß das Od der Träger der Lebenskraft ist; es liegt passives, nicht aktives Hellsehen vor. Bei der Pest, welche gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Basel wütete, wußten es die Sterbenden, wer zunächst nach ihnen sterben würde und riefen, oft schon in der Agonie liegend, die Namen derselben auf [6]). Leichter tritt dieser

---

[1]) Eschenmayer: Mysterien des inneren Lebens. 10. — [2]) Bericht der dialektischen Gesellschaft. II. 199. — [3]) Crowe: Nachtseite der Natur. I. 54. — [4]) Meiners: Darstellung des tierischen Magnetismus. — [5]) Perty: Die mystischen Erscheinungen I. 285. — [6]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. II. 268.

Rapport ein und ist darum häufiger, wenn die Kranken einen gemeinschaftlichen Magnetiseur haben. So beim Knaben Richard, bei dem sich dieser Prozeß dramatisierte: er hatte die Vision eines schwarzen Männchens, und dieses wußte Bescheid über die Patienten seines Magnetiseurs, die aber dem Knaben selbst unbekannt waren [1]).

Auch auf der psychologischen Grundlage großer Sympathie kann dieser Rapport entstehen, weil eben die Sympathie selbst wieder eine odische Grundlage hat. Daher kann sie der Magnetiseur sogar künstlich zwischen Personen erzeugen, die vorher nicht befreundet waren und darum ist auch er selbst dem Kranken in viel höherem Grad sympathisch, als der gewöhnliche Arzt. In der christlichen Mystik kommen solche Beispiele von sympathischem Rapport in der Ekstase vor. In diesem Zustand wußte es Ida von Nivelles, daß eine ihr sehr liebe Freundin im gleichen Augenblick auch verzückt war, und sie begegneten sich in ihren Visionen [2]). Auch die beiden ekstatischen Jungfrauen in Tirol, die Lazzari bei Trient und Maria Mörl in Kaltern, standen in magnetischem Rapport [3]).

Vielleicht läßt sich der so rätselhafte Hexensabbath, auf dem sich Leute zusammenfanden, die oft nichts mit einander gemein hatten, aber in ihren tiefgreifenden geschlechtlichen Instinkten übereinstimmten, in der gleichen Weise erklären, als gemeinschaftliche ansteckende Vision. Wir finden nämlich oft, daß die odische Gleichstimmung sogar übereinstimmende sympathetische Träume erzeugt, und wieder sind es meistens Personen, wo die odische Gleichheit von Natur aus vorhanden ist, wie zwischen Mutter und Kind, oder wo sie künstlich erzeugt wird, wie im ehelichen Leben und beim Magnetisieren. Fabius erzählt, daß eine im Haag lebende Mutter ein Tagebuch für ihre in Westindien lebende Tochter führte, die ihrerseits das Gleiche that. Die letztere beabsichtigte, in Bälde nach Europa zurückzureisen, und hatte vieles von ihrem Eigentum einem Schiff mitgegeben. Mutter und Tochter träumten in der gleichen Nacht von einem Schiff, das mit der ganzen Mannschaft untergegangen sei, und die gegenseitig mitgeteilten Träume stimmten überein [4]). Der Rat Justi und seine Frau hatten in der gleichen Nacht einen symbolischen Traum, der ihnen den bald darauf erfolgenden Tod ihres Knaben verkündete [5]). Professor Nasse erzählt, daß eine Mutter träumte, sie

[1]) Görwitz: Richard's natürlich magnetischer Schlaf. — [2]) Görres: Die christliche Mystik. II. 355. — [3]) Perty II. 436. — [4]) Blätter aus Prevorst. XI. 125. — [5] Weimarer Kuriositäten. V, 3. 274. Perty II. 375.

sitze mit ihren Kindern um den Tisch herum, und in der Absicht, sie zu vergiften, frage sie der Reihe nach, wer zuerst sterben wolle. Sie erwachte darüber und hörte ihren zwölfjährigen Sohn stöhnen, der auf ihr Befragen den gleichen Traum erzählte [1]). Schon im Altertum erzählt Aristides in seinen „Heiligen Reden", daß er beim Tempelschlaf mit seinem Freunde Zosimus einen sympathetischen Doppeltraum hatte.

Weil nun die odische Ausgleichung auch dann eintritt, wenn ein Magnetiseur längere Zeit seinen Patienten magnetisiert, so finden wir auch bei diesen physiologische und psychologische Uebereinstimmungen, ja sogar bei der gemeinschaftlichen Behandlung am Baquet kann der Rapport eintreten [2]). Werner träumte häufig in der gleichen Nacht mit seiner Somnambulen denselben Traum [3]). Nicht alle Doppelträume sind jedoch von sympathetischer Art; es kann auch gemeinschaftliche Inspiration durch eine dritte Person vorkommen, wovon die spiritistische Litteratur Beispiele bietet [4]).

Interessant gestaltet sich die Sache, wenn von zwei entfernten Personen, die in Rapport kommen, die eine schläft, die andere wacht. In diesem Fall entsteht beim Wachenden die Hallucination dessen, was der andere träumt. Ein Beispiel, wo der Agent schläft, erzählt der Hl. Augustinus: Jemand bat einen Philosophen um die Erklärung einiger platonischer Sätze, was aber dieser verweigerte. Jener aber sieht in seinem Haus nachts, bevor er sich niederlegt, den Philosophen hereinkommen, der ihm nun die erbetene Erklärung giebt. Als nun der Philosoph später befragt wurde, warum er im Hause jenes Mannes gethan, was er doch dem Bittenden in seinem eigenen Haus verweigert habe, antwortete er: „ich habe es nicht wirklich gethan, was ich that geschah im Traum. Also sah — sagte Augustinus — der eine durch ein Bild der Einbildungskraft wachend, was der andere im Traume sah" [5]). Daß dieses natürliche Muster unwillkürlicher Traumtelegraphie auch künstlich nachgemacht werden kann, zeigen die Versuche von Wesermann, der durch willkürliche Anspannung seiner Einbildungskraft bei entfernten Schlafenden Träume von bestimmtem Inhalt erzeugte. Hier war also der Agent wachend, der Perzipient schlafend. In dem einen Fall aber war der Perzipient, ein Offizier, zufällig noch nicht ins Bett

[1]) Perty: Blicke in das verborgene Leben. 39. — [2]) Archiv. V, 2. 14. — [3]) Werner: Die Schutzgeister. 267. — [4]) Blätter aus Prevorst. XI. 42. — [5]) Augustinus: de Civit. Dei XVIII. C. 18.

gegangen, sondern unterhielt sich in seinem Zimmer mit einem Kameraden. Beide sahen nun jene verstorbene Dame, an die der Agent dachte, zur Thür hereintreten, sie grüßen, und wieder hinausgehen [1]). Diese Kunst war schon dem Agrippa und dem Abt Tritheim bekannt. Der erstere sagt: „Auf ganz natürliche Art, ohne die Vermittlung irgend eines Geistes, ist es möglich, daß ein Mensch dem andern auf jede noch so weite, ja sogar unbekannte Entfernung in der kürzesten Zeit seine Gedanken mitteilen kann.... Ich verstehe dieses Kunststück und habe es öfters probiert; auch der Abt Tritheim versteht es und hat es einst ausgeübt [2]).

Auch diese willkürliche Gedankentelegraphie wird bei odischer Gleichstimmung leichter gelingen. Schläft der Perzipient, so ist die Sache noch leichter, er müßte denn mit einem sehr lebhaften Traum bereits beschäftigt sein. Augustinus erzählt, eine fromme Frau sei begierig gewesen, den Mönch Johannes zu sehen, der im Ruf eines Propheten stand. Sie ließ ihn durch ihren Mann um diese Gunst bitten, die der Mönch aber noch keinem Weib gewährt hatte, daher er antwortete, die Frau würde ihn in der nächsten Nacht sehen, aber im Traum. Dies geschah wirklich und sie erhielt Ermahnungen zur ehelichen Treue. Beim Erwachen erzählte sie ihrem Mann den Traum, und beschrieb den Mann Gottes ganz zutreffend [3]).

Diese Telegraphie kann, wie zu Halluzinationen, so auch zu Auditionen eines Wachenden führen. Der Dissentergeistliche Wilkins träumte, er reise nach London, und besuche auf dem Weg dahin seine Eltern in Glocestershire. Er fand im Traum die vordere Thür geschlossen, daher er durch die Hinterthür ins Schlafzimmer trat, wo er den Vater schlafend die Mutter aber noch wach fand, zu der er sprach: „Mutter, ich trete eine lange Reise an und bin gekommen, Euch Lebewohl zu sagen!“ Wilkins war von der Deutlichkeit dieses Traumes überrascht, und das läßt auf ein sehr lebhaftes Spiel der Einbildungskraft des Agenten schließen, welche die Fernwirkung um so erklärlicher macht. In der gleichen Nacht hörte nämlich die Mutter, während der Vater bereits schlief, deutlich ihren Sohn, dessen Tritt sie erkannte, an der vorderen Thür auf die Klinke drücken, dann bei der hinteren eintreten und mit den erwähnten Worten sie begrüßen. Ein anderes Beispiel von telegraphischer

[1]) du Prel: Studien a d. Gebiete der Geheimwissenschaften. II. 71. — [2]) Agrippa: de occulta philos I. c. 6. — [3]) Archiv. VIII, 2. 125.

Audition erzählt Dr. Bianno: Ein Herr träumte, er drücke mit Macht gegen die Thür eines Zimmers, zu gleicher Zeit hörten die Bewohner des Zimmers heftige Schläge gegen die Thür, ohne Jemanden zu finden [1]). Wir können daraus ersehen, daß Spukwirkungen und Anmeldungen auch von Lebenden ausgehen können, wie denn überhaupt die magischen Fähigkeiten der Menschen identisch sind mit denen der Phantome, weil beide durch den Astralleib geschehen. In den erwähnten Beispielen von Augustinus und Wesermann verpflanzt ein Agent seine Gehirnvorstellung auf einen Wachenden als sichtbares Phantom, auf einen Schlafenden als Traumbild. Das kommt aber auch vor, wenn der Agent ein Verstorbener ist. Bei der Seherin von Prevorst kommen einige Beispiele vor, daß ein Wachender ein Phantom sieht, von dem der in der Nähe Schlafende träumt [2]).

Eine andere Klasse von Erscheinungen ist das sympathische Verhalten von Zwillingen. Sie, die am Lebensprozeß der Mutter gemeinschaftlich teilgenommen haben, müssen darum auch die gleichmäßige odische Beschaffenheit geerbt haben, was zu physiologischen, psychologischen und magischen Uebereinstimmungen führt. Moreau de Tours beobachtete in der Anstalt von Bicètre zwei Brüder, welche dieselben krankhaften Neigungen, dieselben Wahnideen und Gehörhalluzinationen hatten. Von Zeit zu Zeit vollzog sich in unregelmäßigen Zwischenräumen von zwei oder mehreren Monaten ohne ersichtliche Ursache und gleichsam von freien Stücken ein deutlicher Wechsel in dem Verhalten der Brüder. Beide rafften sich nämlich zur selben Zeit, oft am selben Tag, aus dem Zustand der Verdumpfung und Erschlaffung, in den sie gewöhnlich versunken waren, auf und baten den Arzt dringend, ihnen die Freiheit zu geben. Es geschah dies auch dann, wenn sie von einander um mehrere Kilometer Entfernung getrennt waren [3]). Trousseau behandelte an rheumatischer Ophthalmie einen jungen Menschen, der zu ihm sagte: In diesem Augenblick muß auch mein Zwillingsbruder in Wien das gleiche Leiden haben. Der Arzt lachte, aber einige Tage später kam die briefliche Bestätigung aus Wien [4]). Die Zwillingsbrüder Lastaud, Krankenwärter in Bordeaux, erkrankten von jeher stets zur gleichen Zeit und wurden zugleich vom grauen Star befallen, der auch bei ihren

---

[1]) Crowe: Nachtseite der Natur. I. 142. 145. — [2]) Kerner: Die Seherin von Provorst. 216. 228. 362. 373. — [3]) Radestock: Schlaf und Traum. 313. — [4]) Ruxel: histoire et philosophie du magnétisme. I. 40.

Kindern eintrat. Bei einem andern Zwillingspaar beobachtete man eine ganze Reihe identischer Krankheiten: 1831 täglich intermittierendes Fieber, am gleichen Tag beginnend und aufhörend; Augenentzündung, heftige Kolik, die bei beiden 24 Stunden anhielt; gleichzeitiges Ausbrechen von Schneidezähnen. 1832 verschiedene ganz gleich aussehende Exantheme, im Winter eine Bronchitis. 1833 Rötel, später Scharlach, alle Erscheinungen bei beiden gleich, Auftreten und Ende zur gleichen Zeit. 1834 Keuchhusten, dann dreitägiges kaltes Fieber, heftige Ohrenschmerzen. In den letzten Tagen empfand der eine, Theophil, ein heftiges Jucken am Hals, das von den Ausbrüchen einer Menge kleiner Bläschen herrührte. Am andern Tag hatte Adolph dasselbe Jucken und denselben Ausschlag. Der eine war mager, schlank, munter einschmeichelnd; der andere kräftiger, eigensinnig, oft ungehorsam [1]). Beachtenswert ist, daß diese beiden Kinder von verschiedenen Ammen genährt wurden; es hob also nicht einmal die Verschiedenheit der Nahrungsquelle die ererbte odische Disposition, die Gleichheit der Lebenskraft, auf.

Von zwei Geschwistern mit einem Altersunterschied von einem Jahr wird berichtet: „Sobald die Schwester von einem Anfall ergriffen wurde befiel er auch den Bruder, sie machten nun beide dieselben Bewegungen im Krampf, sprachen gleichzeitig dieselben Worte in abgemessenem Takt; bei beiden hielten die Paroxismen, Ohnmachten, Erstarrungen und Entzückungen genau dieselbe Dauer ein. . . . Ward der Bruder zuerst von den Krämpfen befallen, so wurde auch die Schwester eben so schnell davon ergriffen, und die Erscheinungen waren ganz dieselben. Dies ging so weit, daß selbst dann, wenn der Bruder mit andern Kindern im Freien, oder am entgegengesetzten Ende des Dorfes spielte, oder sich in den benachbarten Häusern aufhielt, und hier seine Anfälle bekam, die im Elternhaus sich aufhaltende Schwester in demselben Nu, ganz wie er, vom Krampf ergriffen wurde und der Verlauf der Zustände glich sich bei beiden in allem ... Beide sagten sich gegenseitig ihre Genesung voraus" [2]).

Psychologische Uebereinstimmungen kommen ebenfalls bei Zwillingen vor. In 9 Fällen von 35 konstatierte Galton eine merkwürdige Gleichheit der Gedankenassociationen; die Zwillinge machten dieselben Bemerkungen bei gleicher Gelegenheit, begannen im gleichen Augenblick dasselbe Lied zu singen. In 16 Fällen von 35 war die Geschmacks-

[1]) Passavant: Untersuchungen über Lebensmagnetismus. 24. — [2]) Archiv VII, 3. 133—135.

richtung ganz identisch, in den übrigen 19 Fällen sehr ähnlich. Ein Zwilling, der sich in einer Stadt Schottlands aufhielt, kaufte eine Garnitur von Champagnergläsern, um seinen Brnder damit zu überraschen. Dieser, in England lebend, kaufte zur selben Zeit eine ähnliche Garnitur, ebenfalls um den Bruder zu überraschen[1]). Rey erzählt: Zwei Zwillingsbrüder waren mehr gleich, als ähnlich zu nennen, in körperlicher und geistiger Hinsicht. Beide waren Kaufleute, und beide wurden dieses Standes überdrüssig und nahmen Militärdienst. Ihre äußere Aehnlichkeit war so groß, daß jemand, dem sie ihre Namen gesagt hatten, doch bei nächster Gelegenheit sie nicht zu unterscheiden vermochte. Sie bedienten sich beide derselben Redeweisen, derselben Gebärden und Gesten, und so war es fast gleichgültig, ob man mit dem einen oder anderen zu thun hatte, denn es bestand zwischen ihnen in der That außer dem Namen kein Unterschied[2]).

Nun hat aber der Leser vielleicht schon längst einen Einwurf bereit. Man könnte nämlich sagen, daß die physiologischen Uebereinstimmungen bei Zwillingen von selbst verständlich und aus einer gemeinschaftlichen Wurzel abzuleiten seien; da die von der Mutter ererbten körperlichen Anlagen gleich seien, müssen sie auch den gleichen Entwickelungsgang zeigen. Wenn also Zwillinge gleichzeitig in identischer Weise erkranken, so sei die gemeinschaftliche Ursache davon die in der Vergangenheit zurückliegende gemeinschaftliche Fötusperiode, aber keineswegs werde die Erkrankung des einen Zwillings erst durch die des anderen verursacht, wie bei jenem Induktionsphänomen des Telegraphierens ohne Draht. Nun muß allerdings zugestanden werden, daß physiologische Uebereinstimmungen, sogar das gleiche Auftreten gleicher Krankheiten, auf der Grundlage der bloßen Erblichkeit entstehen könnten. Diese Erklärung läßt uns aber ganz im Stich, wenn der eine Zwilling Zustände zeigt, die nicht von Innen heraus, aus seiner physiologischen Disposition herauswachsen, sondern durch äußere zufällige Ursachen bestimmt wurden, und die gleichwohl auch beim andern Zwilling eintreten. Eine junge Dame wurde plötzlich von einem unerklärlichen Schrecken befallen; es folgte darauf eine seltsame Konvulsion, die nach der Aussage des eilig herbeigerufenen Arztes die größte Aehnlichkeit mit dem Ringen eines Ertrinkenden hatte. Es ergab sich, daß ihr auf Reisen befindlicher Zwillingsbruder zur gleichen Zeit ertrunken war[3]). Hier fand also

---

[1]) Rouxel. I. 41. — [2]) Passavant 23. — [3]) Crowe: Nachtseite der Natur. I. 139.

allerdings von dem einen Zwilling ein Telegraphieren zum andern, entfernten, odisch gleichgestimmten statt. Dieser Fall hat aber sehr viel Aehnlichkeit mit einem von Goethe erzählten, wo die Sympathie zwischen zwei Schreibtischen besteht, die, vom gleichen Künstler aus Holz vom gleichen Stamm hergestellt waren. Als der eine gelegentlich eines Brandes zu Grunde ging, wurde auch die gewölbte Decke des anderen in einem entfernten Haus plötzlich durchgerissen. Es ist sehr merkwürdig, daß Goethe dabei vom Zwillingsbruder des Schreibtisches spricht [1]).

Ein merkwürdiges Beispiel wird im Jahr 1854 berichtet, angeblich aus deutschen Zeitungen, und es wäre wünschenswert, wenn die Quelle und eventuelle Wahrheit des Berichtes sich feststellen ließe. Die Gräfin K....ig hatte aus erster Ehe Zwillinge, Brüder, deren schwankende Gesundheit die Gräfin nötigte, sich in Italien niederzulassen. Die Zwillinge glichen sich vollständig und beide hatten künstlerische Anlagen, besonders für Malerei. In ihrem 16 Jahr verfielen beide in dieselbe Krankheit und die Aerzte rieten, sie zu trennen. Alfred besuchte nun Aegypten und Griechenland und schrieb jeden Tag, schickte auch die von ihm nach der Natur angefertigten Skizzen und Bilder, welche genau übereinstimmten mit den Bildern, die der in Italien zurückgebliebene Bruder nach der Phantasie angefertigt hatte. Beide Brüder starben später mit den gleichen Worten auf den Lippen. Zwei Jahre später bekam die nach Deutschland zurückgekehrte Gräfin abermals Zwillinge, denen man die gleichen Namen, wie den verstorbenen gab. Beide zeigten, wie diese, Neigung zur Malerei, aber auch die gleiche Schwäche, so daß wieder der Süden, diesmal Spanien, aufgesucht wurde. Im 16. Jahr fielen beide in dieselbe Krankheit und mußten getrennt werden. Alfred reiste nach dem südlichen Spanien und was er in Cadix malte, reproduzierte gleichzeitig der andere in Madrid oder Barcelona. Auch sie starben in der gleichen Stunde mit den gleichen Worten auf den Lippen [2]). Die Wahrheit dieser Erzählung vorausgesetzt, wäre zwar alles Uebrige aus der Erblichkeit erklärlich, nicht aber die Anfertigung identischer Bilder.

Eben so wenig kann man es aus der Erblichkeit erklären, wenn die psychologischen Übereinstimmungen bis zu einem gleichzeitigen Doppeltraume gehen. Zwei Zwillingsschwestern in Göppingen träumten in der gleichen Nacht, daß Feuer ausbreche, während die Leute in der Kirche seien, und ganz Göppingen brenne ab. Am Morgen erzählten

[1]) Goethe: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter. — [2]) Journal de l'âme. I. 75.

sie sich ihren Traum und beschlossen nicht in die Kirche zu gehen. Wirklich schlug der Blitz ein, und das Haus des Kaufmanns, bei dem sie wohnten, wurde zwar mit dem ganzen Ort eine Beute des Feuers, aber die Schwestern retteten das bewegliche Eigenthum des Kaufmanns, der ihnen eine bedeutende Summe zukommen ließ [1]). Schon daß dieser Doppeltraum ein Ferngesicht war, schließt die physiologische Erklärung aus. Ebenso bei jener Dame, deren Zwillingsbruder bei einer Eisenbahnkatastrophe getötet wurde, und welche in der gleichen Nacht das ganze Unglück und ihren Bruder im Traume schaute [2]).

Wir finden also telepathische Fernwirkungen in sehr verschiedenen Gebieten: zwischen dem Magnetiseur und dem Somnambulen, zwischen Medium und Phantom, zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und besonders Zwillingen, endlich aber auch beim Versehen zwischen Mutter und Fötus. In allen diesen Fällen fehlt der Telegraph, aber in allen ist die odische Gleichstimmung zwischen dem Agenten und Parzipienten entweder von Natur aus gegeben, oder durch odische Vermischung künstlich erzeugt. Wir können daher bei der Verwandtschaft, die zwischen Od und Elektrizität besteht, wohl annehmen, daß das Gesetz, nach welchem die magische Fernwirkung sich vollzieht, identisch ist mit dem der elektrischen Induktion beim Telegraphieren ohne Draht, wie auch beim akustischen Phänomen des Mitklingens gleichgestimmter Saiten. Die odischen Radiationen verbreiten sich gleich allen anderen fernwirkenden Kräften in Schwingungen und in identischen Durchgangsmedien rufen sie identische Erscheinungen hervor, wodurch die Fernwirkung eine sympathische wird. Wie Licht- und Gravitationswellen die ganze Welt durchzucken, so kann auch in der magischen Telepathie die Entfernung um so weniger ein Hindernis sein, wenn ihr durch den Willen des Agenten die Richtung angewiesen ist.

Die Entdeckung des drahtlosen Telegraphierens ermöglicht es uns also, magische Phänomene, die bisher nur ganz allgemein als Fernwirkung, Gedankenübertragung, magnetischer Rapport ꝛc. definiert wurden — welche Ausdrücke noch keine Erklärung in sich schließen — nunmehr viel deutlicher zu bezeichnen, und ihre naturwissenschaftliche Möglichkeit einzusehen. Andererseits aber, eben weil alle Magie nur unbekannte Naturwissenschaft ist, könnte auch umgekehrt die Physik den gleichen Vorteil aus dem Okkultismus ziehen, und dies ist es, was ich besonders

[1]) Kerner: Magikon. II. 313. — [2]) Les hallucinations télépathiques. 110.

betonen möchte. Techniker und Okkultisten haben ein gemeinschaftliches Interesse. Die Techniker könnten ihre interessantesten Probleme aus dem Okkultismus beziehen, und sogar für die Lösung dieser Probleme die nötigen Fingerzeige finden. Der Okkultismus bietet zahlreiche Phänomene von eben so unbegreiflicher Art, als die Telepathie, ja er ist eine unerschöpfliche Fundgrube von technischen Problemen. Wenn unsere Techniker, statt diese Unbegreiflichkeit mit Unmöglichkeit zu verwechseln, diese Phänomene analysieren und studieren würden; wenn sie sich sagen würden, daß der Okkultismus seinen Namen nur so lange tragen wird, bis der seinen Phänomenen zu Grunde liegende physikalische, aber noch verborgene Prozeß aufgedeckt wird, so wären wir bald im Besitz von Apparaten, in welchen die magischen Funktionen des Menschen ebenso verdeutlicht wären, wie die Telepathie durch das drahtlose Telegraphieren. Die magischen Funktionen harren nicht nur ihrer naturwissenschaftlichen Erklärung, sondern auch ihrer technischen Projektion, und unter sonst gleichen Umständen wird derjenige der fruchtbarste Erfinder sein, der im Okkultismus am besten bewandert ist. Eine Zeit der merkwürdigsten Erfindungen wird anbrechen, wenn Techniker und Okkultisten, welche heute noch der Meinung sind, mit einander nichts zu schaffen zu haben, nicht mehr getrennt forschen; wenn die Techniker einsehen werden, daß es ihre Aufgabe nicht ist, zufällig zu finden, sondern zielbewußt zu erfinden, indem sie die zahlreichen natürlichen Muster, die ihnen der Okkultismus bietet, nachahmen.

Der Okkultismus, wiewohl er so geeignet wäre, das metaphysische Bedürfnis der Menschheit zu befriedigen, kann doch in die Massen nicht dringen, die ein bis zur Besinnungslosigkeit geringes metaphysisches Bedürfnis haben. Die Wissenschaft erregt heute allgemeines Interesse nur dann, wenn sie unmittelbare praktische, ja sogar lukrative Verwertung verspricht. Diesem hervorstechenden Zug unserer Zeit muß der Okkultismus Rechnung tragen, und er kann es, indem er den Nachweis führt, daß der Okkultismus die Philosophie der Technik enthält.

2. Die Röntgen-Strahlen und das Hellsehen.

Odysseus, Moses, Alexander der Große, Zoroaster, Sokrates, Pythagoras, Christus, Jamblichus und zahlreiche christliche Heilige zeigen, den Berichten nach, ein gemeinschaftliches Merkmal: eine leuchtende Ausströmung, von der sie am Haupte umgeben sind und die insbesondere in Zuständen tiefer Affekte und der Ekstase sichtbar wird.

Haben wir es hier nur mit poetischen Redensarten, mit einem Produkt der gläubigen Phantasie zu thun oder liegt den Hörnern des Moses und dem Heiligenschein eine Realität zu Grunde? Wenn es sich um ein objektives Lichtphänomen handeln sollte, so liegt die wissenschaftliche Aufgabe vor, das Phänomen künstlich zu erzeugen und der Wahrnehmung zugänglicher zu machen, was auf doppeltem Wege geschehen kann: erstens durch Verstärkung des Lichtschimmers und zweitens durch Steigerung der Wahrnehmungsfähigkeit des Beschauers. Das Letzte geschah zuerst, und zwar durch Mesmer und seine Schüler. In seinen Aphorismen, die er seinen Schülern diktierte und die Caullet de Veaumorel herausgab, sagt Mesmer, daß das magnetische Fluidum leuchtend sei [1]), und die Beobachtung, daß dem menschlichen Leib ein Licht entströmt, wurde von allen Seiten gemeldet, als der Somnambulismus entdeckt wurde. Freilich konnte man sich nur auf das Zeugnis der Somnambulen berufen, die Zweifler schrieben daher diese Aussagen subjektiven Einbildungen zu, oder auch dem Einfluß des Magnetiseurs, der, wenn er Anhänger dieser Theorie war, bei den Somnambulen die Einbildung, Licht zu sehen, durch Suggestion hervorrief. Die Akademie in Paris, die das System Mesmers prüfte, bestritt bekanntlich die Existenz des animalischen Magnetismus; und ein nicht existierendes Fluidum konnte natürlich auch nicht leuchten. Im Rapport der Akademie von 1784 heißt es, daß dieses Fluidum nicht existiert, und als Beweis wird angegeben, daß es sich allen Sinnen entzieht [2]). Daß man mit solcher Schülerlogik auch den Mineral-

[1]) Aphorismes de M. Mesmer § 269–274. — [2]) Rapport des Commissaires chargés par le Roi de l'examen du magnétisme animal.

magnetismus leugnen müßte, ist diesen Herren nicht eingefallen. Jeder unserer Sinne entspricht einer elementaren Naturthätigkeit; das Auge ist — wie Plotin und Goethe sagen — sonnenhaft. Aber nicht jeder Thätigkeit der Natur entspricht ein Sinn; und wenn selbst der Sinn vorhanden ist, kann sich der Eindruck dennoch der Wahrnehmung entziehen, wenn seine Reizstärke für diesen Sinn zu schwach ist. Der von der Akademie angegebene Grund ist also ganz unwissenschaftlich. Die Aussagen der Somnambulen über das Leuchten des magnetischen Fluidums sind allerdings noch kein Beweis; aber man hätte sie doch hypothetisch zulassen und dann nach objektiven Beweisen suchen sollen. Das geschah aber nicht und so zeigte sich der Skeptizismus, indem er ohne Prüfung verwarf, wieder einmal als Hemmschuh des Fortschrittes. Heute aber ist die Objektivität dieses Lichtes — von Reichenbach Odlicht genannt — erwiesen; die zahlreichen Aussagen der Somnambulen gewinnen also nachträglich Wert und es ist wahrscheinlich, daß auch die Details ihrer Aussagen begründet sind.

Mesmer gab dem Magnetisieren bekanntlich die Form des magnetischen Handstriches und darüber eben sind die Somnambulen fast einstimmig, daß dabei aus den Fingern der ausgestreckten Hand Licht strömt. Weil aber einige Magnetiseure berichteten, daß ihre Somnambulen kein Licht sähen, war man schnell mit dem Schluß bereit, daß nur diejenigen Somnambulen Licht sehen, deren Magnetiseur an dieses Licht glaubt. Schon Deleuze aber sagt, das sei ein Trugschluß; denn man könne diesen Einwurf auch umkehren: wenn der Glaube des einen Magnetiseurs bewirken soll, daß seine Somnambule nichtvorhandenes Licht sieht, so könnte der Unglaube eines anderen Magnetiseurs auch bewirken, daß seine Somnambule vorhandenes Licht nicht sieht [1]). Als sich herausstellte, daß die Somnambulen magnetisiertes Wasser leuchtend sahen, hat Charpignon die Versuche in einer Weise angestellt, die jeden Einwurf der Suggestion ausschließt; denn sie fanden das magnetisierte Glas Wasser unter mehreren auch dann heraus, wenn sie den Zweck des Experimentes nicht kannten und Charpignon selbst nicht wußte, welches Glas magnetisiert worden war [2]).

Nicht alle Somnambulen beschreiben das Od des Magnetiseurs in der gleichen Weise, aber auch daraus läßt sich kein Einwurf machen; denn heute wissen wir, daß es individuell gefärbt ist, ja, daß es je nach

[1]) Annales du magnétisme animal. III, 41. — [2]) Charpignon: Étude physique sur le magnétisme animal. 17. 18.

dem Gesundheitszustand des Magnetiseurs veränderlich ist. Mit dem Vorbehalt dieser Aenderung wird aber das Od des gleichen Magnetiseurs von verschiedenen Somnambulen immer in der gleichen Weise beschrieben. Tardys Somnambule, Madame B., beschrieb sein Fluidum genau so, wie es Fräulein N. und fünfzehn Monate früher eine dritte Somnambule gethan hatte [1]).

Ein Somnambuler sagt, er sehe die Finger des Magnetiseurs leuchtend werden und sich verlängern, so daß ihm sei, als würden sie ihm die Augen ausstechen [2]). Es sind aber nicht nur die Hände, aus denen Odlicht strömt, sondern mehr oder minder alle Körperteile. Als Lafontaine mit einem Kamme durch sein Haar strich, zeigte sich die Ausströmung so stark, daß ein anwesendes Kind ausrief: „Das Feuer, das Feuer am Kopfe des Herrn Lafontaine [3])!" Tardys Somnambule stieß ihn mit den Worten zurück, daß seine Haare zu stark auf sie wirkten und ihr wie eben so viele glänzende Goldfäden erschienen [4]). Der Heiligenschein in der christlichen Mystik ist nur diese den Somnambulen sichtbare magnetische Kraft. Man lese die ausführlichen Berichte über dieses mystische Leuchten der Heiligen bei Görres [5]) und man wird die vollständige Analogie mit dem Odlicht erkennen. Auch das Auge ist eine starke Lichtquelle. Eine Somnambule von Daloz — der schon ein Vorläufer Reichenbachs war — sah seine Augen leuchtend, wie die eines Wolfes in der Nacht [6]). Lehmanns Somnambule sagte zu ihm: „Sie sehen komisch aus; Sie sind in einen dicken Nebel gehüllt, aus dem Ihre Augen helles Feuer sprühen, gerade wie wenn an einem nebeligen Herbstabend Laternen auf der Straße getragen werden" [7]). Auch in der christlichen Mystik sind besonders die Augen die Odquelle [8]). Vom Philosophen Proclus heißt es, daß während seines Vortrages sein Haupt von Licht glänzend umflossen war [9]). Es verdient erwähnt zu werden, daß auch bei Gespenstern das Odlicht am Haupte und in den Augen sich zeigt [10]).

Das odische Leuchten steigert sich durch psychische Faktoren, Anstrengungen des Willens, Gefühlsaffekte u. s. w. Vom Heiligen Artemius

---

[1]) Tardy: Journal de traitement de Mme. B. 54. [2]) Foissac: Rapports et discussions. 406. — [3]) Lafontaine: l'art de magnétiser. 271. — [4]) Tardy: Essai sur la théorie du somnambulisme. 27. — [5]) Görres: Die christliche Mystik. II. 308 bis 339. — [6]) Daloz: Entretiens sur le magnétisme animal. 56. — [7]) Kieser: Archiv f. d. thierischen Magnetismus. IX. 1. 36. — [8]) Görres II. 324. — [9]) Zeller: Philosophie der Griechen. III. 2. 785. — [10]) Kerner: Erscheinung aus dem Nachtgebiete. 8.

heißt es, daß ein Klosterbruder den im Gebet Versunkenen ganz im Feuer stehen sah. Der Abt Lot streckte seine Hände gegen Himmel und die Finger wurden feurig, wie zehn brennende Lampen. Auch die Kommunion giebt in der christlichen Mystik Anlaß zu solchen Phänomenen [1]). Ebenso ist der Atem magnetisch sehr wirksam und odisch leuchtend. Aus dem Munde der Betenden kommen feurige Flammen [2]). Zum Hofrat Bährens sagt eine Somnambule: „Es geht aus Ihrem Munde ein Feuerstrom zu mir und Anderen, zu welchen Sie sprechen" [3]). Alexander der Große in der Aufregung der Schlacht und Ascanius bei Vergil leuchten odisch, wie die Heiligen bei intensiv frommen Gefühlen [4]). Ebenso weiß aber Reichenbach, daß alle Affekte die odische Ausstrahlung steigern [5]).

Wird durch den bloßen Willen magnetisiert, so strahlt das Od in großer Menge aus den Augen und der Stirn und wird durch den Willen gelenkt. Kehrt der Magnetiseur dem Somnambulen den Rücken, so strahlt das Od nicht von der Rückseite des Kopfes aus, sondern von der Stirn, wendet sich dann und trifft den Patienten, wenn auch schwächer. Wird mit großer Energie magnetisiert, so sieht der Somnambule Funken und Blitze von großem Glanze [6]). Nur vereinzelt sieht der Magnetiseur selbst seine odische Ausströmung, wie Hofrat Bährens, der, als zufällig das Licht umgestoßen wurde, im Dunkel seine magnetischen Striche von Lichterscheinungen gefolgt sah [7]).

Die Sensitiven Reichenbachs sehen ein dem normalen Auge unsichtbares Licht, und zwar nicht nur am Menschen; denn das Od ist nicht nur animalisch, sondern universell. Der menschliche Leib erscheint in der Dunkelkammer von einer leuchtenden Dunstmasse umhüllt, die sich durch Anblasen bewegen läßt [8]). Der nackte Mensch ist ein Selbstleuchter, weiß in der Gesundheit, rötlich in der Krankheit, ja schon vor deren Ausbruch [9]). Wie bei leblosen Körpern die Kanten und Spitzen, so strahlen beim Menschen hauptsächlich die Extremitäten Od aus. Das sensitive Fräulein Zinkel sieht Reichenbachs Kopf leuchten und gebraucht den Ausdruck, er habe einen Heiligenschein [10]). Es ist schon

[1]) Görres II. 314. — [2]) Görres I. 209. II. 313. 326. — [3]) Bährens: Der animal. Magnetismus. 236. — [4]) Benedictus XIV de servorum Dei beatificatione. [5]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 13. II. 657. — [6]) Du Potet: Journal du magnétisme. IX. 59. 60. — [7]) Bährens: Der animalische Magnetismus. 198. — [8]) Reichenbach: Der sens. Mensch. I. 428. — [9]) Reichenbach: Odische Erwiderungen. 67. — [10]) Reichenbach: Der sensit. Mensch. II. 50. 55.

von Faria, dem Vorgänger Braids, beobachtet worden, daß die Somnambulen, wenn man Luft in Bewegung setzt, die Augen abwenden, weil sie den Glanz nicht ertragen [1]). Wenn Frau Bauer in der Dunkelheit ihre Hand hin und her bewegte, sah Fräulein Zinkel von deren Odausströmungen Fünkchen in der Luft zurückbleiben, wie vereinzelte blaue Sternchen. Dr. Masbold gewahrte beim Schleudern seiner Hand, wie Feuer von den Fingern hinwegflog und davon abgerissen in der Luft zu erblicken war. Schlug Reichenbach mit seinen Fingern auf Masholds Hand, so flogen Flämmchen von der Hand weg. Fräulein Reichel schlug die Hände zusammen, zersplitterte damit das Feuer ihrer Fingerspitzen und sah es in Funken umherspritzen [2]).

Das Odlicht durchdringt die Augenlider und wird von den Sensitiven auch bei geschlossenen Augen gesehen [3]). Ueber den blinden Sensitiven Bollmann, der keine Krystallinse, aber noch eine gesunde Netzhaut hatte und in die Dunkelkammer kam, sagt Reichenbach: „Nach einer Stunde ruhigen Aufenthaltes in der Finsternis sah er, der Blinde, eine Menge Lichterscheinungen, die ich, der Sehende, nicht zu erschauen vermochte, und wenn wir im Zimmer unter den odleuchtenden Gegenständen uns hin und her bewegen mußten, so geschah es vielleicht zum ersten Male, seitdem es Menschen giebt, daß der Blinde den Sehenden führte, nämlich Meister Bollmann mich.“ Einen unter einer Glasglocke aufrecht stehenden Hufeisenmagnet sah Bollmann nicht; als aber die Luftpumpe in Bewegung gesetzt und die Luft zur Hälfte herausgegangen war, gewahrte er Licht, das mit der Luftverdünnung immer heller wurde. Zur Gegenprobe wurde Licht wieder eingelassen und das Licht erlosch [4]). Eine ältere Nachricht dieser Art aus dem Jahre 1817 ist leider nur ganz allgemein gehalten. Dort ist über eine Somnambule gesagt: „Das sonderbare Phänomen des Sehens und Hörens mittels der Herzgrube zeigte sich auch bei ihr aufs stärkste und bietet natürlich bei einer Person, die seit ihrer frühen Jugend stockblind war und sich deshalb von den meisten Gegenständen eine verkehrte Vorstellung gemacht hatte, die merkwürdigsten Schauspiele dar“ [5]).

Bekanntlich hat Reichenbach seine 13000 Experimente für die Mondbewohner beschrieben, Du Bois-Reymond und andere verlachten das Od als eine Narrheit. Erst in neuerer Zeit hat Professor Barrett

[1]) Faria: Du sommeil lucide. 438. — [2]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 66. — [3]) Reichenbach: Der sens. Mensch. II. 230. — [4]) Reichenbach: Die Dynamide. II. 44. 159. — [5]) Archiv II, 1. 22.

in Dublin die Experimente Reichenbachs wiederholt und bestätigt gefunden [1]). In Frankreich ist es ein Arbeiter, Cahagnet, der die „Odischen Briefe“ übersetzt hat; und in neuester Zeit hat Rochas durch seine wunderbaren Entdeckungen bewiesen, wie fruchtbar die Odlehre ist, von der er ausging [2]). In Deutschland wurde Reichenbach nicht anerkannt, wiewohl sich unter seinen Sensitiven mindestens hundert wissenschaftlich gebildete Personen, darunter etwa fünfzig Aerzte, Physiker, Chemiker, Philosophen, Mathematiker befanden [3]). Man wollte aber Phänomene nicht anerkennen, die nur auf subjektiven Zuständen von Ausnahmemenschen — Sensitiven — oder von Menschen in Ausnahmezuständen — Somnambulen — beruhten. Nun finden sich allerdings bei Reichenbach auch objektive Beweise, aber der Zahl nach treten sie sehr zurück. Zunächst ist zu erwähnen, daß das Od nicht nur dem Gesichtssinn wahrnehmbar ist, sondern auch dem Geruch, Geschmack und Gefühl, und zwar immer in einer dem Gesichtseindruck korrespondierenden Weise. Schon früher haben Somnambule darüber Aeußerungen gethan. Hufelands Somnambule verglich den Geruch mit dem junger Birken im Frühjahr [4]), andere mit dem reifer Früchte im Herbst [5]) und wollen ihn schon auf Entfernung wahrnehmen [6]). Reichenbach hat sich in allen seinen Schriften Mühe gegeben, die gegenseitige Kontrole verschiedener Sinne durchzuführen.

Schon die Schüler Mesmers haben die eigentlich objektiven Beweise erstrebt und teilweise auch erreicht, als sie begannen, das physikalische Verhalten der Odstrahlen zu untersuchen. Tardys Somnambule, als sie mit einem Stabe magnetisiert wurde, sah das Od aus der Spitze heraustreten, gleich einem dicken Goldfaden von glänzendem Gelb, besäet mit noch glänzenderen Sternen. Nahm Tardy einen Konduktor von Stahl in die Hand, so war die Ausströmung stärker als die der bloßen Finger und in ihrer Bewegung beschleunigt. Der Strahl ging durch ein Brett von acht Linien Dicke, nur schien er an Glanz und Geschwindigkeit zu verlieren. Dabei stand das Brett zwischen ihr und dem Magnetiseur, aber sie gab immer richtig die Stelle an, auf die er wirkte. Nahm er an Stelle des Stahlstabes einen Magnetstab, so sah sie außer dem früheren Licht noch ein zweites in beständiger Spiralbewegung um den Stab. Durch eine konvexe Lupe geleitet, wurde der Strahl zer-

---

[1]) Psychische Studien. XIV 562. — [2]) Rochas: Le fluide des magnétiseurs. — L'extériorisation de la sensibilité. — [3]) Reichenbach: Odische Erwiderungen. 93. [4]) Hufeland: Ueber Sympathie. 181. — [5]) Le Révélateur. 237. — [6]) Kluge: Versuch einer Darstellung des animalen Magnetismus. 422.

streut, verlor an Glanz, gewann aber an Geschwindigkeit. Gewinn und Verlust waren noch größer, wenn zwei Lupen getrennt hinter einander aufgestellt wurden. Durch magnetisiertes Wasser geleitet, wurde die Bewegung beschleunigt und der Glanz vermindert; das Wasser schien mit leuchtenden Funken angefüllt zu sein. Durch nicht magnetisiertes Wasser geleitet, wurde der Glanz vermindert, die Bewegung aber auch beschleunigt. Durch Kupfer und Silber wurde das Licht aufgehalten, gleichsam eingesogen und ging nur noch als schwacher Dunst hindurch. Durch Eisen ging es unverändert hindurch; vom Silber wurde es in einem Bündel zurückgeworfen und nach beiden Seiten zerstreut und nur wenig ging als scheinloser Dunst hindurch. Vom Quecksilber wurde es in beschleunigter Bewegung zurückgeworfen; deshalb durfte die Somnambule während ihres magnetischen Schlafes sich nie vor einen Spiegel stellen, ohne sich, wie sie sagte, mit Fluidum zu überladen und Beschwerden zu empfinden. Durch Gold ging das Licht mit verstärktem Glanz und beschleunigter Geschwindigkeit ungebrochen hindurch [1]). Es sind gerade hundert Jahre her, daß diese Versuche gemacht wurden, die später Professor Nasse fortgesetzt hat [2]).

Es ist hier nicht möglich, alle einschlägigen Versuche Reichenbachs anzuführen. Er hat experimentell bewiesen, daß die Odstrahlen durch Tafeln von Kupferblech, Eisenblech, Zinkblech und Messingblech hindurchgehen, daß Holzmassen und Fleischteile des menschlichen Körpers diodan sind, d. h. die Odstrahlen durchlassen, und oddiaphan, d. h. für Sensitive durchsichtig sind. Er hat schon 1855 die Wichtigkeit seiner Entdeckungen für die Medizin erkannt und gesagt: „Dies kann ein Gegenstand von unberechenbarer Wichtigkeit für die Heilkunde, insbesondere für die Diagnose, werden. Es wird gelingen, jeden kranken Leib für Hochsensitive vollkommen durchscheinend zu machen, und man wird dann im Stande sein, zu sagen, welche inneren Organe krankhaft angegriffen sind und welche Fortschritte vor- und rückwärts das Leiden macht. Aber auch die Hergänge im gesunden Leibe wird man so prüfen" [3]).

Die Somnambulen haben von jeher behauptet, daß das vom Magnetiseur ausgehende Odlicht in das Innere ihres Körpers dringt und es erhellt, so daß sie ihre eigene Diagnose, und in ähnlicher Weise auch

[1]) Tardy: Essai sur la théorie du somnambulisme. 81. Derselbe: Journal du Traitement de Dlle N. I, 78, 79, 133—141, 187, 191. II, 39. — [2]) Reils Archiv. IX, 2, 246, 300—304, Kluge: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus. 122. — [3]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II, 302. —

die fremder Körper, vornehmen können[1]). Ein vierjähriges Mädchen, von seiner Mutter magnetisiert und somnambul geworden, spricht von dem Rauch, den ihr die Mutter in den Bauch thue[2]). Von dieser inneren Selbstschau spricht schon im Altertum Aristides, der Freund des Marc Aurel, in seinen „Heiligen Reden", wo er sagt, er habe seine inneren Organe gesehen. Die egyptischen und griechischen Tempelpriester kannten eben — wie ich in der „Mystik der alten Griechen" nachgewiesen habe — bereits alle diese Dinge und wendeten sie beim Tempelschlaf an. Das war sogar nach Jamblichus der Ursprung der Medizin[3]); und Hippokrates, eben weil er seine ersten Studien in den Heiltempeln gemacht hatte, konnte sagen: „Was den Körper angeht, das sieht die Seele bei geschlossenen Augen"[4]). Scaliger in seinem Kommentar zu Hippokrates erläutert es näher: „Die Seele, wenn sie im Schlafe nicht so fast von der Verbindung mit dem Körper befreit ist, aber von dem gröberen Dienst der verschiedenen Organe ... zieht sich in sich selbst zurück, wie in einen Hafen, geschützt vor den Stürmen. Sich selbst überlassen, sieht sie und weiß alles, was im Innern des Körpers vorgeht ... Durch diese Affektionen giebt sie sich Rechenschaft vom Zustand des Körpers". Er sagt ferner, daß Galenus und andere Aerzte in der Medizin davon Gebrauch gemacht haben und etwas Göttliches darin sahen[5]).

Reichenbach hat gezeigt, daß das Odlicht durch Thüren, Mauern, Metallplatten hindurchgeht, so daß also auch verdeckte oder eingeschlossene Gegenstände vermöge der dunklen Strahlen von sensitiven Augen wahrgenommen werden. Fräulein Reichel sah, nicht etwa in der Dunkelkammer, sondern im Mondschein, Gegenstände, die hinter einem Kupferblech, Eisenblech, Zinkblech oder Messingblech lagen. In den Fensterladen, der die Dunkelkammer schloß, ließ Reichenbach ein viereckiges handgroßes Loch einschneiden und lichtdicht mit Eisenblech ausfüllen; in einen anderen Laden ließ er ein kupfernes, in einem dritten ein zinkenes Blech einrahmen. Wenn nun der Mond von außen diese Blechfenster beschien, sahen die Sensitiven wie durch ein Glasfenster hindurch die äußere Landschaft[6]). Elektrische Einwirkung steigerte das

---

[1]) Hufeland: Ueber Sympathie. 129. Exposé des cures opérées en France par le magnétisme animal. II, 56. — [2]) Hermes. IV, 51. — [3]) Jamblichus: de myst. Aegypt. III, 3. — [4]) Hippokrates: de victu. V. — [5]) Jul. Caes. Scaligeri de insommniis comentarius in librum Hippocratis. — [6]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 366—369.

odische Leuchten und damit die Durchsichtigkeit. Ein Sensitiver sah eine elektrische Konduktorkugel ganz durchsichtig und gab den Inhalt derselben an: es gehe ein nageldicker Stift von oben bis gegen die Mitte [1]). Andere Experimente zeigten, daß nicht bloß das Od überhaupt, sondern auch die einzelnen prismatischen Sonnenstrahlen mit den jedesmaligen Eigenschaften der Farbe durch Metalle, Glas und andere Stoffe hindurchgehen [2]).

Damit ist nun ein Problem des Okkultismus, das Hellsehen der Somnambulen, der Physik verfallen, und um die Objektivität dieser Lichtphänomen zu beweisen, handelte es sich nur mehr darum, an stelle des sensitiven Auges einen anderen Rezipienten zu setzen. Reichenbach sagt: „Dieses Licht wird zurückgeworfen von Spiegelflächen; es läßt sich durch eine Brennlinse sammeln und in einem Brennpunkt vereinigen; es gehorcht den Gesetzen der Polarisation und zeigt in seinem zurückgeworfenen Anteil odnegatives, im durchgelassenen odpositives Verhalten; es wirkt in der Finsternis nach einigen Minuten Exposition auf die photographische Platte und liefert Figuren darauf; endlich erhebt es sich zu solcher Stärke, daß es Schatten erzeugt, die man wohlbegrenzt umschreiben kann" [3]). Es scheint aber wenig bekannt zu sein, daß Reichenbach auch diesen photographischen Beweis für das Odlicht geliefert hat. Er hat diese Versuche in Berlin angestellt und es gelang ihm, das aus Bergkrystallen strahlende Od, das magnetische Od, das menschliche Od, das Od chemischer Vorgänge, das von amorphen Metallmassen und das durch Schall und Reibung erzeugte zu photographieren [4]). Aus der Thatsache, daß das Odlicht gleich dem Tageslicht auf die photographische Platte wirkt, schließt er, daß es ein wirkliches, wenn auch schwaches Licht sei. Er wußte auch, daß der Luftdruck die Entwickelung des Odlichtes hindert, daß es unter verändertem Luftdruck wechselt und mit der Verdünnung der Luft bedeutend gewinnt [5]). Er wußte ferner, daß Elektrizität eine bedeutende Odquelle ist, und nun handelt es sich nur mehr darum, Elektrizität und Luftverdünnung so zu verbinden, daß diese gleichsinnig wirkenden Faktoren eine Odhelle von solchem Grade erzeugen, um auf die Platte, auf die Retina sensitiver Personen, ja, auf das normale Auge zu wirken.

In neuerer Zeit nun hat Professor Röntgen ebenfalls dunkle

[1]) II 299. 300. 418. — [2]) II 469. — [3]) Reichenbach: Aphorismen. 27. — [4]) Derselbe: Odische Begebenheiten. 5 bis 25. — [5]) Derselbe: Die Dynamide. II. 162.

Strahlen entdeckt, welche im Kathodenlicht der Crookes'schen Röhre auftretend, die Glaswände zur Phosphoreszenz bringen und auf die photographische Platte wirken. Durch feste Körper gehen sie um so leichter hindurch, je geringer deren spezifisches Gewicht ist, so daß also, wenn sie eine menschliche Hand durchdringen, die Knochen eine geringere Durchlässigkeit zeigen und auf die dahinter gestellte photographische Platte eine Art Schatten werfen. Das Hellsehen hat also in einem physikalischen Apparat seine Organprojektion gefunden.

Professor Röntgen verdankt, wie er selbst sagt, seine Entdeckung einem Zufall, und daß er ganz unabhängig von Reichenbach darauf kam, ist schon darum sicher, weil Reichenbachs Schriften auf dem index librorum prohibitorum der Physiker stehen. In der Durchleitung einer elektrischen Entladung durch die hittorfsche Vacuumröhre sind jene von Reichenbach erwähnten Steigerungfaktoren des Odlichtes verbunden; und es besteht nun alle Aussicht, daß die von Reichenbach gehegten Hoffnungen sogar übertroffen werden und daß nicht bloß hochsensitive Personen die Diagnose fremder Krankheiten vornehmen können, sondern daß der photographische Apparat die Darstellung innerer Schäden liefern wird. Wenn wieder einmal Somnambule als Kurpfuscher vor Gericht gezogen werden, dann werden sich die medizinischen Sachverständigen hüten, zu sagen, daß die somnambule Diagnose unmöglich, also Schwindel sei, und der Staatsanwalt wird nicht a priori leugnen, daß eine sensitive Retina unter Umständen auf die Leistungsfähigkeit einer photographischen Platte gebracht werden kann. Die Somnambulen endlich werden auf ihre diagnostische Fähigkeit geprüft werden können, indem man ihre Aussagen mit der photographischen Diagnose vergleicht. Vielleicht wird die neue Entdeckung sogar das Gute haben, der Vivisektion als nunmehr überflüssig den Garaus zu machen.

Es bleibt dahingestellt, ob die Odstrahlen identisch sind mit den Röntgenstrahlen, die sich nicht reflektieren und brechen lassen. Es scheint sogar, daß noch andere unsichtbare Strahlen vorhanden sind. Schon spricht Baraduc von der photographischen Aufnahme biomagnetischer Strahlen, Jodko von der elektrographischen Aufnahme gesunder und kranker Körperteile; ja schon spricht man von Gedankenphotographie, und so werden vielleicht noch andere Probleme des Okkultismus ihre physikalische Erklärung finden. Vorläufig sind durch Reichenbach und Röntgen Okkultismus und Physik in Grenzberührung gekommen. Das Hellsehen und dessen spezielle Fälle, die innere Selbstschau und die Fremddiagnose,

sind ihres mystischen Charakters entkleidet und neben das schon den alten Tempelschläfern bekannte natürliche Muster ist nun das künstliche gestellt.

Naturkräfte treten eben nicht erst dann in Wirksamkeit, wenn sie entdeckt und getauft werden, sondern sind schon vorher thätig und geben Anlaß zu Erscheinungen einer unbekannten Physik, die aber oft Jahrhunderte lang geleugnet werden, wenn sie sich nicht durch Häufigkeit oder gar Alltäglichkeit aufdrängen. Die Physiker haben nun festen Fuß gefaßt an einer Küste, die sie unbewohnt glaubten; aber es tönt ihnen der Gruß der Okkultisten entgegen: Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt! Die Physik des Od war unbekannt, nicht aber das Od selbst. Bei den Indiern hieß es Akasa, bei Hermes Trismegistus Telesma, bei Zoroaster lebendes Feuer, bei Heraklit Urfeuer, bei den Kabbalisten Astrallicht, bei Paracelsus Alkahest, bei den Paracelsisten Allgeist, bei den Alchemisten Azoth. Die Erscheinungen dieser von ihrem Träger kaum mehr unterscheidbaren Kraft sind eben von jeher beobachtet worden; wie alle Theorien, so paßte sich aber auch diese immer genauer der Wirklichkeit an und die Beweise konnten im Fortschritt der Naturwissenschaft immer exakter werden.

Die Grenzberührung der Physik mit dem Okkultismus wird nun aber unvermeidlich auf immer längere Strecken sich ausdehnen. Wie das Od aus einer hittorfschen Röhre, so kann auch das im Menschen exteriorisiert werden, worauf die Möglichkeit des animalischen Magnetismus beruht. Nun hat aber der Okkultismus nachgewiesen, daß das exteriorisierte Od des Menschen Träger der Empfindung, des Willens, der Lebenskraft, der Gefühle, der Gedanken bleibt; es muß also auch zur Gedankenphotographie, ja zu der des ganzen psychischen Menschen kommen, der in irgend einer gesetzmäßigen Form sich darstellen wird. Was ist es nun aber, wenn wir die Exteriorisationfähigkeit des psychischen Menschen mit dem odischen Träger haben? Nichts Anderes als der naturwissenschaftlich exakte Ausdruck für den vagen Begriff Unsterblichkeit. Die Naturwissenschaft hat die Unsterblichkeit geleugnet. Zur Strafe wird sie es sein, die für die Unsterblichkeit den exakten Beweis zu liefern hat.



III.
Der animalische Magnetismus als Schlüssel zur magischen Physik.

Es ist der Fehler der Wissenschaft, oder vielmehr ihrer Vertreter, vom jeweiligen Stand des Wissens immer zu groß, von seiner Entwickelungsfähigkeit zu gering zu denken. Man überschätzt die gethane Arbeit und unterschätzt die noch zu thuende. Wir kennen nur eine Anzahl von Kräften und Gesetzen, und doch wollen wir aus diesen das Ganze der Natur erklären. Das würde nun aber zwar noch eine Erweiterung, aber keine Vertiefung unseres Wissens mehr gestatten, von der doch gerade am meisten zu hoffen wäre.

Es wäre darum sehr wichtig, wenn wir die Einsicht gewinnen könnten, daß es noch unbekannte Kräfte und Gesetze giebt, und sie läßt sich nur auf dem einen Weg gewinnen, daß wir uns an jene Naturphänomene halten, die uns am meisten Verlegenheit bereiten, ja die uns nach dem derzeitigen Stand unseres Wissens als unmöglich erscheinen wollen, weil uns eben nur die Gesetze bekannt sind, denen sie widersprechen, nicht aber die, welchen sie entsprechen. Es muß aber jederzeit solche Phänomene geben, weil die Natur von ihren Kräften Gebrauch macht, bevor der Mensch sie entdeckt.

Im Mittelalter nannte man diesen Teil der unbekannten Naturwissenschaft Magie, in neuerer Zeit Okkultismus. Man kann es dieser modernen Bezeichnung vorwerfen, zu farblos zu sein; andererseits aber klebt vom Mittelalter her dem Wort Magie ein Nebensinn an, der zu vermeiden ist. Ohne zu bedenken, daß auch das Unbegreifliche gesetzmäßig sein könnte, ja sein muß, betrachtete man nicht nur außerordentliche Vorgänge der äußeren Natur als Wunder, z. B. das Auftauchen von Kometen, sondern auch die Aeußerungen der unbekannten Kräfte im Menschen. Statt den Menschen selbst als die Quelle solcher Kräfte zu erkennen — was zur Vertiefung des Menschenrätsels geführt hätte — dachte man, sie seien ihm nur äußerlich verliehen durch Wesen göttlicher oder dämonischer Art. Insbesondere hat die Kirche der Magie

eine ganz falsche Definition gegeben, indem sie einen Teil derselben, die sogenannte weiße Magie, als Wunder, die schwarze Magie aber durch einen sinnlosen Diabolismus erklärte. Wenn man aber dem Menschen die magischen Fähigkeiten als Eigenbesitz abspricht, so bleibt für den Seelenbeweis nur mehr die Bewußtseinspsychologie, und weil diese an das Gehirnorgan gebunden ist, bereitet man den Materialismus vor, zu dem also die Kirche selbst den ersten Grund gelegt hat.

Diese außermenschliche Erklärung der Magie durch göttlichen oder dämonischen Beistand spielt in der Geschichte aller Religionen eine große Rolle, und die Magier selbst, die als Religionsstifter auftraten, waren der Selbsttäuschung ausgesetzt, sich für besonders begnadete Abgesandte Gottes zu halten, wenn sie sich im Besitze von Fähigkeiten sahen, die den übrigen Menschen abgingen.

Wer heute von Magie spricht, muß sich von solchen Mißverständnissen frei halten. Die Naturdinge selbst und der Mensch müssen als die Träger unbekannter Kräfte angesehen werden, die wir provisorisch als magisch bezeichnen können, so lange uns die Gesetze derselben verborgen sind. Die von Unwissenheit triefenden Mönche, die einen Campanella 27 Jahre lang in verschiedenen Kerkern gefangen hielten und ihn 7 mal der Tortur unterwarfen, klagten ihn nicht nur der Ketzerei an, sondern auch der Magie, indem sie seine außerordentliche Gelehrsamkeit für eine Gabe des Teufels hielten. Er selbst aber sagt von der Magie ganz richtig: „Quidquid sapientes faciunt imitando naturam aut ipsam adjuvando per artem opus magicum dicimus. . . . . . Priusquam ars vulgetur semper magia dicitur.“ [1]). Alle Unbegreiflichkeiten der Natur und des Menschen können doch nur gesetzmäßige Aeußerungen unbekannter Kräfte sein, und nur das soll das Wort Magie ausdrücken, daß sie zur Zeit noch unbegreiflich sind.

Unbekannt ist uns im Grunde genommen das Innerste aller Naturdinge. Man sieht es dem Wasser nicht an, daß es unter gewissen Bedingungen krystallisieren, unter anderen in Dampf verwandelt oder in Gase zerlegt werden kann. Aus der Erfahrung und aus dem Experiment wissen wir, daß es so ist; warum es aber so ist, können wir nicht sagen. So haben alle Naturdinge ihre Latenzen, die mit ihrer Grundkonstitution in Zusammenhang stehen, und wenn wir sie durch das Experiment aus ihnen herauslocken, zeigen diese Dinge nicht nur neue

---

[1]) Campanella: de sensu rerum. XI. c. 6.

Qualitäten, sondern auch neue Beziehungen zum Naturganzen können uns offenbar werden. Wenn wir z. B. durch einen Leiter einen elektrischen Strom senden, so wird jener magnetisch, und zwar magnetisch polarisiert, d. h. er offenbart jetzt eine Beziehung zum Erdganzen, zum Erdmagnetismus. Der Mensch als höchstes Naturprodukt und Inbegriff aller Naturkräfte wird auch die zahlreichsten Latenzen haben. Wenn wir ihn durch animalischen Magnetismus in Somnambulismus versetzen, offenbart er neue Fähigkeiten, neue Beziehungen zur Natur, die allen Gesetzen der Physiologie zu widersprechen scheinen, magische Beziehungen, und es kann Gedankenübertragung, Hellsehen, Fernsehen und Fernwirken auftreten. Es sind das nicht Wunder, sondern nur Aeußerungen eines sechsten Sinnes, der aus der Latenz tritt. Der Mineralmagnetismus könnte nicht so durchgreifende Veränderungen in den Körpern hervorbringen, wenn er nicht tiefer in das innere Wesen derselben eingreifen würde, als andere mehr auf die Oberfläche wirkende Kräfte. Der animalische Magnetismus könnte nicht so wunderbare Fähigkeiten des Menschen zur Erscheinung bringen, wenn er nicht in dessen innerste Essenz eindringen würde. Darum eben ist die Entdeckung Mesmers für die Lösung des Menschenrätsels so wichtig, weil sie uns seine Latenzen offenbart, seine transscendentale Wesenheit, in die das Licht unseres Selbstbewußtseins nicht dringt.

Reichenbach nennt den animalischen Magnetismus Od, und er sieht darin den tiefsten Punkt, bis zu welchem wir in der Analyse des Menschen vordringen können, den Punkt, wo sich die Grenzlinie zwischen Geist und Körper bereits verwischt, so daß es den Anschein gewinnt, als sei die innerste Essenz des Menschen odischer Art. Zum Mindesten müssen wir in diesem Od das Vermittelnde zwischen Geist und Körper sehen, und zwar, wohlgemerkt, des Geistes nicht bloß, soweit er sich in unserem Selbstbewußtsein beleuchtet vorfindet, sondern soweit als er, im Unbewußten wurzelnd, überhaupt reicht. Reichenbach ist nicht bis zur letzten Folgerung gegangen, die im Od das Bindeglied zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt sieht; aber innerhalb der sinnlichen Welt hat er das Od als das alles durchdringende erkannt Schon daraus aber ergeben sich in der sinnlichen Welt Beziehungen der Naturdinge unter sich, zwischen ihnen und den Lebewesen, wie zwischen den Lebewesen unter einander; Beziehungen, die viel weiter reichen, als was wir von dem unendlichen Flechtwerk von Wirkungen und Gegenwirkungen in der Natur durch unsere Sinne erfahren.

Diese gegenseitigen Beziehungen sind realer, als die mehr äußerlichen, von den Sinnen wahrgenommenen, weil darin die Essenzen der Dinge in Beziehung treten, dagegen uns die Sinne gleichsam nur die Symbole der Dinge offenbaren, deren eigentliches Wesen aber weit mehr verdecken als aufdecken, so daß wir also schon durch unsere Organisation davon ausgeschlossen sind, die eigentlichen realen Beziehungen der Naturdinge unter einander zu erkennen, die den Gegenstand der Magie bilden.

Als freilich die Pariser Akademie den Auftrag erhielt, das System Mesmers zu untersuchen, war sie weit davon entfernt, die Tragweite dieser Entdeckung zu durchschauen. In schülerhafter Logik fällte sie das Urteil, daß der animalische Magnetismus, da er sich allen Sinnen entziehe, nicht existiere. Daß nur das sinnlich Wahrnehmbare wirklich sei, das war aber von jeher die Sprache aller derjenigen, die alle Philosophie für entbehrlich halten, sich direkt an die Erkenntnisobjekte halten, ohne vorherige Kritik des Erkenntnisorgans, über ihre kleine Fachwissenschaft nie hinausblicken und dann auf dieser schmalen Basis eine Weltanschauung errichten wollen. Die Erkenntnistheorie lehrt im Gegenteil, daß wir mit unseren Sinnen nur Wirkungen auf unseren Organismus wahrnehmen, aber nicht das Wirkende. Gerade das Reale ist uns verborgen, das Wirkliche ist übersinnlich.

An Bestrebungen, den Magnetismus sinnenfällig zu machen, hat es seit Mesmer nicht gefehlt; aber erst Reichenbach hat die physikalische Grundlage dafür gelegt und die Wirkungen odischer Einflüsse auf das Gesicht und Gefühl konstatiert. Weil sich aber diese Wahrnehmungsfähigkeit nicht bei allen Menschen findet, sondern nur bei den Sensitiven, war man schnell mit dem Schluß fertig, Reichenbach habe nicht einen objektiven Naturvorgang entdeckt, sondern nur einen subjektiven pathologischen Zustand gewisser Menschen.

So oft es der Wissenschaft gelingt, wieder einen Bruchteil des Uebersinnlichen zur sinnlichen Erscheinung zu bringen, dürfen wir sicher sein, daß merkwürdige Entdeckungen sich vorbereiten, durch die wir der Erkenntnis von der eigentlichen Essenz der Dinge näher rücken und wiederum ein Teil der Magie in Naturwissenschaft verwandelt wird. In dieser Weise sind die wenigen Nachfolger belohnt worden, die Reichenbach gefunden hat. Ich spreche hauptsächlich von Martin Ziegler, der, nachdem er sein Vermögen in Versuchen aufgebracht hatte, die ihm doch nicht zur Anerkennung verhalfen, in Dürftigkeit starb; dann aber von

Rochas, dem noch lebenden Gelehrten, dem es beschieden zu sein scheint, den definitiven Beweis zu führen, daß es einen animalischen Magnetismus giebt und daß dieser der Schlüssel zur Magie ist. Uebrigens sind die Versuche, die Radiationen des menschlichen Organismus und anderer Körper durch photographische Bilder als objektiv nachzuweisen, unter mehrfacher Beteiligung in vollem Gang, und werden wohl demnächst zu definitiven Ergebnissen führen.

Wenn die Naturwissenschaft sich nicht mehr damit begnügen wird, die Teile der Natur in der Hand zu halten, sondern das geistige Band derselben suchen und mit weitem Blick zu den höchsten Prinzipien aufsteigen wird, dann wird sich herausstellen, daß es nur Eine Urkraft von proteusartiger Verwandlungsfähigkeit giebt, welche die größten und kleinsten Erscheinungen umfaßt, den Makrokosmos und den Mikrokosmos. Man wird dann in dieser Kraft die Weltseele der Alten wieder erkennen, die schon in den Anfängen der griechischen Philosophie bemüht waren, alle Erscheinungen auf ein Urelement zurückzuführen. Wenn freilich bei diesem Bemühen Heraklit das Urfeuer zum Princip aller Dinge macht, so dürfen wir ihm nicht den Unsinn in die Schuhe schieben, als hätte er das allesverzehrende Element zum allesgebärenden gemacht; wir brauchen ihn aber auch nicht wohlwollend zu entschuldigen, wie Professor Zeller, welcher meint, Heraklit habe nur eine symbolische Anschauung in eine sinnliche Form gekleidet [1]), oder wie Lassalle, der in diesem Urfeuer eine metaphysische Abstraktion sieht [2]). Wir werden vielmehr das Urfeuer Heraklits ganz eigentlich physikalisch verstehen, zwar nicht im Sinne einer Köchin, aber im Sinne Reichenbachs, als das alles durchdringende Od, insofern es als Lichtphänomen sich kundgiebt. Wir finden dasselbe in allen Jahrhunderten unter verschiedenen Benennungen, als Telesma bei Hermes, Enormon oder ignis subtilissimus bei Hippokrates, als Akasa bei den Indern, Astrallicht bei den Kabbalisten. Galenus heißt es pneuma, van Helmont Blas humanum, Paracelsus Alkahest, Boerhave Copula zwischen Geist und Körper; bei den Alchemisten heißt es quinta essentia, bei den Okkultisten im ganzen Mittelalter Allgeist oder Lebensgeist, bei Descartes subtile Materie, bei Newton spiritus subtilissimus.

Eine spätere Zeit wird den geistreich sein sollenden Ausspruch von Dubois-Reymond, daß er an eine Weltseele erst dann glauben werde,

[1]) Zeller: Philosophie der Griechen. I. 585. — [2]) Lasalle: Heraklit der Dunkle. I. 361.

wenn sie ihm in Nervenmasse eingebettet gezeigt würde, nicht mehr bewundern. Für eine Weltseele genügt der Nachweis einer alles durchdringenden und alles verbindenden Potenz. Nur das ist eigentlicher Monismus; ohne eine solche Weltseele hätte die Natur nur den Monismus eines Steinhaufens. Wir müssen einsehen lernen, daß die Teile der Natur in einer solidarischen Verbindung stehen, daß alles auf alles wirkt, so wenig wir auch von diesem Kräftesystem, in das wir eingegliedert sind, durch unsere groben Sinne erkennen. Schon Mesmers Vorgänger im Mittelalter haben diese Weltseele Magnetismus genannt, und so spricht z. B. Athanasius Kircher von einem Magnetismus der Gestirne, der Erde, Mineralien, Pflanzen und Lebewesen [1]). Mesmer, trotz der Beschränkung seiner Untersuchungen, die er sich als Arzt auferlegte, sah im animalischen Magnetismus nur die Modifikation einer Urkraft und hat von dieser Erkenntnis auch einen praktischen Gebrauch gemacht, indem er den menschlichen Magnetiseur durch das Baquet ersetzte, welches, mit unorganischen Substanzen gefüllt, beim Patienten dieselben Erscheinungen hervorrufen kann, wie der Magnetiseur. Auch Professor Kieser in dem von ihm herausgegebenen Archiv sagt, daß in der Wechselwirkung der Metalle auf einander und auf den Menschen noch Verhältnisse und Kräfte verborgen sind, die unsere bisherige Physik noch nicht einmal ahnt, und die durch das Baquet und das Pendel mit dem animalischmagnetischen Agens in nähere Verbindung gebracht werden müssen. Der Magnetismus sei eine allgemein verbreitete, nicht nur dem menschlichen Organismus eigentümliche Naturkraft, die, im Menschen durch festen Willen und eigentümliche Manipulationen erregt und verstärkt, auf die Somnambulen einwirkt, auch in besonderen Substanzen, Metallen, Wasser, Kohle, Eisenschlacke rc. durch eigentümliche Verhältnisse und, durch den Einfluß des Menschen aus seinen Banden erlöst und zu freier Wirksamkeit erhoben, dieselben Erscheinungen und Reaktionen, wie der animalische Magnetismus, im menschlichen Körper hervorrufen kann [2]). In der That kann der Mensch nicht nur durch den Menschen in Somnambulismus versetzt werden, sondern auch durch das Baquet, also durch den Chemismus des Wassers und der Metalle. Es ist daher keineswegs unwahrscheinlich, daß wir auf diesen Magnetismus der unorganischen Natur wieder zurückgreifen, ja daß wir noch die Fixsterne als Baquete benutzen werden,

[1]) Kircher: Magneticum naturae regnum. — [2]) Archiv für tierischen Magnetismus. III. 2. 31.

wenn Spektralanalyse und Metallotherapie weitere Fortschritte machen. Man hat das Baquet aufgegeben, weil die verschiedenartigsten Füllungen desselben angewendet wurden, was zu beweisen schien, daß nicht der Chemismus des Baquets wirke, sondern die Einbildung, Erwartung Autosuggestion. In der That aber beweist diese Verschiedenartigkeit der Füllungen nur, daß nicht der Chemismus als solcher wirkt, sondern als Odquelle. Wenn ferner da und dort schon berichtet wurde, daß Somnambulismus auch durch Elektrizität und Galvanismus erzeugt werden kann, so können auch diese wohl nur als Odvehikel angesehen werden. So hat Charpignon einen für Magnetismus empfänglichen jungen Mann in wenigen Minuten durch die elektrische Maschine in Schlaf gebracht; er sagt, daß man durch die Voltasäule dasselbe erreichen kann, und daß Ducros 1847 an die Pariser Akademie mitteilte, er habe zuerst Tiere, dann ein junges Mädchen durch Elektrizität anästhetisch gemacht, so daß ihr ein Backenzahn entfernt werden konnte [1]).

Allen diesen Prozeduren unter sich muß also etwas Gemeinschaftliches zukommen, das wiederum in den Manipulationen des Magnetiseurs zur Erscheinung kommt. Der Somnambulismus, wie immer er erzeugt wird, ist eine durch odische Einwirkungen und odische Veränderungen im Menschen herbeigeführte Erscheinung. Da er sich ferner zunächst verbunden zeigt mit einer Einbuße an Lebenskraft, so daß Anästhesie und der Verlust des Bewußtseins eintritt, während zugleich — wie Rochas gezeigt hat — odische Schichten aus dem Körper des Somnambulen heraustreten und *seine Empfindungsfähigkeit in diese exteriorisierten Odschichten verlegt* ist, so müssen wir daraus schließen, daß das Od der Träger der Lebenskraft und des Bewußtseins ist, daß es also in der That die innerste Essenz des Menschen entweder selbst oder doch aufs Innigste damit verbunden ist. Das Innere des Menschen kann also ohne Vermittelung der körperlichen Organe in Beziehung treten zum Innern der Naturdinge und anderer Menschen, ohne durch die Entfernung gehemmt zu sein, und das eben ist es, was wir Magie nennen. Die magischen Wirkungen geschehen nicht durch den körperlichen Menschen, sondern durch seine animalisch-magnetischen Ausstrahlungen, die, wenn ganz exteriorisiert und gestaltet, Astralleib heißen.

Der Hauptgrund, warum die Wissenschaft von Mesmer und

---

[1]) Charpignon: Etudes physiques sur le magnétisme animal. 27.

Reichenbach so wenig Notiz genommen hat, ist wohl der, daß der animalische Magnetismus von jeher eine schwankende Stellung zwischen Physik und Physiologie eingenommen hat, an keine von beiden in einer Zeit der bloßen Fachgelehrsamkeit recht angeknüpft werden konnte, daher von beiden Seiten vernachlässigt wurde. Es war zudem sehr nachteilig, daß die medizinische Anwendung des Magnetismus seiner physikalischen Erforschung vorausging, die erst mit Reichenbach ernstlich begann. Er hat nachgewiesen, daß die von Mesmer entdeckte Kraft in der ganzen Natur sich findet; daß, wenn man am Leib des Menschen mit den Polen starker Magnete herabstreicht, sich immer Personen finden, die davon affiziert werden, selbst wenn sie den Vorgang nicht sehen. Der Mineralmagnetismus übt also einen Einfluß auf die Lebensthätigkeit aus, so daß bei sensitiven Personen oft Bewußtlosigkeit eintritt. Sie nehmen flammenartige Lichterscheinungen aus den Polen der Magnete wahr, und daraus zog Reichenbach mit Bezug auf die Universalität des Magnetismus den Schluß, daß das Nordlicht unter dem Einfluß der magnetischen Erdpole sich bildet und identisch ist mit den Lichterscheinungen über den Magnetpolen.

So konnte sich Reichenbach der Vermutung nicht entziehen, daß der gewaltige Erdmagnetismus, welcher der Magnetnadel ihre Richtung giebt, von Einfluß auf das tierische Leben sein muß, und er hat bekanntlich bei einer großen Anzahl von Sensitiven gefunden, daß nur die Bettlage mit dem Kopf gegen Norden, mit den Füßen gegen Süden, wohlthätig, jede andere mehr oder minder schädlich sei. Die Lage in den Meridianen ist die normale für den Menschen, die in den Parallelen die schädliche. Die Sensitiven können die Lage des Kopfes gegen Westen mit den Füßen gegen Osten, wenn ihre rechte Seite nach Süden, ihre Linke nach Norden gerichtet ist, nicht ertragen, weil dabei die positive Seite ihres Leibes dem positiven Erdpol, die negative dem negativen Erdpol zugekehrt ist; gleichnamige, also feindliche Pole, sind dabei einander zugekehrt, und da sie sich abstoßen, erzeugen sie das Mißbehagen der Sensitiven [1]).

Wenn Reichenbach sagt, daß durch Striche mit Krystallen Krämpfe mit Bewußtlosigkeit erzeugt werden können, wie durch die Hand des Magnetiseurs, so erweist sich die Krystallisation als ein Uebergang vom Leblosen zum Lebenden, und es ist der Punkt gefunden, wo der anima-

[1]) Reichenbach: Untersuchungen über den Magnetismus. 230.

herstellen, wobei nur der eventuelle odische Einfluß sich geltend machen kann, und wenn sich dabei ein konstantes Verhältnis je nach den chemischen Qualitäten herausstellen würde, so läge darin ein Beweis, daß der Chemismus der Körper schon sekundärer Art und schon odisch bestimmt ist. Ein Beispiel aus neuerer Zeit bieten die Versuche über die Wirkung der Medikamente auf Entfernung, also ohne den Anteil der normalen Sinne, wofür verschiedene Mediziner — Bourru, Burot, Luys, Dècle, Chazarin, Eucausse, Dufour — eingetreten sind. Wenn ich deutsche Namen nicht beifügen kann, so ist das nicht meine Schuld. Jene haben gefunden, daß bei manchen Personen im hypnotischen Zustand eine Gefühlssteigerung, eine Hyperästhesie für die Einwirkung von Medikamenten eintritt, die ihnen äußerlich aufgelegt oder auch nur angenähert werden, und wobei Zittern, Konvulsionen und andere Symptome eintreten. Chloral, von einer Hysterischen in der Hand gehalten, bewirkte Schlaf. Alkohol macht trunken, und Ammoniak hebt diese Trunkenheit wieder auf. Kirschwasser, in ein Fläschchen eingeschlossen, erzeugte bei einer Frau Trunkenheit, und nach dem Erwachen hatte sie den Geschmack davon im Munde. Ein anderer Patient, nach einem Experiment mit eingeschlossenem Chloroform, war nach dem Erwachen von einem unausstehlichen Chloroformgeruch verfolgt. Kampher, einem kontrahierten Muskel genähert, hob die Kontraktur auf. Bei Nux vomica trat nach dem Erwachen Erbrechen ein. Athropin erzeugte Schluchzen und Erweiterung der Pupille.

Auch in das psychische Leben greifen solche Einwirkungen ein. Kanthariden erzeugen verliebte Halluzinationen, Laurocerasus religiöse Ekstase und Visionen, die bei der Anwendung von Alkohol wieder verschwinden; die Versuchsperson sieht sich nun in der Wüste und fürchtet sich vor den wilden Tieren. Man legt ihr Ammoniak auf, und nun ist sie auf dem Meere. Gewöhnliches Wasser in einem versiegelten Fläschchen erzeugt die Symptome der Wasserscheu, Wurzel der Valeriana den Wahn, eine Katze zu sein; die Versuchsperson läuft auf allen Vieren herum, unter den Tisch und das Bett, spielt mit beweglichen Gegenständen und macht einen hohen Rücken, wenn man vor ihr bellt. Eine Anarchistin und Atheistin, dem Versuch mit Lorbeer unterworfen, zeigte religiöse Gesinnungen.

Gewöhnlich reichen ein paar Minuten hin, die Symptome herbeizuführen, die meistens auch nur so lang anhalten, als die Applikation stattfindet. Bei empfänglicheren Personen dauert die Wirkung Stunden

und Tage. Bei Hämianästhesie zeigt sich kein Unterschied, ob die Auflegung auf die sensiblen oder nichtsensiblen Teile geschieht. Manche Personen zeigen sich auch im Wachen empfänglich [1]).

Solche Einwirkungen können nun nur odischer Natur sein, und weil darin die chemischen Eigentümlichkeiten gewahrt sind, müssen diese schon in der tieferen odischen Region vorbereitet liegen. Es soll nicht geleugnet werden, daß bei solchen Versuchen mit hypersensitiven Personen die bloße Suggestion in der Form von Gedankenübertragung, oder auch die Autosuggestion der Versuchspersonen eine Rolle spielen kann, und es ist vorgekommen, daß bei der Anwendung von Eucalyptus Purgieren eintrat, weil der Experimentator der irrtümlichen Meinung war, eine purgierende Substanz aufgelegt zu haben. In der Regel aber war bei diesen Versuchen die Suggestion schon darum ausgeschaltet, weil die Arzneifläschchen von einer abwesenden Person hergerichtet, und nicht bezeichnet, sondern nur mit Nummern versehen waren, so daß niemand von den Anwesenden den Inhalt der Fläschchen kannte. Gleichwohl traten die spezifischen Wirkungen der Substanzen ein. Es handelte sich also um objektive Erscheinungen, und die Medizin wird noch ihren Vorteil aus diesen Entdeckungen ziehen, die den Glauben an die homöopathischen Hochpotenzen bestätigt, und darauf hindeutet, daß die medizinische Pharmakochemie durch eine Pharmakodynamik abgelöst werden könnte. Weil nun aber der Einwurf der Suggestion, trotzdem ihm der Boden entzogen ist, doch immer wiederholt wird, möchte ich für künftige Versuche vorschlagen, die odische Radiation der Medikamente nicht direkt mit der Versuchsperson in Verbindung zu bringen, sondern mit deren exteriorisierten Od. Man lasse z. B. ein Glas Wasser durch die Versuchsperson magnetisieren und tauche in einem entfernten Zimmer die Fläschchen mit den Medikamenten in das Wasser ein.

Es liegt in der Natur der Sache, daß solche Entdeckungen, wie die der medikamentösen Fernwirkung, nicht bloß der Reflexion geschickter Experimentatoren entspringen, sondern sogar eher noch von Versuchspersonen ausgehen können, die vermöge ihrer Sensitivität solche Wirkungen an sich selber erfahren. Darum trifft es sich so häufig, daß die Somnambulen, mit dem odischen Sinn versehen, ihren Magnetiseuren Anleitungen geben, welche die Grundlage für solche neue Entdeckungen

[1]) Bourru et Burot: La suggestion mentale et l'action à distance des sustances médicamenteuses. — Luys: Les émotions dans l'état d'hypnotisme et l'action à distance des substances médicamenteuses.

liefern. So ist es denn eine Somnambule, die — und zwar schon 1821 — ihren Magnetiseur Bende-Bendsen anleitet, die medikamentöse Fernwirkung anzuwenden. Es ist die Witwe Petersen, die ihm sagt: „Du brauchst nur das Glas mit dem Elixier das nächstemal in die Herzgrube zu setzen, so wird dies sich gleich legen und die schweren Seufzer werden dann für immer ausbleiben". Zum Erstaunen des Magnetiseurs war der Erfolg überraschend, und von nun an trat der Schlaf der Kranken äußerst leicht ein. Er hat auch bei anderen Kranken den Versuch angestellt und sagt: „Wurde das Glas mit dem Elixier einer der Kranken auf die Herzgrube gesetzt, so spürten sie im Innern eine ähnliche Wirkung, als nach dem Einnehmen der Tropfen . . . Als ich einst der zweiten Kranken auf ihr eigenes Verlangen im Schlaf ein Glas Safrantinktur gegen die Herzgrube hielt, versicherte sie, es wirke so heftig auf die Blutgefäße, daß sie es vor Schmerzen kaum ertragen könne. Der Madame Petersen setzte ich einst im magnetischen Schlaf eiue kleine Flasche mit Branntwein auf den Magen, worauf sie ebenso berauscht war, als ob sie wirklich den Branntwein getrunken hätte, was sie auch sogleich angab, als sie die Wirkung in den Kopf steigen fühlte" [1]).

Die medikamentöse Fernwirkung ist also vor 76 Jahren entdeckt worden, ohne daß die Medizin daraus Vorteil gezogen hätte. Erst vor etwa 40 Jahren tauchte sie in etwas anderer Form wieder auf, in dem von Dr. Viancin angewendeten Pharmakomagnetismus. Dabei wurden die Medikamente in Glascylinder eingeschlossen, mit welchen man den Patienten magnetisierte, oder die bei der magnetischen Behandlung als Zwischenkörper verwendet wurden, so daß der Magnetismus des Magnetiseurs sich mit dem des Medikamentes vereinigte. Schon früher hatte es Deleuze gesagt, daß der animalische Magnetismus vielfach modifiziert werden kann je nach der Substanz, durch welche hindurch er geleitet wird [2]). Guyot hat einen skeptischen Kollegen dadurch schwer geschädigt, daß er ihn durch Nux vomica hindurch magnetisierte. Mit Colchicum purgierte er einen ganzen Krankensaal. Viancin heilte innerhalb 10 Tagen chronische Meningitis eines Kindes, indem er es durch Laudanum hindurch magnetisierte, wie Charpignon erzählt, der bereits darauf aufmerksam macht, daß bei diesen Versuchen Suggestion ausgeschaltet war [3]). Gromier, durch einen Tropfen Chloroform hin-

[1]) Archiv für tierischen Magnetismus. X. 1. 141. 142. — [2]) Deleuze: Histoire critique du magnétisme animal. I. 130. — [3]) Champignon: Physiologie du magn. an. 62.

durch magnetisierend, erzielte augenblicklich Schlaf. Als er Chlorpillen in den Apparat einstellte und hindurchblies, wurde der Patient achtmal in einer Nacht purgiert [1]); dasselbe Resultat erhielt er aber, als er durch das leere Glas mit dem Wunsch hindurchblies, es sollte Purgieren eintreten [2]). Tardy hat schon im vergangenen Jahrhundert physikalische Versuche mit Zwischenkörpern gemacht. Als er beim Magnetisieren seinen Stab auf Fräulein N. richtete, sah sie das Od aus dem Stab wie einen dicken Goldfaden mit glänzenden Sternen ausstrahlen. Als er eine Silbermünze als Zwischenkörper benützte, drang aus derselben eine Art von Nebel ohne Farbe und Sterne. Durch Eisenplatten drang das Od ohne Farbenwechsel hindurch in gleicher Richtung und mit gleicher Schnelligkeit. Bei Anwendung einer Glaslupe aber wurde die Geschwindigkeit der Ausstrahlung vermehrt und noch weiter vergrößert, als eine zweite Lupe hinzugefügt wurde. Durch Gold hindurchgeleitet wurde das Od lebhafter, schneller und legte einen weiteren Weg zurück [3]). Piati in Venedig bewies 1767, daß wenn riechende Substanzen in eine Flasche eingeschlossen werden, der Geruch sich beim Elektrisieren der Flasche im Zimmer verbreitet; daß ferner, wenn man Substanzen Leuten in die Hand legt, die elektrisiert werden, die medizinischen Eigenschaften dieser Substanzen sich ihnen mitteilen, wie wenn sie innerlich genommen worden wären. Verati in Bologna, Bianchi in Turin und Winkler in Leipzig haben diese Beobachtungen bestätigt gefunden [4]). Endlich hat schon der alte Porta behauptet, daß wenn man Symphonien auf Instrumenten spielt, die aus Holz von medizinischer Eigenschaft bestehen, die gleichen Wirkungen eintreten, wie von den Medikamenten, die aus den betreffenden Pflanzen gezogen sind [5]).

Man hat beim Magnetisieren auch Menschen als Zwischenkörper benützt. Du Potet wollte ein Fräulein mit einer Frau in Rapport bringen. Als es nicht gelingen wollte, verfiel er auf den Ausweg, erstere durch die Frau hindurch zu magnetisieren, wobei sich die beiden die Hand reichten. Das Fräulein schlief dadurch ein [6]). Kranke Zwischenpersonen eignen sich zu solchen Versuchen nicht, weil sie den aufgenommenen Magnetismus für sich selbst verwenden und höchstens den Ueberfluß abgeben. Aus demselben Grund sind leblose Sub-

---

[1]) Bourru et Burot: la suggestion mentale. 275—278. — [2]) Macario: du sommeil. 245. — [3]) Tardy de Montravel: Essai sur la théorie du somnambulisme. 103. — [4]) Rochas: les états profonds de l'hypnose. 50—52. — [5]) Porta: magia naturalis l. c. 22, — [6]) Du Potet: Expériences publiques. 84.

stanzen, die selber eine große Odkapazität besitzen, d. h. viel Od aufnehmen können, wie z. B. Wasser, zu Zwischenkörpern ungeeignet.

Der animalische Magnetismus, durch Zwischenkörper hindurchgehend, wird also zum Träger ihrer odischen Qualitäten und überträgt dieselben auf den Patienten. Der Theorie nach müßte es also möglich sein, auch Krankheiten einer Person auf eine fremde zu übertragen. Ueber diesen „Transfert“ hat in neuerer Zeit Babinski Versuche angestellt [1]), die später vom Professor Luys und Dr. Encausse in der Charité in systematischer Weise wiederholt und erweitert wurden. Die Versuchsperson, welche die fremde Krankheit in sich aufnehmen soll, setzt sich in einen bequemen Lehnstuhl und wird in Lethargie versetzt. Schläft sie, so nimmt der Kranke ihr gegenüber Platz und ergreift ihre Hände, und zwar gekreuzt, wenn die Personen gleichen Geschlechtes sind. Der Experimentator nimmt hierauf einen Magnetstab in die rechte Hand und streicht mit dem positiven Pol über Brust und Arme der Sitzenden, vom Kranken zur Versuchsperson und umgekehrt. Hierauf wird die Versuchsperson aus dem lethargischen Schlaf in Somnambulismus übergeleitet, und sie beschreibt nun genau die krankhaften Empfindungen, die auf sie übergegangen sind, während der Patient, der nun die Hände los läßt, davon befreit ist. Der Versuchsperson werden sodann Suggestionen erteilt, um die aufgenommenen Krankheitssymptome zu beseitigen, worauf sie geweckt wird. Dr. Encausse berichtet, daß in der Charité 650 Personen durch Transfert geheilt wurden [2]).

Es scheint, daß beim Transfert Empfindungen geweckt werden können, die beim Patienten noch gar nicht zum Ausbruch gekommen sind, was eine Diagnose schon in der Inkubationsperiode möglich machen würde. Als sich Dr. Louveau auf den Krankenstuhl setzte und mit der Versuchsperson in Kontakt trat, sagte sie nach einiger Zeit, es sei ihr, wie wenn sie einen Nagel im rechten Arm habe. Einige Tage darauf bekam Dr. Louveau am rechten Arm ein Furunkel.

Es wurden in der Charité auch bei Gehirnleiden Versuche mit stark magnetischen Kronen angestellt, die den hypnotisierten Kranken auf den Kopf gelegt wurden, davon odisch influenziert wurden, und, da sie diese Eindrücke bewahrten, sodann zum Transfert verwendet wurden. Solche Kronen, mit dem neuropathischen Zustand des Kranken geladen, übertragen denselben auf andere Personen, die in Lethargie versetzt

[1]) Progrès médical. 1886. — [2]) Encausse: Du traitement des maladies. 193—199. Luys: les émotions dans l'état d'hypnotisme. 133—139.

sind und denen die Krone aufgesetzt wird. In Somnambulismus übergeführt, beschreibt die Versuchsperson die Symptome, ja sie wird gleichsam in den Kranken verwandelt. Wird z. B. Hemiplegie übertragen, so läßt sie die Arme hängen und redet beschwerlich. Luys setzte die magnetische Krone einer Melancholischen auf, die an schreckhaften Visionen litt. Als einige Tage später die Krone einem Manne aufgesetzt wurde, empfand derselbe die gleichen Beängstigungen und kleidete sie in dieselben Worte, wie jene Frau. Unter Verschluß gebracht, wurde diese Krone erst nach 18 Monaten wieder verwendet und zeigte noch immer bei verschiedenen Personen die ihr imprägnierten Qualitäten.

Schwindel, Ischias, Neuralgie, kurz alle neuropathischen Zustände, ob sie somatischen oder psychischen Ursprungs sind, können so übertragen werden. Man kann daher ernstlich erwägen, ob es nicht möglich ist, manche Geisteskrankheiten durch Transfert zu heilen, der aber auch in der Weise vorgenommen werden könnte, daß dem Patienten die in einem Akkumulator konzentrierte Nervenkraft eines gesunden Gehirns mitgeteilt wird[1]). Baraduc hat statt magnetischer Kronen Fläschchen angewendet, die, mit Wasser angefüllt, den Kranken in die Hand gegeben oder auf die Herzgrube gelegt wurden. Wurden sie dann anderen Personen aufgelegt, oder tranken dieselben den Inhalt, so traten sehr merkwürdige Transferte ein[2]). Wird das Verfahren umgekehrt, indem nämlich Gesundheit transferiert wird, so stehen wir vor den Anthropinpillen Jägers.

Ich muß nun aber auch diese moderne Entdeckung für den oben erwähnten Magnetiseur Bende-Bendsen reklamieren, der sie schon 1822 machte. Gleichzeitig mit der Petersen behandelte er eine Kranke magnetisch, bei der sich damals Hirnkrisen mit starkem aber fröhlichem Irrsinn verbunden ausgebildet hatten. Obgleich er die Petersen gewarnt hatte, sich dieser Kranken nicht zu nähern, that sie es doch. „Bei meinem Eintritt — sagt Bendsen — entschuldigte sie sich damit, daß die Kranke sie durch List an sich gelockt habe und nun ihre Hand nicht mehr fahren lassen wolle. Da es weder mir, noch den übrigen Anwesenden möglich war, die beiden von einander zu trennen, so mußten wir sie stehen lassen. Schon nach 5 Minuten schlief die Petersen magnetisch ein und ward in dieser kurzen Zeit ganz von derselben Art des Irrsinns befallen, wie zuvor die andere

[1]) Encausse 41—52. Badaud: la magie an 19me siècle. 21—39. La science moderne. 14. Nov. 1893. — [2]) Baraduc: la force vitale. 109—114.

Kranke, welche nun mit einmal vollkommen vernünftig wurde, als jene die volle magnetische Ladung empfangen hatte[1]). Vom modernen Transfert unterscheidet sich dieser Fall nur dadurch, daß das Verfahren mit dem Magnetstab fehlte; es war entbehrlich, weil ersetzt durch die magnetische Behandlung der beiden Personen durch einen gemeinschaftlichen Magnetiseur.

So hat denn auch die moderne Medizin bereits begonnen, ihre magische Vertiefung zu finden, wenngleich nicht aus eigenen Mitteln, wie es bei der Physik der Fall ist, sondern unter dem Einfluß der Lehren des animalischen Magnetismus. Wie aber bei der Vertiefung der Physik die Telepathie und das Hellsehen ihre Erklärung finden, so wird ein weiteres Problem des Okkultismus durch die Vertiefung der Medizin mit Klarheit übergossen. Dieses Problem — wie wir noch sehen werden — heißt Hexerei.

Um zusammenzufassen, so ergiebt sich, daß magische Beziehungen dann eintreten, wenn die odischen Essenzen sich vermischen. Da nun die moderne Naturwissenschaft an mehreren Punkten bereits Magie geworden ist, haben wir allen Grund, zu vermuten, daß die mittelalterliche Magie nur antizipiert hat, was wir jetzt wieder im Begriffe stehen, in schrittweiser Erkenntnis zu erreichen, daß sie also einer gründlichen Revision wohl wert ist. Wenn wir nun mit unserem Erklärungsprinzip der odischen Vermischung an die mittelalterliche Magie herantreten, so stellt sich alsbald heraus, daß sie, weit entfernt, ein zusammenhangloses Aggregat toller Ausgeburten des menschlichen Geistes zu sein, vielmehr ein zusammenhängendes geschlossenes System bildet, das nur der Erforschung mit unseren gesteigerten Hilfsmitteln bedarf, um unser ganzes modernes Wissen einer beträchtlichen Vertiefung entgegenzuführen.

---

[1]) Archiv für tierischen Magnetismus. X, 1. 130.

IV.

Die odische Exteriorisation des Menschen.

Augenfällig wird die magische Wirkung erst dann, wenn sie auf Entfernung geschieht. Die Möglichkeit magischer Fernwirkung hängt aber davon ab, ob der Magnetismus des Menschen exteriorisierbar und übertragbar ist, und ob er auch dann noch die ihm eigentümlichen Wirkungen zeigt. Der Zweifel aber, daß dabei auch andere Faktoren mitspielen könnten, wird am besten dann ausgeschlossen sein, wenn der magnetische Recipient ein lebloser Körper ist. Halten wir uns also zunächst an diesen einfachsten Fall.

Mesmer schrieb 1757 an einen Wiener Arzt, er habe nicht nur Menschen und Tiere, sondern alle möglichen Stoffe magnetisiert: Holz, Wolle, Wasser, Steine, Leder, Brod und verschiedene Metalle [1]). Dieses Verfahren wurde bald angewendet, weil sich in der Praxis der Magnetiseure häufig das Bedürfnis einstellte, auch in ihrer Abwesenheit magnetische Hülfe bringen zu können. Poységur magnetisierte Glasplatten, und Rouillier erhielt von seinen Somnambulen den Rat, Glaslinsen von $1^1/_2$ Zoll Durchmesser zu magnetisieren, die dann vom Patienten wie ein Medaillon getragen wurden [2]). Man hat schon damals die Erfahrung gemacht, daß die Wirkung magnetischer Stoffe unabhängig von der Suggestion eintritt. Dr. De Lausanne ließ seiner Kranken ein magnetisiertes Schnupftuch zurück, um damit Nachts ihre Schmerzen zu stillen. Sie hatte keinen Erfolg; nach einiger Zeit bemerkte sie, eine Verwechslung begangen zu haben, und nun schlief sie bei richtiger Anwendung ein [3]). Auch Briefe wurden als Vehikel benutzt. Dr. Billot führt den Fall an, daß eine in Lyon wohnende Dame durch einen Brief aus Pau somnambul wurde, wiewohl sie nicht wußte, daß er magnetisiert war [4]). Dampierre schickte seiner Somnambulen Briefe, worin angegeben

[1]) Annales du magnétisme animal. I. 56. — [2]) Roullier: Exposion physiologique des phénoménes du magn. an. — [3]) Annales IV. 123. — [4]) Billot: Recherches physiologiques I. 143.

war, wann sie einschlafen und wieder erwachen sollte. Sie trug sie versiegelt auf der Herzgrube und der Erfolg trat jedesmal pünktlich ein. Im magnetischen Schlaf wußte sie den Inhalt des versiegelten Briefes, im Wachen hatte sie davon keine Ahnung [1]). Eine Somnambule in Dijon erhielt von Dr. Chapelain aus Paris magnetisierte Amulette; aus der Wirkung auf sie schloß sie, daß er nervenkrank sein müsse, was er bestätigte [2]).

Sehr häufig sind die Fälle, daß Somnambule das Magnetisieren ihrer Speisen und Getränke verordnen, welche sie dann gut vertragen, auch wenn es sonst nicht der Fall war [3]). Magnetisierte Gegenstände wirken auf Gesicht, Gefühl und Geruch der Somnambulen. Sie sehen magnetisiertes Wasser leuchten und finden aus einem Strauß eine magnetisierte Blume heraus [4]). Wenn Dr. Pigeaire seiner Tochter befahl, irgend einen magnetisierten Gegenstand, eine Puppe, Orange rc., anzufassen, empfand sie davon ein brennendes Gefühl und rollte ihn so lang auf den Tisch herum, bis er den Magnetismus verlor. Beim Essen konnte sie den ohne ihr Wissen magnetisierten Löffel nicht anfassen. Legte man Magnetisiertes auf den Boden und sie kam in die Nähe, so wurde sie davon festgebannt; dann mußte Jemand zwischen ihr und dem Gegenstand hindurchgehen und diesen Augenblick benutzte sie, sich zu entfernen. Im Somnambulismus aber konnte sie solche Gegenstände sehr wohl berühren. Ein Buch, darin sie im Somnambulismus gelesen hatte, konnte sie nach dem Erwachen nicht berühren und nicht ansehen. Von zwei viereckigen Papieren, welche die gleiche Inschrift trugen, konnte sie das im Schlaf gelesene nach dem Erwachen nicht berühren, wohl aber das andere. Als ihr Vater sie nicht wecken wollte, erklärte sie es selbst thun zu wollen, nahm eines seiner Kleidungsstücke und weckte sich damit durch transversale Striche über ihre Stirn [5]). Wäsche, Kleidungsstücke und Gegenstände des täglichen Gebrauches sind magnetisch imprägniert und wirken magnetisch. Ricard hatte als Patientin eine Uhrmacherin, die alle von ihr berührten Gegenstände unwillkürlich magnetisierte, so daß dieselben Eisenfeilspähne, Nadeln, kleine Schrauben rc. anzogen, was ihr in ihrer Beschäftigung sehr hinderlich war [6]). Du Potet führt einen Mann an, der nie eine Uhr tragen konnte, die länger als

[1]) Kluge: Versuch einer Darstellung des animal. Magnetismus 193. — [2]) Hermes IV. 182 — [3]) Annales VII. 91. — [4]) Fischer: Der Somnambulismus. II. 150. — [5]) Pigeaire: Electricité animale. 42—44. — [6]) Charpignon: Physiologie etc. du magn. an. 64.

einen Tag richtig ging, so daß er schließlich überhaupt keine mehr trug [1]). Ein anderer machte die Erfahrung, daß, sobald er mit großer Energie magnetisierte, seine Uhr unregelmäßig ging, oder auch stehen blieb; seine Somnambule gab ihm die Erklärung des Phänomens [2]). Weiterhin kann sich die Imprägnierung auf ein Zimmer erstrecken, was schon die Römer wußten. Nach Plinius wurden die Abschabsel der Mauern von Bade- und Schwitzstuben, wie auch von Fechtsälen sorgfältig aufbewahrt und, mit Oel verrieben, zu Heilzwecken verwendet. Es war damals auch schon bekannt, daß Kopfweh erleichtert wird, wenn man den Zopf oder die Haube einer Frau aufsetzt [3]). Paulus heilte in Ephesus viele Kranke, und auch solche wurden gesund, denen sein Schweißtuch und seine Kleider aufgelegt wurden [4]).

Im Mittelalter war es gefährlich, von Magie offen zu reden; aber Maxwell meint wohl die Uebertragbarkeit des Magnetismus, wenn er sagt: „Den allgemeinen Geist kannst du zu Hülfe nehmen, wenn du dich der mit diesem Geist imprägnierten Dinge bedienst; dies ist ein großes Geheimnis der Magie" [5]). Aehnlich Santanelli: „Wer diesen verschwindenden Lebensgeist fassen und demjenigen Körper, aus dem er entwichen ist, oder auch einem anderen derselben Art applicieren kann, der wird Wunder verrichten" [6]).

Professor Kieser sagt, daß geradezu alle Substanzen magnetisiert und zu Magnetophoren gemacht werden können, die dann ebenso wirken, wie der Magnetiseur selbst [7]). Reichenbach hat die Verladbarkeit des Od vielfach bestätigt und seine Sensitiven wurden von den Magnetophoren beeinflußt, auch wenn sie nicht vorbereitet waren [8]). In neuerer Zeit hat sich Barety mit der Sache beschäftigt und alle möglichen Substanzen magnetisiert: Wasser, Suppe, Tische, Papier, Fußböden, Spiegel, Mauern Sacktücher, Blumen, Goldmünzen, Porzellanknöpfe, Nadeln, Scheren, Ringe, Fächer ꝛc. Ein magnetischer Bannstrich, über den Fußboden gezogen, hinderte seine Somnambule — auch wenn sie nichts davon wußte — darüber hinwegzuschreiten; es trat Kontraktur der Muskeln ein und sie blieb wie eine Statue stehen. Er magnetisierte die obere Hälfte einer Buchseite durch den Hauch, die untere durch Striche; als

---

[1]) Du Potet: Journal XVII. 469. — [2]) Du Potet: Journal XX. 662—665. [3]) Plinius hist. nat. XXVIII. Annales du magn. an. VIII. 229—230. — [4]) Apostelgeschichte. XIX, 12. — [5]) Maxwell: medicina magnetica. Aphor. 68. — [6]) Santanelli: Geheime Philosophie. c. 26. — [7]) Archiv für tierischen Magnetismus VII. 3, 20. — [8]) Reichenbach: Odische Begebenheiten. 81—85.

dann die im Nebenzimmer befindliche Somnambule das Buch erhielt, geriet sie beim Lesen der oberen Hälfte in ein krampfhaftes Lachen trotz des ernsten Inhalts. Bei der unteren Hälfte wurde sie langsamer, ließ das Buch fallen und schlief ein. Sogar auf einzelne Zeilen des Buches nach der Wahl der Zuschauer konnte er seine Wirkung beschränken [1]).

Haftet der übertragene Magnetismus nur an der Oberfläche der Dinge, oder dringt er in ihr Inneres ein? An einer Reihe von Substanzen hat Professor Reuß diese Frage entschieden. Er magnetisierte verschiedene Gegenstände, unterwarf sie dann chemischen Prozessen und sie zeigten sich dann noch immer magnetisch. Ein Marmorstößel, der magnetisiert und dann mit Erfolg als Magnetophor benutzt worden war, wurde in Salz-, Salpeter-, Vitriol-Säure und ätzendes Ammonium gelegt, ohne daß er seine Kraft verlor. Eine magnetisierte Eisenstange, in Rotglut versetzt, behielt ebenfalls ihre Kraft; ebenso Harze, die in Stangen gegossen, dann magnetisiert und in andere Stangen umgegossen wurden. Magnetisiertes Wasser wurde gesotten, und behielt seine Kraft; magnetisiertes Papier wurde verbrannt und wirkte noch als Asche magnetisch [2]). Dabei wurden zahlreiche Experimente angestellt, um die Suggestion auszuschalten. So heißt es z. B.: „Als Marie wieder heftig über Zahnweh klagte, ging ich ins Hinterhaus, magnetisierte kräftig ein doppeltes Zeitungsblatt, ging damit in die Küche, zündete es an, trug es flammend in die Stube und löschte es mit Aufdeckung eines eisernen Deckels. Es war durchaus nur mehr an einander hängende Asche geblieben; diese legte ich in das Tuch, welches Marie um den Mund trug und band dasselbe als ein zahnschmerzstillendes Mittel auf ihre bloße Wange, ohne daß sie irgend etwas von dem, was in dem Tuch war, noch wie es bereitet wurde, wissen konnte. Nach einer Minute schon sah ich die kommenden Schlafzeichen, entfernte mich und ließ sie unter Aufsicht; nach 3 Minuten kehrte ich zurück und fand sie schlafend. Bald sagte sie mir, ich müsse das Papier auch gestrichen haben, wovon ich die Asche gebrannt [3]). Die Versuche von Professor Reuß wurden ½ Jahr später wiederholt, wobei die inzwischen aufbewahrten Substanzen noch ihre magnetische Kraft verrieten: Eisen, Zinn, Kolophonium, Wachs, Schwefel, Marmor. Glasstücke brachten

[1]) Barety: Le magnétisme animal. 172. 294. 308. — [2]) Mémoires de la Société physico — médicale de Moscou. II. (1819). Archiv für tierischen Magnetismus III, 1. 11—13. IV, 3. 175—185. VII, 3. 1—48. — [3]) Archiv IV, 3. 175.

einen Knaben in Schlaf, während andere Gegenstände ganz unwirksam blieben[1]).

Der animalische Magnetismus ist also eine höhere Potenz, als die physikalischen und chemischen Kräfte, und wie er aus der innersten Essenz des Menschen kommt, ist er auch, wenn übertragen, keine bloße Flächenkraft, sondern dringt in das Innerste der Substanzen, ja in die Atome selbst ein, da er chemischen Prozessen widersteht, welche die Atomverbindungen lösen und nur die Atome selbst unversehrt lassen. Für die niederen Potenzen der Natur ist also der animalische Magnetismus unzerstörbar. Denken wir uns durch irgend einen Prozeß unseren Leib in seine Atome aufgelöst, so bliebe noch übrig, was Homer das *εἴδωλον*, die Mystiker den Astralleib nennen; ja wenn die ganze materielle Welt beseitigt werden könnte, die ja ohnehin nur ein Phänomen unserer Sinne ist, so bliebe noch die Welt der odischen Essenzen übrig.

Dies nun ist der Punkt, wo die Unsterblichkeitsfrage schon an die magische Physik sich anknüpfen läßt; sie muß also schon hier zur teilweisen Besprechung kommen. Die Untersuchung, welche Eigenschaften das exteriorisierte und übertragene Od des Menschen zeigt, beantwortet uns wenigstens teilweise die Frage, welche Eigenschaften wir dem Astralleib beilegen dürfen. Zunächst nun kommt es auf die Frage an, ob der Astralleib ein lebendes Gebilde ist, oder ob — wie die Materialisten lehren — das Leben nur Funktion des materiellen Organismus ist, also mit der Auflösung desselben vernichtet wird. Dem Astralleib müßte das Leben dann zugesprochen werden, wenn sich durch Experimente erweisen ließe, daß das Od, auch wenn exteriorisiert und übertragen, sich als Träger der Lebenskraft zeigt und sie steigert. Das kann freilich nicht bei jeder Uebertragung eintreten; exteriorisiertes Od kann seine Eigenschaften nur je nach der Natur des Rezipienten äußern. Auf einen Tisch übertragen, kann es zwar Bewegungsphänomene hervorrufen, aber nur in einem Organismus kann es sich als Träger der Lebenskraft zeigen. Mesmers Entdeckung besteht eben darin, daß der Magnetismus, auf Kranke übertragen, sie herstellt. Er definierte ihn daher als Mitteilung von Lebenskraft[2]), und Jussieu in seinem Rapport über das System Mesmers sagt, es finde beim Magnetisieren eines Kranken durch einen Gesunden ein Ausgleich ihrer Kräfte statt[3]).

[1]) Archiv VII, 3. 27. — [2]) Mesmer: Aphorismen Nr. 159. 160. 237. — [3]) Jussieu: Rapport de l'un des Commissaires. 27.

Das Magnetisieren kann also als eine magische Operation insofern bezeichnet werden, als dabei die magischen Essenzen des Agenten und Rezipienten in Beziehung treten, und diese magische Therapie durch übertragene Lebenskraft, die im fremden Organismus als vis medicatrix auftritt, beseitigt nicht bloß Symptome, sondern heilt von innen heraus in der Wurzel Krankheiten, welche odisch begründet sind. Die Aerzte wissen aber sehr wohl, daß eine solche Heilung von innen heraus das Ideal der Medizin wäre. Beispielsweise sagt Claude Bernard, nachdem er von den Gefahren der antipyretischen Medikamente gesprochen: „L'action thérapeutique la plus rationelle, la seule indiquée physiologiquement, serait évidement celle, qui s'adresserait directement au système nerveux; mais dans l'état actuel de nos connaissances cette action nous est impossible" [1]). So verlegt sich also die Medizin selber den Weg zur wahren Therapie, und weil ihr der Glaube an den Magnetismus fehlt, ist sie genötigt, die Heilung auf Umwegen zu erstreben, durch Behandlung des materiellen Leibes. Damit kann sie aber nur Symptome beseitigen, dringt aber nicht zum eigentlichen Sitz der Krankheit vor; denn daß Krankheit wie Gesundheit odisch begründet sind, das zeigt sich sehr deutlich darin, daß der gesunde Magnetiseur seine Gesundheit, der kranke aber seine Krankheit auf den Patienten überträgt.

Im exteriorisierten Magnetismus ist also die Lebenskraft mit exteriorisiert; sie gehört also dem Astralleib an. Die für das Unsterblichkeitsproblem nächstwichtige Frage ist aber die nach dem Verhältnis der odischen Essenz des Menschen zum Bewußtsein, und ob auch dieses exteriorisiert werden kann. Ist es so, dann ist die materialistische Lehre, daß das Bewußtsein nur Funktion des Gehirns sei, definitiv widerlegt.

In dieser Hinsicht ist auf die epochemachenden Experimente von Rochas zu verweisen, die seither auch von Professor Luys und anderen wiederholt wurden. Er hat verschiedene Personen in Somnambulismus versetzt, wobei sich die längst bekannte Erscheinung der Anästhesie, der Empfindungslosigkeit in der Hautschichte, einstellte. Er hat aber konstatiert, daß die Empfindungsfähigkeit dabei nicht verschwindet, sondern nur exteriorisiert wird; es bildet sich um den Körper der Somnambulen eine Reihe konzentrischer dünner Schichten, welche odisch magnetische

[1]) Bernard: Leçons sur la chaleur animale. 447.

Ausströmungen empfindungsfähig und durch empfindungslose Zwischenzonen getrennt sind. Die Trennung beträgt 5—6 ctm; die unterste Schicht ist um die Hälfte dieses Betrages vom Körper entfernt; die anderen dehnen sich bis zur Entfernung mehrerer Meter vom Körper aus. Stellt man ein Glas Wasser in die dem Körper zunächst liegende Schicht, so entsteht dahinter ein „odischer Schatten"; das Od ist vom Wasser aufgesaugt und dieses damit empfindungsfähig geworden. Ist es ganz gesättigt, so sieht man von seiner Oberfläche odischen Rauch aufsteigen.

Wie in Wasser, so kann die exteriorisierte Empfindungsfähigkeit auch in andere Substanzen verlegt werden, und sie läßt sich experimentell konstatieren, weil eine Sympathie, ein sogenannter magnetischer Rapport besteht zwischen dem odisierten Wasser und dem Somnambulen; Berührungen des Wassers, auch wenn der Magnetiseur sie in Entfernung vornimmt, werden vom Somnambnlen an jenen Körperteilen empfunden, denen das Glas zunächst lag, aus welchen also das Od stammt.

Diese Experimente bestätigen also, was Humboldt und Reil über die Nervenatmosphäre gelehrt haben, und daß die magnetischen Phänomene Mesmers und die odischen Phänomene Reichenbachs wirklich objektiver Natur sind, d. h. auf einer realen odischen Ausströmung beruhen. Sogar das magnetisierte Wasser, über das die Vertreter der Wissenschaft seit hundert Jahren lachen, kommt endlich zu seinen Ehren. Wie den ganzen Magnetismus, so hat man in neuerer Zeit auch den magnetischen Rapport in bloße Suggestion auflösen wollen, wozu Dr. Moll sich viele vergebliche Mühe gegeben hat [1]). Dieser fundamentale Irrtum, der jedes Verständnis der Magie unmöglich macht, ist durch die Experimente Rochas schon darum widerlegt, weil eine Suggestion nur von Gehirn zu Gehirn denkbar ist, nicht aber von odisiertem Wasser auf ein Gehirn. Der magnetische Rapport hat also eine physikalische Unterlage; er beruht auf einer ähnlichen Sympathie, wie in der Akustik das Mittönen einer gleichgestimmten Saite, und in der Elektricität die elektrische Induktion, wie beim Telegraphieren ohne Draht die elektrische Influenz iu einem entfernten Apparat. Wie aber diese Phänomene nur bei gleicher Spannung eintreten, so der magnetische Rapport nur zwischen Individuen von odischer Verwandtschaft und

---

[1]) Moll: Der Rapport in der Hypnose.

Gleichstimmung. Diese aber ist im magnetischen Rapport von selbst gegeben; denn entweder haben Agent und Percipient ihre odische Bestimmtheit aus einer gemeinschaftlichen Quelle bezogen, wie z. B. Zwillinge, die so häufig das Rapportphänomen zeigen, oder der Percipient hat seine odische Bestimmtheit durch den Agenten erhalten, wie z. B. das Kind durch die Mutter, das Phantom durch das Medium, das exteriorisierte Od durch den Somnambulen; oder endlich beruht die odische Verwandtschaft darauf, daß vorher eine odische Vermischung hergestellt wird, wie beim Magnetisieren des Somnambulen durch den Magnetiseur. Der magnetische Rapport, diese so rätselhafte Erscheinung, hat also eine physikalische Grundlage. Ein der elektrischen Induktion gleicher Vorgang findet statt zwischen exteriorisiertem Od und der Odquelle.

Rochas' Experimente sind ein glänzendes Beispiel von der magischen Vertiefung der modernen Naturwissenschaft. Eines der dunkelsten Gebiete der Magie, die Hexerei, wird davon erhellt, und findet ihre naturwissenschaftliche Erklärung, wenn der Magnetismus der Träger des Lebensprinzipes ist, wenn er exteriorisierbar ist und dabei seine Empfindungsfähigkeit bewahrt.

Seit ältesten Zeiten ist z. B. der sogenannte Bilderzauber bekannt, wobei Figuren aus Wachs angefertigt wurden, durch deren Mißhandlung derjenige geschädigt wird, den sie vorstellen [1]). Nun hat aber Rochas gezeigt, daß nicht nur Wasser, sondern auch andere fette Substanzen das exteriorisierte Od magazinieren und damit empfindungsfähig werden, was bei fortbestehendem magnetischen Rapport zum Schaden des Odlieferanten ausschlagen kann. Eine kleine Wachsstatuette stellte Rochas in die exteriorisierte odische Empfindungsschicht, und wenn ihr nun Nadelstiche beigebracht wurden, wurden diese von jenen Körperteilen der Somnambulen empfunden, von welchen die Odschicht abgegeben war. In den Kopf der Wachsfigur wurden Haare eingefügt, die vom Nacken der Versuchsperson genommen waren, worauf die Figur weggetragen wurde. Rochas weckte dann die Somnambule und sprach mit ihr. Plötzlich fuhr sie mit der Hand an den Nacken und behauptete, sie sei an den Haaren gezogen worden. Das war im gleichen Augenblick an der Figur geschehen. Man stellte darauf eine photographische Platte in die exteriorisierte Odschicht, nahm dann ein Bild

[1]) Ovidius am. 7. 29. Horatius: Epod. XVII. 76. Tacitus: Annal. II. 69. Theokrit: Idyll. II. 28. Platon: Leg. XI

der Versuchsperson damit auf und als nun das Bild zweimal mit einer Nadel geritzt wurde, empfand es die Somnambule an der korrespondierenden Stelle, nämlich an der rechten Hand, stieß einen Schrei aus und verlor einen Augenblick das Bewußtsein. Als sie zu sich gekommen war, bemerkte man auf dem Handrücken zwei gerötete Striche, die vorher nicht da waren und mit den von der Nadel auf der Photographie gezeichneten Hautrissen genau übereinstimmten. Bei einem zweiten Versuch ritzte Rochas die gekreuzten Hände auf der Kollodiumschichte des fixierten Bildes; die Somnambule brach in Thränen aus und 2—3 Minuten später entstand vor den Augen der Zuschauer das entsprechende Stigma. Suggestion und Autosuggestion sind hier ausgeschlossen; denn Rochas hatte absichtlich den Blick abgewendet, als er das Bild ritzte, und die Somnambule wußte ebenfalls nicht, wo es verletzt worden war.

Nachdem er sich einmal überzeugt hatte, daß eine reale magnetische Ausströmung aus seiner Hand stattfinde und daß er seine Somnambule durch Vorhalten der Hand vor ihre Stirn einschläfern konnte, geriet Rochas auf die Idee, diese Ausstrahlung einer Glasplatte mitzuteilen und ließ dann von einem hinter einem Schirm verdeckten Gehilfen diese Glasplatte auf die Photographie der Somnambulen legen, die sogleich zu sprechen aufhörte und einschlief. Rochas ging dann selbst hinter den Schirm und weckte sie dadurch, daß er die Photographie anblies. Als man der Somnambulen erzählte, was geschehen war, hatte sie Mühe, es zu glauben, und erklärte, sie würde bei einer Wiederholung des Versuches der Schläfrigkeit widerstehen. Als aber die beiden Platten wieder auf einander gelegt wurden, dauerte es keine Minute, so schlief sie wieder ein.

Bei diesen Exteriorisationsversuchen war er schließlich so weit gekommen, daß — von der Somnambulen gesehen — ihr leuchtendes Phantom, also der exteriorisierte Doppelgänger, auf ihrer rechten Seite erschien, und nun sollte der Versuch gemacht werden, die Realität dieses Phantoms photographisch zu beweisen. Er führte daher seine Somnambule zum Photographen Nadar. Sie wurde magnetisch eingeschläfert und erklärte, ihr Phantom stehe etwa 1 Meter von ihr entfernt. Rochas streckte die Hand gegen die angegebene Stelle vor, bis die Sonambule angab, die durch Rapport vermittelte Berührung zu fühlen, worin der Beweis lag, daß nun das Phantom selbst berührt war. Man beleuchtete nun die Hand, um einen Richtungspunkt für den

photographischen Apparat zu erhalten, der dann $1/4$ Stunde lang nach jener Stelle gerichtet blieb. Während dieser Zeit gab die Somnambule ihre Eindrücke an; sie sah ihren Doppelgänger bläulich leuchtend, kaum unterscheidbar am Körper, aber mit Ausströmungen aus den Füßen und sehr deutlich im Gesicht, welches sie im Profil sah, umgeben von beweglichen Flammen. Die entwickelte Platte zeigte ein Profil, aber unter der Nase und am rechten Auge zwei Flecken, deren mikroskopische Untersuchung die Ueberzeugung hervorrief, daß kein Plattenfehler vorlag. Rochas zog daraus die Folgerung, daß vielleicht an der Somnambulen selbst hypnogene Punkte seien, von welchen die magnetische Ausströmung lebhafter geschieht, als vom übrigen Körper. Ein sorgfältig angestelltes Experiment ergab die Existenz solcher Punkte, von denen Rochas vorher nichts gewußt hatte. Da die Somnambule auf der linken Seite solche Punkte nicht hatte, so war also die rechte Seite des Phantoms photographiert worden.

Wenn das Tastgefühl exteriorisiert werden kann, dürfte es auch von den übrigen Sinnen gelten. Als Rochas in das odisierte, also sensibilisierte Wasser ein Fläschchen mit stark riechendem Inhalt setzte, gaben einige Versuchspersonen den Geruch an. Eine Person geriet in Ekstase, als ein Fläschchen Laurocerasusessenz in das Wasser getaucht wurde. Man erinnert sich dabei unwillkürlich an die Rolle des Lorbeers bei der Pythia in Delphi. Als Rochas eine Lösung von Glaubersalz in die Nähe des Armes der Schlafenden brachte und dann ohne ihr Wissen die Krystallisation der Lösung von einem Dritten vorgenommen wurde, stellte sich bei der Somnambulen im gleichen Augenblick eine Kontraktur dieses Armes mit großen Schmerzen ein. Zwölf Tage später wurde in diese Krystallmasse die Spitze eines Dolches gedrückt und die Somnambule im Nebenzimmer fühlte den Stich und stieß einen Schrei aus.

Bei seinen ersten Experimenten beging Rochas unbewußt einen Mißgriff. Statt die odisierten Flüssigkeiten ihrem natürlichen Verdunstungsprozeß zu überlassen, schüttete er sie zum Fenster hinaus in den Hof. Dies that er auch eines Abends, als starker Frost eintrat, nachdem er mit zwei Versuchspersonen experimentiert hatte, die für den folgenden Tag wieder bestellt waren. Sie kamen nicht. Am zweiten Tag schleppte sich eine davon mit dem Aussehen eines Todkranken zu Rochas und erzählte, sie seien nachts beide von Kolik befallen worden,

hätten sich gar nicht erwärmen können und bis in die Knochen hinein gefroren [1]).

In den mittelalterlichen Schriften der Paracelsisten kommen die odischen Ausströmungen und die Exteriorisation der Sensibilität unter verschiedenen Bezeichnungen vor, ja sie wurden in axiomatischen Sätzen vorgetragen. Damals nämlich wurden die Bücher nur für einen kleinen Kreis der Gebildeten, für Kenner und Gesinnungsgenossen, lateinisch geschrieben und man durfte sich dabei eine Kürze erlauben, die für unsere Zeit Dunkelheit geworden ist, oft aber auch beabsichtigt war, weil damals die Kirche der freien Entwickelung der Wissenschaft noch im Wege stand und die Magie mit dem Teufel in Verbindung gebracht hatte, daher es gefährlich war, davon zu reden. Unsere Zeit in ihrem wissenschaftlichen Dünkel glaubt nun aus dieser Kürze und Dunkelheit mittelalterlicher Schriftsteller schließen zu sollen, daß wir aus ihnen nichts zu lernen haben. Wer aber als Kenner der Sache darin liest, wird sich bald überzeugen, daß unsere Vorfahren Dinge wußten, die wir jetzt erst wieder mühsam zu entdecken beginnen. Wer z. B. die Odexteriorisation kennt, wird ihre Theorie in den dunklen Sätzen finden, die der Schotte Maxwell schrieb:

„Die Seele ist nicht allein in dem eigenen sichtbaren Körper, sondern auch außerhalb, und wird von keinem organischen Körper begrenzt. Die Seele wirkt außerhalb des sogenannten eigenen Körpers. Von jedem Körper strömen körperliche Strahlen aus, in welchen die Seele durch ihre Gegenwart wirkt und ihnen Kraft und Wirkungsfähigkeit verleiht. Es sind aber diese Strahlen nicht bloß körperlich, sondern auch von verschiedenen Teilen". (Anima non solum in proprio corpore visibili, sed etiam extra corpus est, nec corpore organico circumscribitur. Anima extra corpus proprium sic dictum operatur. Ab omni corpore radii corporales fluunt, in quibus anima sua praesentia operatur, hisque energiam et potentiam operandi largitur. Sunt vero radii hi non solum corporales, sed et diversarum partium.) [2]).

Maxwell würde also über die Experimente von Rochas nicht gerade verblüfft gewesen sein; für uns aber ist es Rochas, der zuerst die

---

[1]) Rochas: Les états profonds de l'hypnose. 57—60. Derselbe: L'envoûtement. Derselbe: L'extériorisation de la sensibilité. L'Initiation. November 1892. Band XVII. 110—132. Paris photographe. Juni 1894. 237. 238. — [2]) Maxwell: medicina magnetica. c. 1.

exakte Forschungsmethode auf dieses dunkle Problem angewendet hat. Er hat uns, die wir seit Maxwell sehr vieles vergessen haben, gelehrt: 1. daß der menschliche Organismus odische Ausströmungen, also einen odischen Wesenskern hat; 2. daß dieses Od exteriorisiert werden kann, wobei es 3. seine Empfindungsfähigkeit bewahrt; 4. daß es in leblosen Substanzen magaziniert, z. B. von Flüssigkeiten aufgesaugt werden kann; 5. daß schädigende Einflüsse auf solche Substanzen sich auf die Odquelle übertragen.

Wir brauchen übrigens nicht bis zu den Paracelsisten zurückzugehen, um Vorläufer von Rochas zu finden; er hat sie auch unter den Mesmeristen, von welchen aber unsere heutigen Gelehrten in der Regel ebensowenig wissen, als von den Paracelsisten. Gehen wir zunächst zurück bis auf das Jahr 1819. In einem Briefe an Deleuze berichtet ein Herr Le Lieurre de l'Aubépin über eine von ihm behandelte sehr merkwürdige Somnambula Manette T . . . und schreibt:

„Manette war in meiner Abwesenheit eingeschlafen, indem sie eine Myrthe in die Hand nahm, die ich absichtlich zu diesem Zweck magnetisiert hatte. Als ich zurückkam näherte ich mich ihr, während sie schlief; ich war von meinem Bruder begleitet, der mich seit einigen Tagen bei der Pflege dieser Frau unterstützte. Ich war sehr erstaunt zu sehen, daß sie in einer sehr schmerzhaften Krise lag, die von ihr nicht voraus angekündigt worden war. Nachdem ich sie beruhigt hatte, forschte ich nach der Ursache dieser Krise; sie erwiderte zu meinem großen Erstaunen, mein Bruder sei daran Schuld, weil er ein Zweiglein der Myrthe, mit der sie in Rapport gestanden, mit dem Fingernagel abgezwickt habe, was ihr im gleichen Augenblick Schmerzen in allen Nerven verursachte. Ich bemerke dazu, daß die Myrthe mehr als sechs Fuß von ihr entfernt stand, da ich sie weggestellt hatte, als ich an das Bett der Kranken trat [1]."

Hier führte also der Zufall zu einer Entdeckung, die mit der von Rochas die größte Aehnlichkeit hat. Der Vorgang ist sehr klar: Der Magnetiseur hatte die Myrthe magnetisiert, die in seiner Abwesenheit ihn ersetzen sollte und durch deren Berührung die Kranke in der That eingeschläfert wurde. Das könnte allenfalls noch Autosuggestion gewesen sein, der zweite Akt des Vorgangs aber läßt sich nur durch Magnetismus erklären. Zwischen der Patientin und der Myrthe trat

[1]) Bibliothèque du magnetisme animal. VIII. 115.

odische Vermischung ein, die Empfindungsfähigkeit der Kranken war exteriorisiert, sie stand also in magnetischem Rapport mit der Pflanze, so daß die absichtslose Beschädigung derselben von der Somnambulen empfunden wurde.

Im Mittelalter war diese Sache sehr bekannt, wie das die Vorschriften beweisen, welche bezüglich der Behandlung der magnetischen Mumie gegeben wurden. Mumie nannte man solche Ausscheidungsprodukte des menschlichen Körpers, welche, weil sie mit dem Körper verbunden waren und an seinem Lebensprozeß teilgenommen hatten odisch durchtränkt sind und nach der Ausscheidung noch exteriorisiertes Od mit sich führen. Diese Mumie, unter eine Pflanze vergraben, giebt für den Wachstumsprozeß derselben ihr Od ab, und damit ist der magnetische Rapport hergestellt zwischen der Pflanze und dem Körper, aus dem die Mumie stammt. Mit Bezug darauf sagt nun der Leibarzt Andreas Tenzel: „Ueberdies muß man sich fleißig in Acht nehmen, damit nicht die Staude oder der Baum, womit die von einem gesunden Glied ausgezogene Mumie vermengt wurde, den geringsten Schaden erleide oder abgeschnitten werde, sondern man muß sie mit aller Sorgfalt lebhaft und frisch im Wachstum erhalten [1].“

Nicht nur die Lehre von der Mumie, sondern zahlreiche magische Vorschriften werden durch das von Rochas gelieferte Erklärungsprinzip verständlich. Manches davon klingt aber für den modernen Leser so toll, daß er sich befremdet frägt, wie denn die Leute auf solche Einfälle kommen konnten. Ich vermute, daß diese magischen Vorschriften und Rezepte — vorbehaltlich der späteren reflektiven Ausbildung des Systems — ursprünglich eben so gefunden wurden, wie bei der oben erwähnten Somnambulen Manette, nämlich durch zufällige Erfahrungen im Zustand odischer Sensibilität und daher Orientierung über odische Verhältnisse. Daher finden wir bei den modernen Somnambulen Vorschriften ganz ähnlicher Art. So sagt die Petersen zu ihrem Magnetiseur: „Ich muß meine Nägel an den Fingern und Zehen bis zu einer etwas mehr als mittelmäßigen Größe wachsen lassen und sie dann abschneiden; ferner einige meiner Scheitelhaare abscheeren und zugleich einige von denjenigen deiner Haare, welche ich seit der ersten magnetischen Behandlung noch aufbewahrt habe. Alles dieses muß ich zusammenthun und es unter die Wurzel des ersten Baumes zur Rechten des Ganges in

---

[1] Tenzel: Medicina diastatica. c. 7.

meinem Garten vergraben. Ferner: das beim nächsten Aderlaß abzuziehende Blut muß an derselben Stelle vergraben werden. Wenn nun alles mit einander erst in Fäulniß übergeht, dann als Nahrungssaft in den Baum steigt, und endlich als Lebenssaft und Lebenskraft darin wirkt, so werden meine grilligen Gedanken vergehen, die Schwermut wird verschwinden und mit dem Gedeihen und Wachstum des Baumes wird sich auch mein Leben gleichsam wieder verjüngen. Dieses ist ein ächt magnetisches Mittel und sympathetisches dazu .... Noch ist zu bemerken, daß der bezeichnete Baum nicht geschädigt werden darf." Später giebt sie ein Mittel an, wie dieser Rapport aufgehoben werden kann.

Diese ganz ungebildete Somnambule hat also vermöge ihrer odischen Orientierung die Einsicht, daß der Magnetismus die Magie erklärt, und daß zwischen dem exteriorisierten Od ihrer Mumie und ihr selbst eine solidarische Verbindung besteht. Daher warnt sie vor Beschädigung des Baumes. Ihr sehr unterrichteter Magnetiseur Bende-Bendsen erzählt mit Bezug darauf einen Fall aus seiner Erfahrung: Eine Frau auf der Insel Alsen litt an einer unbekannten Krankheit und wurde vergeblich behandelt. Ein Bauer machte sich anheischig, die Krankheit in eine Waldbuche zu übertragen, warnte aber vor Beschädigung des Baumes. Viele Jahre nachher wurde der Frau beim Mittagessen so unwohl, daß sie zu sterben fürchtete. Ihr Mann, von einer Ahnung ergriffen, ritt eilig in den Wald, fand die Buche gefällt, und als er nach Hause kam, war die Frau tot[1]). Es mag dahingestellt bleiben, ob im magnetischen Rapport eine so innige Gemeinschaft eintreten kann, daß das eine Leben mit dem anderen abstirbt; aber daß diese Gemeinschaft überhaupt besteht, wird von allen Aerzten der sympathetischen Richtung anerkannt, wie auch von den modernen Magnetiseuren, die in häufigen Fällen von ihren Somnambulen darauf aufmerksam gemacht wurden. Daß schon die bloße odische Vermischung, die das Magnetisieren mit sich bringt, einen solchen Rapport nach sich zieht, lehrt die einfache Thatsache, daß die Somnambulen in der Anästhesie nicht empfinden, was man ihnen anthut, wohl aber was dem Magnetiseur angethan wird[2]).

Campanella schreibt den vom Körper abgetrennten Knochen, Nägeln, Haaren, dem Blut, Speichel und anderen Ausscheidungsprodukten Empfindung zu[3]), und Maxwell sagt, daß zwischen der Seele und den

---

[1]) Archiv für tierischen Magnetismus. XI, 3. 131—134. XII, 3. 85. 97. — [2]) du Prel: Experimental-Psychologie. 45—46. — [3]) Campanella: de sensu rerum.

vom Körper abgetrennten Teilen ein Zusammenhang fortbesteht; man könne auf diese Weise Schmerzen auf entfernte Personen übertragen. „Wenn man auf die Exkremente des Bauches Blasen ziehende Stoffe legt, so erleidet der After dadurch die größten Schmerzen. Wenn aber einer gegen allen Anstand einen dir gehörigen Ort verunreinigt hat und du auf seinen Kot mit Salz vermischten Branntwein schüttest und ein glühendes Eisen auflegst, so wird der Schuldige die größten Schmerzen am After empfinden, bis sich entweder die Natur hilft oder du frische Milch hinzugießest[1]).

Es findet sich also schon im Mittelalter die Einsicht, welche nun Rochas durch exakte Experimente bewiesen hat, daß manche Fernwirkungen der Hexen auf dem magnetischen Rapport zwischen exteriorisiertem Od und der Odquelle beruhen. Aber diese Einsicht konnte sich nicht verallgemeinern; man hielt sich an die kirchliche Erklärung, die einen stupiden Teufelsglauben mit der Hexerei in Verbindung brachte. Diese diabolische Erklärung kam im dreizehnten Jahrhundert auf, welches Leibnitz das dümmste nennt. Bis dahin hatte die Kirche selbst beständig geschwankt und den Glauben an Hexerei bald geboten, bald verboten. Nur jene Forscher, die mit dem Magnetismus bekannt waren, haben es eingesehen, daß die Operationen der Hexen eine physikalische Grundlage haben, und haben die diabolische Erklärung verworfen. „Dem Teufel soll man die Ehre nicht lassen," sagt Paracelsus[2]), und nach van Helmont ist es „die Frucht einer unermeßlichen Faulheit, wenn man alles dem Teufel zuschreibt, was wir nicht begreifen"[3]). Giordano Bruno bezeichnet die odische Exteriorisation ziemlich deutlich als Grundlage der Hexerei, wenn er sagt, daß die Seele auch gegenwärtig sei in einem dem Leib angehörigen, von ihm abgetrennten Teile, welcher unter ihrer Herrschaft gestanden hat"[4]). Es war eben genugsam bekannt, daß die Hexen in ihrer Praxis von jeher beflissen waren, sich irgend welche Abfälle des menschlichen Leibes zu verschaffen, oder wenigstens Kleidungsstücke, die durch den beständigen Gebrauch als odisiert angesehen werden können. Schon bei Apulejus schickt die Hexe ihren Sklaven zum Haarschneider, um Haare ihres Geliebten zu bekommen, und der Sklave wirft es ihr vor, daß sie die Haare aller schönen jungen Leute stehle und droht, sie anzuzeigen[5]).

---

[1]) Maxwell: de med. magnetica I. c. 1. — [2]) Paracelsus I 112 (Huser). [3]) Van Helmont: Von den Krankheiten. Traktat 54. c. 11. — [4]) Giordano Bruno: de tripl. min. — [5]) Apulejus: Der goldene Esel. III.

Eine andere Form der Hexerei ist die, daß der Agent sein eigenes exteriorisiertes Od direkt auf den Recipienten überleitet, und ihm die Schädlichkeit durch psychische Faktoren mitteilt, z. B. wenn fremde Kühe und damit deren Milch verhext werden. In den Berichten ist es allerdings nicht ausgesprochen, daß odische Emanationen der Hexen verladen werden, aber die für den Gegenzauber angewendeten Maßregeln haben nur Sinn unter der Voraussetzung, daß der verhexte Gegenstand etwas von der innerlichen Substanz der Hexe enthalte. Für diesen Gegenzauber nämlich gilt die Regel: Maleficia possunt destrui per artem, per quam facta sunt. Verhext die Hexe die Milch meiner Kuh, so besteht der Gegenzauber darin, daß ich diese Milch als den Odträger der Hexe betrachte, und in der entsprechenden Weise behandle, d. h. mißhandle. Ich finde dieses Verfahren schon in einem Hexenprozeß in Tirol aus dem Jahre 1485. Es ist dies wohl einer der ältesten; denn die Hexenprozesse nahmen ihren eigentlichen Anfang erst, nachdem Innocens VIII. 1484 die Welt mit seiner Bulle „Summis desiderantes affectibus“[1]) beglückt hatte. Auch darum ist dieser Prozeß merkwürdig, weil er von dem Dominikaner Heinrich Institoris veranlaßt wurde, der eine Zeit lang Rektor an der Universität Erfurt war und 1487 in Gemeinschaft mit Sprenger den berüchtigten „Malleus maleficarum“ oder Hexenhammer herausgab, worin die Normen aufgestellt waren, nach welchen drei Jahrhunderte lang die Hexen verfolgt und bestraft wurden. Bei jenem in Innsbruck geführten Prozesse nun zeigt sich der Glaube an Hexerei noch so wenig entwickelt, daß nicht bloß der Bischof von Brixen den Institoris für wahnsinnig erklärte, sondern auch die sieben angeklagten Weiber freigesprochen wurden, ja daß der Verteidiger die Verhaftung des Institoris beantragen konnte. Aber doch ist es in diesem Prozesse verdächtig, daß sowohl für den Zauber als den Gegenzauber die odische Grundlage sichtbar wird. Eine Zeugin behauptet, es sei ihr eine Krankheit angehext worden; man habe ihr den Rat gegeben, unter ihrer Thürschwelle nachzusuchen, wo man ein handgroßes, ein Weib darstellendes Wachsbild voll von Löchern fand. Es steckten darin zwei Nadeln, die eine in der Richtung von der Brust zur linken Schulter, die andere von der Brust gegen den Rücken. In eben dieser Richtung empfand die Zeugin ihre Schmerzen. Sodann kommt eine Kuhdirne vor, die im Verdacht steht, den Kühen die Milch zu nehmen. Als

[1]) Hauber: Bibliotheca magica. I. 1—12.

Gegenzauber wurde angeraten, den Milchkübel über das Feuer zu hängen, wovon die Hexe sich so übel befinden würde, daß sie, um die Ursachen ihrer Schmerzen zu beseitigen, genötigt wäre, zu kommen[1]). Auch im Hexenhammer heißt es, daß, wenn ein Stück Vieh durch Hexerei gefallen ist, der Besitzer die Gedärme desselben vom Schindanger bis zur Hausthüre schleift, unter der Schwelle durchzieht und dann am Feuer röstet. Sobald die Gedärme heiß werden, fühlt die Hexe entsetzliche Glut in den Eingeweiden, kommt vor das Haus und verlangt Einlaß, den man ihr aber verwehren muß; denn wenn sie eine Kohle vom Feuer nehmen kann, hören die Schmerzen auf[2]).

Nicht bloß durch die Hexerei, sondern durch die ganze Magie mit Einschluß der magischen Medizin zieht sich dieser Grundgedanke, daß das Od exteriorisierbar und verladbar ist, daß es seine Empfindungsfähigkeit bewahrt und ein magnetischer Rapport zwischen ihm und der Odquelle fortbesteht. Der Magnetismus ist also der Schlüssel zur Magie und sein Studium ermöglicht uns, aus dem wüsten Aberglauben des Mittelalters den Wahrheitskern herauszuschälen. Bei verschiedenen Unbegreiflichkeiten — z. B. Digbys sympathetischem Pulver, der Waffensalbe, der Lebenslampe ꝛc. — werden wir ein gemeinschaftliches Merkmal finden, welches aber auch in der modernsten Magie wiederkehrt, im Transfert von Krankheiten, bei dem nun die Pariser Aerzte wieder angelangt sind, in dem magnetischen Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambulen, wie zwischen Phantom und Medium. Mag der Wahrheitskern des mittelalterlichen Aberglaubens auch klein sein, so wird sich doch herausstellen, daß Schopenhauer mit Recht die Annahme für absurd erklärt, es sei alles nur Täuschung, und unsere Vorfahren hätten Jahrhunderte lang im Hexenglauben ein Nichts verfolgt. Wir werden vielmehr die Hexerei — die übrigens auf dem Lande noch fortbesteht[3]) — wieder aufleben sehen; aber sie wird nie mehr, wie im Mittelalter ein gesellschaftlicher Schrecken werden können, denn wenn die diabolische Erklärung beseitigt ist, wird die naturwissenschaftliche Einsicht in den Zauber gleichen Schritt halten mit der Einsicht in den Gegenzauber.

Im bisherigen haben sich als exteriorisationsfähig erwiesen die Lebenskraft und die Empfindungsfähigkeit, beide an das Od gebunden. Wir können also schon jetzt die Existenz von Wesen odischer Natur nicht

[1]) Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Voralberg. Dritte Folge. 34. Heft. (1890) 20. 54. — [2]) Kiesewetter: Die Geheimwissenschaften. 504. — [3]) du Prel: die monistische Seelenlehre. 258.

mehr bezweifeln, mit Leben und Bewußtsein ausgestattet; ja da wir selber schon während des irdischen Daseins der inneren Essenz nach solche Wesen sind, auch die Annahme zulässig ist, daß wir im Sterben von unserer Exteriorisationsfähigkeit Gebrauch machen, so fällt jeder prinzipielle Einwand gegen den Gespensterglauben und den modernen Spiritismus hinweg.

Daß die innere Essenz des Menschen odischer Natur ist, zeigt sich noch deutlicher in der Abhängigkeit unserer odischen Einwirkung von unseren psychischen Zuständen. So augenfällig ist dieselbe, daß man sogar die Theorie einer psychischen Kraft aufgestellt hat, wo in der That nur eine psychisch modifizierte odische Kraft in die Erscheinung tritt. Kaum war Mesmer aufgetreten, so trennte sich von ihm eine Schule ab, die im Willen und in der Gesinnung des Magnetiseurs die zureichende Ursache der von ihm bewirkten Phänomene sah, das Magnetisieren aber für entbehrlich hielt. Der physikalische Prozeß entzog sich eben der Wahrnehmung, und so sprach man von einer psychischen Kraft, wo doch eine psychomagnetische vorlag. Ebenso hat man auch in neuester Zeit, kaum daß die Phänomene des Spiritismus bekannt wurden, versucht, alles aus der psychischen Kraft der Medien zu erklären, was nur von einem Teil der Phänomene gelten kann, bei denen aber — den sogenannten animistischen — ebenfalls die physikalische Unterlage nicht fehlen kann.

Der psychische Faktor bei der magnetischen Behandlung ist quantitativ und qualitativ vorhanden. Reichenbach sagt, daß das Auge des Menschen in der Dunkelkammer fast ganz lichtlos ist, aber plötzlich leuchtet und Büschel von Lichtstrahlen in dem Augenblick aussendet, wenn Affekte von Innen aus es begeistern[1]. Es findet also im Affekt eine quantitative Steigerung der Odexteriorisation statt, die sich als Lichtphänomen zeigt. Durchgehends findet man den Erfahrungssatz aufgestellt, daß der Einfluß des Magnetiseurs um so intensiver ist, je mehr sein Wille und seine Gedanken sich auf den Patienten konzentrieren, daß er dagegen fast unwirksam ist, wenn er zerstreut und willenlos, also psychisch unbeteiligt ist. Alle Somnambulen sprechen in dieser Weise. Die Auguste K. sagt: „Sch. magnetisiert jetzt viel richtiger, weil er mehr als sonst dabei denkt. Das Denken verstärkt die Ausströmung; wenn man die Gedanken nicht darauf fixiert, so erfolgt zwar

[1] Reichenbach: Ein schwerer sensitiv-somnambuler Krankheitsfall. 110.

auch eine Ausstrahlung, allein es kann nicht haften; die Ausstrahlung ist nur körperlich, aber nicht geistig [1])." Solche Aussprüche der Somnambulen sind aber für uns sehr maßgebend, weil sie die Einwirkung des Magnetiseurs fühlen, als Lichtphänomen sehen, und dabei vermöge des magnetischen Rapportes es wissen, ob er psychisch beteiligt ist, oder nicht.

Auch qualitativ zeigt sich die odische Einwirkung abhängig vom psychischen Zustand des Agenten. Schon Plinius sagt, daß die Ausflüsse des Menschen je nach seiner geistigen Stimmung eine wohlthätige oder schädliche Kraft erhalten [2]). Ein Magnetiseur schickte seiner abwesenden Somnambulen alle drei Wochen ein ovales Glasstück, das er am Leib getragen hatte, um es magnetisch zu laden. Einst sandte sie dasselbe zurück; sie könne es nicht tragen und nicht einschlafen, vielmehr verursache es ihr Unruhe und Beklemmung. Dasselbe behauptete sie von einem weiteren Glasstück. Der Magnetiseur hatte dieselben zu einer Zeit getragen, als sein Kind einen Monat lang krank gelegen und gestorben war [3]). Aehnliche Erfahrungen finden sich ungemein zahlreich in der magnetischen Literatur. Schon die Differenzierung der Magie in schwarze und weiße, da doch in beiden die Einwirkung odisch geschieht, beweist, daß je nach der Beschaffenheit des psychischen Faktors sogar entgegengesetzte Wirkungen eintreten können.

Exteriorisierbar, wie Lebenskraft, Empfindung und Gesinnung sind aber auch die Gedanken des Agenten, und schon der Umstand, daß die ersten Beobachtungen über Gedankenübertragung bei Gelegenheit magnetischer Behandlungen gemacht wurden, beweist, daß auch hier der Magnetismus als Vehikel dient. Eine Somnambule, vom Magnetiseur gefragt, ob etwas von ihm in ihr Inneres dringe, entgegnete nach einigem Besinnen sehr richtig: Die Gedanken und die Lebenskraft [4]). Die Erfahrung bestätigt diese Aussage in beiden Punkten. Sie kann aber als eine Bestätigung der monistischen Seelenlehre angesehen werden, in welcher die Seele das Prinzip sowohl der Organisation als des Denkens ist; denn, wie gesagt, die Somnambulen urteilen in diesen Dingen auf Grund der Wahrnehmungen ihres sechsten odischen Sinnes.

Der Okkultismus ist übrigens in der Lage, auch den experimentellen Beweis für die monistische Seelenlehre zu liefern, und dieser wäre dann geliefert, wenn im gleichen Akt das Prinzip der Organisation

---

[1]) Mitteilungen aus dem Schlafleben der Auguste K. 118. — [2]) Plinius: hist. nat. XXVIII, 2. — [3]) Kerner: Magikon. III. 66. — [4]) Annales du magnétisme animal. VII. 80.

des Agenten; denn in der zauberischen Fernwirkung werden die Gedanken des Agenten durch das Phantom ausgeführt, und bei der Fernwirkung Sterbender wird oft der Inhalt ihres Selbstbewußtseins exteriorisiert, indem die Phantome die jeweilige Situation des Agenten anzeigen, z. B. mit der erhaltenen Wunde am Kopf oder auf der Brust erscheinen ꝛc. Statt aber aus dieser merkwürdigen Sammlung über die Phantome Lebender Fälle auszuziehen, will ich lieber ein paar typische Beispiele anführen, wo die gleichzeitige Exteriorisation des Phantoms und des Bewußtseins experimentell erwiesen wurde. Im ersten Beispiel war der Regierungsassessor Wesermann der Agent. Er machte sehr merkwürdige Versuche, entfernten Personen bestimmte Traumbilder zu erwecken. Einst aber, als er auf 9 Meilen Entfernung einen Leutnant so beeinflussen wollte, daß dieser die Gestalt einer vor Jahren verstorbenen Dame im Traum sehen sollte, war der Offizier zufällig noch nicht zu Bett gegangen, sondern unterhielt sich mit einem Kameraden in seinem Zimmer. Für beide Herren sichtbar trat nun eine der Verstorbenen ähnliche Gestalt zur Thür herein, grüßte und ging dann wieder hinaus. Ich habe diesen Fall anderwärts weitläufig erzählt [1]. Von einem wirklichen Gespenst der Dame ist nun hier sicherlich nicht die Rede, sondern es kam bei der magnetischen Fernwirkung Wesermanns zur Exteriorisation mit Phantombildung. Durch die Gedanken Wesermanns war aber das Phantom modelliert.

Auch in einem zweiten Fall fand dieser Prozeß statt. Es war dabei ein spiritistisches Experiment beabsichtigt, aber nur eine animistische Wirkung trat ein. Es zeigte nämlich beim internationalen spiritistischen Kongreß 1889 in Paris der Ingenieur Mac-Nab eine Photographie vor, die ein junges Mädchen darstellte. Es war dies die Abbildung eines materialisierten Phantoms, welches Mac-Nab in Gesellschaft von sechs Freunden gesehen, befühlt und photographiert hatte. Das Medium in Lethargie war auf dem gleichen Bild sichtbar. Es stellte sich aber heraus, daß dieses Phantom nicht spiritistisch war, sondern die, allerdings materialisierte, Nachbildung eines einige Jahrhunderte alten Bildes, von dem das Medium vor der Sitzung tief beeindruckt worden war [2]. Das Medium hatte also durch [illegible] Od den Darstellungsstoff des Phantoms geliefert, und zugleich die Form des Phantoms durch seine Gedanken. Ähnlich wie sich beim Versehen ein

[1] Du Prel: Studien a. d. Gebiete der Geheimwissenschaften. I. 7. —
[2] Papus: Traité méthodique de science occulte. 885.

heftiger Sinneseindruck organisch realisiert, so daß also auch das Versehen seine Erklärung durch einen nach der stigmatisierten Stelle gerichteten Odstrom findet.

Dieser Fall Mac-Nab beweist, daß manche scheinbar spiritistischen Phantome nur Exteriorisationen der Medien sind; diese Erklärung trifft aber nicht mehr zu, wenn das Medium wach ist und sich mit dem Phantom unterhält — der Fall Kate-King, den Crookes berichtet [1]); ferner der Fall Tissot, wo die Photographie neben dem Phantom noch den Doppelgänger des Mediums zeigt [2]); besonders aber, wenn ein allen Anwesenden unbekanntes Phantom erscheint, und seine Identität mit einem bestimmten Verstorbenen beweist. Einen Fall dieser Art berichten, mit allen Dokumenten versehen, Aksakow und Fidler [3]). —

Zusammenfassend können wir nunmehr sagen, daß mit dem odischen Träger die ganze psychische Essenz des Menschen exteriorisierbar ist: seine Lebenskraft und Organisationskraft, die Empfindungsfähigkeit, Wille, Gefühl, Gedanken, Bewußtsein. Das Problem der Exteriorisation ist also von großer Tragweite; auf physikalischer Grundlage anhebend, dann die ganze Magie durchziehend, führt es uns vor das Problem der Unsterblichkeit, die nur als odische Essentifikation des Menschen denkbar ist, wenn auch auf keine andere Weise.

Die Kirche stellt die Unsterblichkeit als Dogma auf, womit nichts gedient ist. Die Philosophie wollte den Unsterblichkeitsbeweis aus der Einheit des Selbstbewußtseins erbringen; aber die kritische Philosophie hat diesen Wahn zerstört, gewisse Thatsachen des Hypnotismus widerlegen sogar die Einheit des Selbstbewußtseins, und zudem ist es eine ganz unvollziehbare Vorstellung, daß wir als rein geistige Wesen fortexistieren sollten. Das läßt sich zwar zungen, aber nicht hirnen. Nun ist der Okkultismus an die Reihe gekommen, das Problem in die Hand zu nehmen, und er stellt es auf eine ganz neue Basis, wo sogar das Experiment zum Wort kommt. Er zerlegt das Problem in Detailfragen. In der Analyse der Körper stoßen wir auf deren odische Essenz; es frägt sich, ob dieselbe unzerstörbar ist, und das Experiment lehrt, daß der Magnetismus allen chemischen Prozessen widersteht. Experimente lehren ferner, daß mit dem odischen Träger die ganze psychische Essenz des Menschen exteriorisierbar ist, wobei zunächst die

---

[1]) Crookes: Force psychique. — [2]) Farmer: twixt two worlds 187. Sphinx I. 345. — [3]) Fidler: Die Toten leben. Psychische Studien XIX. 5—19.

Lebenskraft odisches Gestaltungsmaterial so gut formen kann, als im irdischen Leben den Zellenleib, die Modellierung des Phantoms aber auch durch den Gedanken bestimmt werden kann. Nun frägt es sich nur mehr, welche Fähigkeiten dem exteriorisierbaren odischen Phantom anhaften. Experimente lehren, daß es die magischen Fähigkeiten sind, die sich schon zu Lebzeiten im Somnambulismus äußern. Da nun der Tod lediglich den inneren Menschen aus dem äußeren exteriorisiert, erleichtert er uns die allein noch übrig bleibende magische Funktionsweise, die sogar im Somnambulismus nie ganz rein auftreten kann, weil dabei der innere Mensch noch mit einem materiellen Leib verbunden ist und es erst einer Lockerung des Verbandes bedarf, um magisch zu wirken. Vorbehaltlich dieses Gradunterschiedes ist unsere Wirkungsweise im künftigen Leben identisch mit der magischen im irdischen Leben.

Der Okkultismus liefert also alle einzelnen Bestandteile, aus welchen sich der Unsterblichkeitsbeweis zusammensetzt, und es bedarf nicht einmal der Berufung auf den Spiritismus, um auszusprechen: der Tod ist die odische Essentiffikation des Menschen; was den Tod überdauert, ist der Astralleib mit seinem Bewußtsein und seinen magischen Fähigkeiten, oder, wie die Kabbala sagt, das Nephesch mit seiner Hülle Zelem.

Theologen und spiritualistische Philosophen, die nur eine rein geistiges Fortleben des Menschen zulassen wollen, werden dem Okkultismus vorwerfen, nur ein verfeinerter Materialismus zu sein, und ein Jenseits aufzustellen, das nicht viel besser sei, als das der Einwohner von Borneo, welche sagen: „Der Schatten des Menschen wird auf dem Schatten des Pferdes auf der Erde der Schatten reiten, und der Schatten des Hundes wird den Schatten des Wildes verfolgen" [1]). Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die odische Essentifikation des Menschen einen Wechsel der Anschauungsformen und der Wirkungsweise bedeutet, welche beide magisch werden; davon kann also keine Rede sein, daß das künftige Leben nur der odische Abklatsch des irdischen wäre; wir werden aber immer tiefere Einsichten in die Beschaffenheit des künftigen Lebens gewinnen, denn jeder wesentliche Fortschritt in der Odlehre, im Somnambulismus und in der Magie muß auch unsere Vorstellungen vom Jenseits präziser gestalten. Will man trotzdem die magische Existenzweise, weil auch sie nur auf unbekannter Naturwissenschaft beruhe, als verfeinerten Materialismus bezeichnen, so läßt sich

[1]) Durand de Gros: le merveilleux scientifique. 282.

nur antworten, daß es, um Spiritualist zu sein, vollkommen genügt, an die Existenz geistiger Wesen zu glauben; dagegen gehört zum Begriff des Spiritualismus durchaus nicht die Annahme, daß geistige Wesen ohne irgend welche materielle Hilfsmittel und ohne an materielle Gesetze gebunden zu sein, wirken könnten. Diese Annahme ist vielmehr geradezu eine Absurdität.

Der Theologe, eben weil er einem reinen Spiritualismus huldigen will, muß darauf verzichten, sich irgend welche Vorstellungen vom Jenseits zu bilden, und darum ist er zu dem Wort genötigt: Wo das Denken aufhört, da beginnt der Glaube! Der Okkultist aber antwortet ihm mit Recht: Wo du glaubst, vermag ich noch zu denken!

Er muß die Ursachen der Krankheit erkennen, weil er sonst Gefahr läuft, heilsame Symptome, die von der vis medicatrix des Patienten hervorgerufen werden, durch Verpflanzung zurückzudrängen, da sie doch eher gefördert werden sollten, wie z. B. manche Fieber und Ausschläge. Er muß aber noch mehr wissen, als der Schulmediziner; er muß die in der Natur herrschenden odischen Sympathien und Antipathien kennen, weil davon die Wahl des Verpflanzungsortes und des Verpflanzungsmodus in einer bestimmten Krankheit abhängt. Darum sagt Santanelli: „Wer die innere Uebereinstimmung und Zwietracht der Dinge kennt, der ist ein wahrer Philosoph und natürlicher Magier und kann so Wunderbares, Anderen kaum Begreifliches bewirken"[1]).

Wie also der Magnetiseur sein gesundes Od auf den kranken Somnambulen überträgt, und ihn mit seiner Gesundheit ansteckt, so wird bei der Verpflanzung von Krankheiten krankes Od auf einen gesunden Organismus übertragen, der von der Krankheit angesteckt wird. In beiden Fällen tritt also odische Verschmelzung ein und besteht ein magnetischer Rapport zwischen dem exteriorisierten Od und dem in der Quelle zurückbleibenden. Giebt man die Mumie einem Tiere zu fressen — die sogenannte Einäßung — so „vereinigt — wie Maxwell sagt — die Lebenswärme der Tiere die Mumie mit sich und verbessert sie, indem sie die böse Beschaffenheit, wodurch die Krankheit verursacht wird, anzieht und sich aneignet, während der Körper, von dem die Mumie genommen war, seine Gesundheit wieder erlangt; denn es wird dadurch der Lebensgeist des Kranken gereinigt und zwar durch die verborgene Wirkung des Lebensgeistes des Tieres"[2]). Was die Wahl der Tiere betrifft, so berücksichtigen manche den Geschlechtsunterschied und verlangen ein männliches Tier für einen männlichen, ein weibliches für einen weiblichen Patienten. Auch noch in anderer Hinsicht müssen die Tiere der jeweiligen Krankheit angemessen sein, nicht zu stark und nicht zu schwach. Es wird davor gewarnt, ein Tier zu wählen, dessen Lebensgeist zu stark ist, weil dieser manchmal Widerstand leistet und dann das ganze Verfahren dem Kranken keinen Vorteil bringt[3]). Auch darf die Verpflanzung nicht auf ein Tier von feindlicher und entgegengesetzter Natur geschehen, was eher Schaden als Nutzen bringen würde[4]).

Es ist interessant zu sehen, daß die Somnambulen, weil sie eben den odischen Sinn haben, von ihrem Rapport mit dem Magnetiseur in

[1]) Santanelli: Geheime Philosophie c. 6. — [2]) Maxwell: Medicina magnetica II. c. 9. — [3]) Maxwell II. c. 8. — [4]) Santanelli: c. 23.

der gleichen Weise reden, wie die Paracelsisten von der Mumie, und daß sie diesem Rapport organische Leistungen zumuten. Eine Somnambule Kerners sagt: „Auch ein Mittel weiß ich, wodurch mein Haar, das mir ausgegangen ist, wieder dick würde; du mußt mir drei Locken von deinem Haar in ein Schoppenglas mit Wasser thun; damit wasche ich alle morgen mein Haar und dann wird es wieder ganz dick.“ Bei der Anwendung dieses Mittels bemerkte nun Kerner zu seinem Erstaunen, daß ein Teil ihrer Haare eine seltene Farbe, die seiner eigenen, annahm. Sie erklärte, es voraus gewußt zu haben, als sie jenes Waschwasser verlangte. Später ließ sie sich noch vier Locken von Kerner geben und legte sie zu den übrigen ins Wasser. Ihre Haare wurden nun immer dichter und nahmen immer mehr die Farbe und Rauhigkeit seiner Haare an.

Hier zeigt sich also die odische Essenz des Magnetiseurs als organisierendes Prinzip wie seines eigenen Leibes, so auch jenes Leibes, auf den es verpflanzt wird. Kerner bemerkt dazu: „Es zeigt sich in dieser Geschichte die sympathetische Kraft der Haare auf eine ausgezeichnete Weise. Nicht bloß, daß diese Somnambule durch ein Amulet aus meinen Haaren, das sie auf den Wirbel des Kopfes legte, jedesmal schlafwach wurde, sondern, was auch zu dem Ausgezeichnetsten in ihrer Geschichte gehört, daß durch Wasser, das sie auf meine Haare (es mußten immer ungerade Löckchen sein) goß, und mit dem sie täglich ihre Haare wusch, ihre Haare nicht nur äußerst schnell wuchsen, sondern auch völlig die Farbe, ja die ganze Art (z. B. die gleiche Rauhigkeit) meiner Haare annahmen. Sie hatte ein feines, dünn stehendes schwares Haar und bekam durch dieses Mittel in kurzer Zeit ein hellbraunes, dichtes, rauhes Haar. . . . Es ist im Tagebuch bemerkt, daß sie auch während der magnetischen Behandlung sehr stark, besonders im Gesicht, wurde. Darüber sagte sie: „Wie deine Haare, nahm ich auch die Stärke deines Gesichts an. Hätte mich ein Magnetiseur, der mager gewesen, magnetisiert, so wäre ich auch mager geworden.“

Als später jenes Waschwasser, zu dem sie Kerners Haare genommen, zufällig auf dem heißen Ofen verschüttet wurde, erhielt sie die heftigsten Kopfschmerzen, die aber nur so lange dauerten, bis alles verschüttete Wasser verdampft war. Kerner erinnert bei dieser Gelegenheit an den Volksglauben, daß man abgeschnittene Haare verbrennen, nicht aber wegwerfen soll, weil sie sonst zu magischen Einwirkungen mißbraucht werden können; daß ferner, wenn Vögel solche Haare in ihre

Nester verbauen, die Person, der sie angehören, in der Brutzeit dieser Vögel Kopfschmerzen erhält [1]).

Nehmen wir nun an, es wäre das erwähnte Waschwasser mit Absicht auf dem Ofen verschüttet worden, so hätten wir einen Fall von Hexerei. Die Identität ihres Grundprinzips mit dem der sympathetischen Kur erstreckt sich sogar bis auf die Form, indem z. B. der Bilderzauber in beiden vorkommt. Paracelsus sagt: „Nun ist der Prozeß und Gebrauch der Homunculen also zu verstehen: Willst du einen Menschen dadurch von einer Krankheit erledigen und gesund machen, mußt du sein Bild arzneien, schmierben, salben ꝛc. oder sonst was dem Menschen von nöten wäre“ [2]). Auch der Hexenrichter Boguet, nachdem er von den zauberischen Wachsbildern gesprochen, fügt bei: „Au reste comme les sorciers fabriquent des images pour nuire et endommager aussi en font — ils pour donner guérison“ [3]). Endlich erzählt der Arzt Gockel von einem Hirten in Austerlitz: „Ich habe ihm zugesehen, wie er einen Knaben von 14 Jahren, der an Händen und Füßen krumm und lahm geworden war, heilte. Er machte ein Bild von Wachs mit krummen Händen und Füßen, dem Knaben ähnlich, maß die Glieder an dem Bild und dem Kranken, beräucherte dann das Bild mit gewissen Kräutern und warf es ins Feuer. Ich kann wahrheitsgemäß sagen, daß der Knabe in wenigen Tagen darauf gesund wurde. Es hielt sich dieser Mensch im Wald auf, und wüßten unsere gelehrten Medizi diese Kunst, so blieben sie nicht im Walde“ [4]). —

Zur Verpflanzung von Krankheiten wurde auch das vegetabilische Reich benutzt. Man verbindet die Mumie mit Gartenerde und sät in sie den Samen jenes Krautes, welches zur Vertreibung der Krankheit geschickt ist. Indem nun die Pflanze wächst, zieht sie den mumialen Geist in sich hinein, und es entsteht ein Rapport zwischen ihr und dem Patienten. Die Pflanze wird dann in einer der bestimmten Krankheit angemessenen Weise vernichtet. Man verbrennt sie, oder läßt sie an der Luft oder im Rauch trocknen, wirft sie in fließendes Wasser, oder vergräbt sie in den Mist. Man kann diese Verpflanzung auch noch unterstützen, indem man die Erde täglich mit dem Waschwasser oder dem Urin des Kranken begießt. Auch bei diesem Einsäen muß man wählerisch sein. „Die Pflanzen — sagt Santanelli — eignen sich nicht

[1]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 121. 132. 138. 185. 381—383. —
[2]) Paracelsus II. 309 (Huser). — [3]) Boguet: discours des sorciers. c. 31. —
[4]) Goclenius: tractatus mag. med. Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 419.

ohne Unterschied für alles und jegliches; sie haben ihre eigenen Gabeu und Kräfte, und nach diesen wirken sie auf den mit ihnen vereinigten Geist. Deswegen wirkt der mit Eisenkraut verbundene Geist anders, als wenn er mit der Engelsdiestel verbunden wird, was man nie außer Acht lassen darf, denn die erste Pflanze steht in Beziehung zu den Krankheiten des Kopfes, die zweite zu denen der Leber" [1]).

Endlich kann man das Einsäen auch mit der Einäßung verbinden, indem man die Krankheit in ein Kraut verpflanzt, das man alsdann einem Tier zu fressen giebt [2]).

Ein anderes Verfahren ist die Einlegung. Man legt die Mumie in einen angebohrten Baum oder Baumwurzel, und zwar im Frühjahr, wenn die Säfte lebhaft kreisen. Die Einlegung wird von den Paracelsisten besonders bei chronischen, das Einsäen bei akuten Krankheiten empfohlen. Auch als Präservativ wird die Einlegung gerühmt. Man wählt dazu alt werdende Bäume, wenn man eine dauernde, und schnell wachsende, wenn man eine rasche Wirkung erreichen will.

Reichenbach hat in seinen zahlreichen Schriften bewiesen, daß Od nicht nur von Organismen und Vegetabilien, sondern auch von Metallen ausgeströmt wird. Auch diese wurden von den Paracelsisten zu Kuren benutzt. Insbesondere wurden dem Kupfervitriol heilsame Wirkungen zugeschrieben. So wird bei Zahnweh verordnet, den schmerzenden Zahn mit einem Hölzchen blutig zu stochern und dann auf letzteres Vitriolpulver zu streuen. Berühmt war das sympathetische Pulver des Kanzlers Graf Kenelm Digby, des Freundes der Könige Jakob, Karl I. und Karl II. Er hat darüber eine Abhandlung geschrieben, die eine merkwürdige Erzählung enthält: Ein Herr Howell stieß auf einem Spaziergang zufällig auf zwei Freunde, die sich eben duellierten. Er warf sich zwischen sie und dabei wurde ihm die linke Hand durch eine schwere Fleischwunde zerschnitten. Er kam zu Digby, von dessen berühmter Salbe er Gebrauch machen wollte, weil er große Schmerzen litt und der Arzt bereits die Befürchtung ausgesprochen hatte, es möchte die Wunde brandig werden. Digby verlangte einen vom Blut dieser Wunde getränkten Gegenstand und Howell ließ aus seiner nahen Wohnung das Hosenband holen, womit man in der Eile auf dem Kampfplatz die Wunde verbunden hatte. Digby legte das Hosenband in eine Schüssel mit Wasser und warf in dieses sein Pulver. Er beobachtete dabei

[1]) Santanelli. c. 24. — [2]) Maxwell II. c. 8.

Howell, der eben in einer anderen Ecke des Zimmers mit einem Anwesenden sprach, aber plötzlich mit dem Bemerken sich umwandte, seine Schmerzen seien verschwunden und er fühle eine angenehme Frische. Digby riet ihm nun, die Wunde von allen Pflastern zu befreien und sie lediglich rein zu halten. Von dieser Geschichte hörte König Jakob und kam in Begleitung des Herzogs von Buckingham zu Digby, der ihn von der Wirksamkeit des Pulvers überzeugen wollte; er nahm das Hosenband aus dem Wasser und ließ es am Feuer trocknen. Da sandte schon Howell seinen Diener und ließ sagen, die Schmerzen seien wiedergekehrt und die Wunde brenne wie von glühenden Kohlen. Digby ließ antworten, es würde sogleich wieder besser werden, legte das Hosenband in das Wasser zurück, und es verschwanden nicht nur die Schmerzen, sondern nach 5—6 Tagen war die Wunde vernarbt. Digby vertraute nun dem König sein Geheimmittel an, das er von einem aus Indien nach Italien zurückgekehrten Karmelitermönch erfahren hatte, und später schrieb er seine Oratio de pulvere sympathetico [1]).

Was nun diese plötzliche Wirkung durch bloße Behandlung der Mumie mit einem metallischen Stoff betrifft, so sei bemerkt, daß die Paracelsisten das Blut als eine besonders geeignete Mumie betrachten, weil es den Lebensgeist besonders reichlich enthalte. Es wurde daher als ein vorzügliches Mittel zur sympathetischen Heilung von Geschwüren, Wunden und Blutflüssen angesehen. Nach einem Aderlaß wurde z. B. das Blut vergraben, nachdem man heilsame Kräuter dazu gelegt hatte. Es stimmt auch dies überein mit verschiedenen Aeußerungen der Somnambulen. Eine solche sagt: „Wenn man mir zur Ader läßt, so entwischt immer sehr viel magnetisches Fluidum; eine für magnetische Einflüsse empfängliche Person würde leicht einschlafen, wenn sie sich dem Dunst aussetzen würde, der aus dem Blut aufsteigt, das die Venen verläßt" [1]).

Reichenbach ist bei seinen Experimenten zu dem gleichen Schluß gekommen, und sagt über die odische Sättigung des Blutes: „Zu verschiedenen Zeiten hob ich in Gegenwart des Fräulein Zinkel im Finstern meine Arme vertikal in die Höhe, so daß das Blut aus den Händen weglief. Wie das geschah, sah sie sogleich diese erblassen und den größten Teil ihres Lichtes verlieren. Als ich nun meine Arme herabsenkte, die Hände nach unten, so wurden sie in dem Maß wieder hell

[1]) Theatrum sympatheticum auctum. 77—80. — [1]) Du Potet: Journal du magnétisme. VIII. 172.

leuchtend, als das Blut sich wieder hineinsenkte .... Mehrere Jahre später wiederholte ich dieses mit Fräulein Zinkel. Erst zeigte ich ihr meine Hände in wagrechter Armhaltung; dann hielt ich Arme und Hände lotrecht empor: sie sah alsbald beide dunkler werden. Dann hielt ich sie horizontal; sie wurden sogleich heller. Hierauf senkte ich sie hängend nach unten: sie wurden am hellsten. In geradem Verhältnis mit dem Blutgehalt stieg und sank die odische Leuchte" [1]).

Daß das Blut so reichhaltig odisiert ist, erklärt also seine besondere mumiale Wirkung. Aber auch andere mumiale Stoffe eignen sich zur sympathetischen Kur. Wirdig sagt: „Ich nenne Mumie und halte für die Verpflanzung geeignet ein jedes Vehikel, welches von Lebensgeist imprägniert ist." Auch er nennt in erster Linie das Blut, dann aber auch andere Ausscheidungen und Abfälle, Kot, Urin, Milch, Schweiß, Haare, Nägel, die auch vom Körper getrennt noch eine Portion Lebensgeist mit sich führen [2]). Endlich werden aber auch noch Hauch und Speichel genannt, also dieselben Stoffe, die auch in der animalisch magnetischen Behandlung verwendet werden, und auch in den Wunderheilungen des alten und neuen Testaments eine Rolle spielen.

Aerzte, die sich mit dem Studium des Magnetismus befaßten, haben häufig einschlägige Erfahrungen gemacht. Hufeland erzählt, daß eine Person unwohl wurde, als der von ihr genommene Urin in der Entfernung destilliert wurde, und er fügt bei: „Als ich selbst diesen Versuch wiederholte — und zwar durchaus zweifelnd — empfand ich, als der Urin in der Retorte heiß zu werden und zu sieden begann, ein von Minute zu Minute sich steigerndes seekrankheitartiges Gefühl in der Herzgrube, während mir am ganzen Körper der helle Schweiß ausbrach; ich glaube, daß ich ohnmächtig geworden wäre, wenn ich die Destillation nicht unterbrochen hätte. Dazu will ich bemerken, daß ich zur Zeit dieses Versuches 30 Jahre alt war, und die Gesundheit und Nerven eines Hausknechts besaß [3])." In seinem Journal für praktische Heilkunde bildet die magische Medizin eine stehende Rubrik.

Der Kanzler Bacon erzählt, daß als er in Paris studierte seine Hände mit Warzen bedeckt waren, gegen die nichts half, bis ihm seine Wirtin ein sympathetisches Mittel angab. Er schnitt einen Apfel entzwei, rieb die Warzen mit beiden Hälften, vereinigte diese dann wieder und vergrub sie unter einem Stein im Keller, worauf seine Hände voll-

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 766. II. 74. — [2]) Wirdig II. c. 27. — [3]) Hufeland: Ueber Magie.

kommen geheilt wurden [1]). Solche sympathetische Mittel werden noch vielfach angewendet und es giebt darüber manche Schriften [2]). Kerner hielt vor Aerzten einen Vortrag über diesen Gegenstand, und darin wird Professor Tode erwähnt, welcher versichert, Steinschmerzen und intermittierendes Fieber sympathetisch geheilt zu haben [3]). Dr. Most hat viele sympathetische Mittel geprüft, manche bewährt gefunden und in einer interessanten Schrift darüber berichtet [4]).

Die Somnambulen, wenn ihr odischer Sinn erwacht ist, geben häufig Verordnungen von sympathetischer Art und begründen sie durch den vorhandenen magnetischen Rapport des exteriorisierten Odes mit der Odquelle. Bende-Bendsen befreite sich für $^1/_2$ Jahr von seinen Kopfschmerzen durch ein von seiner Somnambulen angegebenes sympathetisches Mittel [5]). Eine Somnambule sagt, es würde ihr sehr wohl bekommen, wenn ihr frisches durch Aderlaß gewonnenes Blut magnetisiert würde [6]). Eine andere hatte einst ein Schweißmittel verordnet, sagte aber später: „Die einfältigen Leute haben das von mir angeratene Mittel schlecht gebraucht, und nur das Uebel verschlechtert. Der Mann, der die ganze Nacht in Schweiß hätte liegen sollen, hat zweimal das Hemd gewechselt und diesen Morgen hat seine Frau gar Hemden und Bettlacken, von dem noch warmen Schweiß durchnäßt, an die freie Luft in den stärksten Wind gehängt. Da können sie gar nicht begreifen, daß die Wirkung der kalten Luft auf den noch warmen Schweiß weit stärker und schädlicher auf ihn zurückwirken muß, als die unmittelbarste Erkältung.“ Als ein Mittel, wenn beim Blutspeien augenblickliche Hilfe nötig sei, giebt sie an, einige Tropfen des ausgeflossenen Blutes in einer Eier- oder Nußschale auf heißer Asche gerinnen zu lassen, und ihr Magnetiseur bestätigt die Wirksamkeit dieses Mittels [7]).

Alle Krankheiten beruhen nach der Lehre der Paracelsisten auf einer Störung des Lebensgeistes, — eine Ansicht, die später Mesmer erneuerte. Auf diesen Lebensgeist einzuwirken, ist Aufgabe des Arztes, und kann geschehen dank dem magnetischen Rapport zwischen der Mumie und ihrer Quelle. Indem die Mumie als Patient behandelt wird, tritt die Rückwirkung auf den Organismus ein. Um die Sache zu erläutern,

---

[1]) Bacon: Sylva sylv. § 973. — [2]) Gerstenberg: Die Wunder der Sympathie. Kraütermann: Der Zauberarzt. Cunow: Handbüchlein der Sympathie. — [3]) Kerner: Magikon. II. 433. — [4]) Most: Die sympathetischen Mittel und Kurmethoden. — [5]) Archiv für tierischen Magnetismus. IX. 3. 173. — [6]) Archiv VI. 1. 158. — [7]) Archiv XI. 1. 93.

berief man sich auf ein bekanntes Phänomen im Pflanzenreich, welches Goethe erwähnt:

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Faß.

So verweist auch Tenzel darauf, daß der alte Wein in den Fässern gährt, trübe wird und Hefe ansetzt, wenn der Weinstock, wovon er gewonnen wurde, blüht [1]). „Wie kommt es — sagt Santanelli — daß z. B. die spanischen Weine, die nach Neapel gebracht werden, die klimatische Ordnung ihrer Heimat beibehalten und zu der Zeit unruhig werden, wenn die Reben in Spanien, nicht aber wenn sie in Neapel blühen [2])?"

Dieser Rapport herrscht also in der ganzen Natur, und er kann beim Menschen benutzt werden, um den Krankheiten viel direkter beizukommen, als es in der gewöhnlichen Arzneikunde geschieht. Die medikamentöse Behandlung der exteriorisierten Mumie wirkt direkt zurück auf den Organismus, während das in den Körper selbst eingeführte Medikament gleichsam nur die Hülle des Kranken streift. Die Paracelsisten verachten dann auch die allopathische Heilmethode, nicht bloß weil sie überhaupt mehr zur Homöopathie und Isopathie neigen, sondern auch aus dem sehr berechtigten Grunde, weil die Allopathie dem Körper nur von außen und materiell beikommt, wobei man besten Falls die Symptome zurückdrängt, die aber wiederkommen müssen, weil der Lebensgeist nicht verbessert wurde. Die Heilung, so sagen sie, muß von innen heraus erfolgen, im Zentrum des Lebens vollbracht werden. Der Lebensgeist selbst muß verbessert werden. Er, welcher den Lebensprozeß in Gang hält und welcher als vis medicatrix wirkt, wird, wenn man ihn stärkt, mit den Krankheiten von selbst fertig, wie es denn thatsächlich bei allen Krankheiten vorkommt, daß sie manchmal von der Natur allein geheilt werden. Diese Verbesserung des Lebensgeistes wird an der Mumie vorgenommen, aber weil der Rapport mit dem Körper ein gegenseitiger ist, muß während der mumialen Kur auch der Kranke in der geeigneten Weise behandelt werden, und muß er zunächst die geeignete Diät beobachten.

Maxwell sagt: „Es ist unmöglich, eine Krankheit zu heilen, wenn man nicht den Lebensgeist entsprechend stärkt [3])." Die moderne Medizin kann gegen diesen Ausspruch nichts einwenden; denn sie giebt es ja

[1]) Tenzel I. c. 1. — [2]) Santanelli. c. 2. — [3]) Maxwell II. c. 5.

selber zu, daß die Natur heilt, der Arzt aber nur ihr Gehilfe ist. Im Prinzip ist also auch gegen die sympathetische Kurmethode nichts einzuwenden, nur daß die Wissenschaft der Mumie nicht mehr bedarf, da es zuverlässigere Exteriorisationsmethoden giebt. Wenn wir zudem einmal eine Wissenschaft der Sympathien und Antipathien haben werden — wobei wir von den Somnambulen lernen können — werden wir auch eine Therapie für das exteriorisierte Od aufstellen können, und so wird die sympathetische Kurmethode auf höherer Stufe und in mehr wissenschaftlicher Form wieder aufleben. Wir werden dann eine magische Medizin haben, welche die Kehrseite der auf gleichen Prinzipien beruhenden Hexerei sein wird. —

Die Mumie steht nicht bloß mit dem Körper im allgemeinen in solidarischer Verbindung, sondern mit dem besonderen Körperteil, aus dem sie stammt. Maxwell sagt: „Durch den Darmkot werden alle Krankheiten der Gedärme, durch den Urin Blasen- und Nierenleiden geheilt; auch zu allgemeinen Krankheiten bedient man sich zuweilen des letzteren wegen der Verwandtschaft, die er zu den Adern, der Leber und dem Magen hat. Vermittels des Speichels werden die Lungenleiden geheilt. Durch den Schweiß hilft man denjenigen Teilen, von denen der Schweiß kommt. Durch die Nägel werden Hand- und Fußübel geheilt. Durch die Haare hilft man den Teilen, von denen sie genommen sind. Durch das Blut endlich werden die Krankheiten des ganzen Körpers kuriert [1]."

Wenn schon die Ausscheidungen der Körper, weil mit Lebensgeist erfüllt, als Magnete benutzt werden können, um die Krankheit an sich zu ziehen, so muß das noch mehr von Teilen des Körpers selbst gelten, die abgetrennt sind. So dachte in der That Paracelsus. Diese Anschauung wird wohl am besten durch eine Erzählung charakterisiert, die sich bei Van Helmont findet: „Einer von Brüssel hatte im Gefecht seine Nase verloren und ging zu einem Wundarzt Tagliacozzo, der sich in Bologna aufhielt, um sich eine neue Nase ansetzen zu lassen. Weil er sich aber aus seinem eigenen Arm nichts ausschneiden lassen wollte, bestellte er hiezu einen Tagelöhner, der für eine bestimmte Summe sich das für die Nase nötige Fleisch ausschneiden ließ. Als nun der Brüsseler wieder etwa 13 Monate in seiner Heimat war, begann die angesetzte Nase kalt zu werden; einige Tage später war sie ganz faul und fiel

[1]) Maxwell II, c. 14.

ab. Als nun diese seltsame Begebenheit untersucht wurde, ergab sich, daß beinahe im gleichen Augenblick, als ihm die Nase kalt wurde, der Tagelöhner gestorben war. Es giebt noch Zeugen in Brüssel, die das mit eigenen Augen gesehen haben" [1]).

Einen ähnlichen Vorgang soll Emond About in einer (mir unbekannten) Novelle „Die Nase des Notars" behandelt haben.

Es wäre nun noch vieles zu erwähnen, was hierher gehört, die Waffensalbe, die Lebenslampe, die Liebeszauber, die sogenannte Verwitterung der Tiere, die noch immer ausgeübt wird [2]), der sympathetische Telegraph, der durch gegenseitige Auswechselung von Hautteilen zweier Leute hergestellt wird — schon vor 600 Jahren in China bekannt [3]) — und manches andere, wovon der nun vorbereitete Leser von selbst die Erklärung finden wird. Ich will mich daher lieber der Frage zuwenden, wie das Mittelalter zur Kenntnis der magisch-magnetischen Heilkunde kommen konnte. Die zufällige Erfahrung und philosophische Spekulation konnte offenbar diese Entdeckung nicht liefern, wenngleich zugestanden werden muß, daß die Paracelsisten, die nicht bloß Aerzte, sondern zugleich Philosophen waren, viel tiefer in die Natur schauten, als wir, denen die materialistische Weltanschauung die Augen mehr und mehr verblödet hat. Es giebt aber noch eine dritte Quelle magischer Einsichten, die ich schon gestreift habe:

Paracelsus giebt [4]) eine Beschreibung der Exaltation, die sehr gut auf den Somnambulismus paßt, und er sagt, daß wir in diesem Zustand in das Verborgene hineinsehen und die Heimlichkeiten der Natur entdecken. Solche Exaltierte, die sich als medizinische Somnambule erwiesen, lieferte das Mittelalter in großer Zahl unter den Besessenen, Hexen, und sogar Heiligen, von denen ich nur die hl. Hildegard erwähnen will. Das gleiche gilt vom künstlichen Somnambulismus der Magnetisierten. Sie werden in ihrem Zustand von den odischen Qualitäten der Dinge affiziert, wissen daher Bescheid über das Verhältnis dieser inneren Wesenheiten zum inneren Menschen. Schon im vergangenen Jahrhundert hat eine Somnambule Puységurs ihre Krankheit der Art beschrieben, daß Puységur sie als Transplantation bezeichnete [5]). Kerners „Seherin von Prevorst" gab häufig Aufschlüsse über die innere Wesenheit der Pflanzen, die sie in den Händen hielt. Ebenso empfinden die Somnam-

[1]) Van Helmont: de magnetica vulnerum curatione. — [2]) Jäger: Die Entdeckung der Seele. I. 330. 334. — [3]) Du Potet: Journal. VIII. 90. — [4]) Paracelsus: de imaginibus. Huser II. 308. — [5]) Puységur: Mémoires 368—379.

bulen die odischen Qualitäten der Menschen als individuell verschieden, und darum können sie selbst ohne Hellsehen die Diagnose vornehmen und für die odische Verbesserung Heilmittel angeben. Jüngst beim „Schloserprozeß“ in Straßburg gegen den Somnambulen Jost in Dorlisheim erklärten die „Sachverständigen“, es gebe kein Hellsehen, und **darum** seien die Diagnosen und Verordnungen der Somnambulen Schwindel. Dieser Prozeß hat sich also um einen ganz falschen Punkt gedreht. Es handelt sich gar nicht um Hellsehen, sondern um odische Ausströmungen. Wer diese leugnet, auf denen doch der ganze Naturprozeß beruht, ist auf Reichenbach zu verweisen. Sollte er aber die absonderliche Behauptung aufstellen, nur Mediziner seien in dieser Sache berechtigt, ein Urteil zu fällen, so könnte das nur von jenen Medizinern gelten, die sich mit der Sache überhaupt befaßt haben, Ochorowicz Barety, Décle, Encausse, Luys &c., die sämtlich von den odischen Radiationen des menschlichen Körpers überzeugt sind. Solche „Sachverständige“ also, die den animalischen Magnetismus leugnen, haben kein Recht, im Namen der Wissenschaft zu sprechen, sondern tragen nur ihre von keiner Sachkenntniß getrübte individuelle Meinung vor.

Wenn die Somnambulen Haare eines entfernten Patienten, oder etwas von seiner Leibwäsche, befühlen, so wissen sie, woran es fehlt, weil sie die odischen Ausströmungen, den in solchen Gegenständen aufgespeicherten Lebensgeist, auf Grund der eintretenden odischen Verschmelzung **empfinden**. Auf dieser Vermischung der odischen Essenzen beruht es auch, daß die Somnambulen oft Schmerzen empfinden, wenn der Magnetiseur sich plötzlich und rasch von ihnen entfernt, ja sogar, wenn ein Gegenstand, womit sie in Rapport stehen, von ihnen getrennt wird. Eine Somnambule Kerners hatte eine Rebe lange in der Hand gehalten, und als diese nun auf einen entfernten Tisch gelegt wurde, bat sie, sie ihr näher zu legen; sie sei „aus der Rebe noch nicht ganz wieder zurück“, daher verursache ihr die rasche Entfernung der Rebe, wie auch die von Menschen, in die sie schaue, Beunruhigung [1]). Auch diese Somnambule zeigte sich sofort über Sympathie orientiert. Als sie einen Haselnußzweig in Händen hielt, sagte sie: „Würde man dieses Rütlein, das meine magnetische Kraft in sich gezogen, verbrennen, so würde ich die schrecklichsten Qualen erleiden, namentlich einen brennenden Schmerz in allen Teilen des Körpers, und es würde unausbleiblich

[1]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 192.

mein Tod erfolgen. Würde man es ins Wasser stellen, so würde eine Kälte meine Glieder durchströmen, es würde alle meine Kraft ins Wasser gezogen, und ich von einem kalten Fieber befallen und in den Sinnen geschwächt werden. Meine Rettung allein wäre dann, daß ich sogleich jenes Wasser trinken müßte; dadurch erhielte ich wieder die Kraft in mich“ [1]).

Die Diagnosen der Somnambulen sind also odisch-sensitiv, und dies ist der Punkt, um den sich der Schloserprozeß hätte drehen sollen. Aber auch die Verordnungen der Somnambulen bezwecken immer nur die odische Verbesserung, und weil sie in der odischen Welt zu Hause sind, empfehlen sie häufig auch sympathetische Mittel. Darum eben glaube ich, daß die mittelalterliche Kenntnis der sympathetischen Kurmethode aus dieser Quelle geflossen ist. Ein Verpflanzungsmittel der Paracelsisten war z. B. die Applikation, wobei auf den erkrankten Körperteil Gegenstände aufgelegt wurden, die den erkrankten Lebensgeist in sich ziehen. Maxwell sagt z. B., fieberkranken Kindern solle man eine Gurke beilegen; die Gurke verderbe, das Kind aber werde gesund; ebenso könne man ihnen Krankheiten nehmen, wenn man ihnen junge Hündchen in die Wiege lege[2]). So spricht aber auch eine Somnambule von Bende-Bendsen. Bei der von ihm behandelten Petersen kam es zweimal vor, daß ihr kleiner Hund in den Hinterbeinen Krämpfe bekam, die sich erst nach einigen Stunden verloren. Im Somnambulismus erklärte die Kranke, der Hund sei von ihr angesteckt worden. Auf Bendsens Frage, ob ihre Krämpfe auf ein Tier übertragen werden könnten, entgegnete sie: „Dann müßte mein eigener Hund, dessen tierisch-magnetische Flut durch das stete Beisammensein mit der meinigen am meisten verschwistert ist, zugleich mit mir magnetisiert und nachher beim Ableiten der Krämpfe mit meinen Händen oder Füßen in unmittelbare Berührung gebracht werden; so würde schon der Krampf auf ihn übergehen, mit einem fremden Hund würde das schwerlich gelingen. Aber der meinige liegt ja bald im Bett, bald auf meinem Schoß; ich streichle ihn oft und kaue ihm nicht selten Stückchen Butterbrot ins Maul, und alles dieses giebt ihm mit mir eine engere tierisch-magnetische Verwandtschaft.“ Eine Einwilligung zum Experiment konnte Bendsen von ihr nie erhalten; er stellte es aber bei anderen Kranken an: „Im Winter 1819 machte ich an einer anderen Krampfhaften den Versuch mit einem

---

[1]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 237. — [2]) Maxwell II. c. 9.

fremden Hund, indem ich ihn bloß beim Ableiten mit den Füßen der Kranken in Berührung setzen ließ, ohne ihn zuvor gestrichen zu haben. Wie sehr sich der Hund auch sträubte, so fuhr doch der Krampf zweimal nacheinander auf ihn über. Er verdrehte die Augen, bekam die Maulsperre und zog die Füße krampfhaft zusammen, gerade so, wie sonst der Krampf die Arme und Schenkel der Frau zu ziehen pflegte. Nach zwei Minuten lief er aber schon wieder in der Stube herum und suchte sich zu verkriechen" [1]).

Diese Art von Applikation wird von älteren Aerzten oft angeraten [2]). Dr. Müller in Pforzheim verwendete dazu junge Haustauben [3]). Die oben erwähnte Petersen riet einmal ihrem Magnetiseur, gegen heftiges Kopfweh Rindfleisch, noch tierisch warm, aufzulegen. Er gebrauchte das Mittel öfter mit Erfolg, und gab dann das Fleisch ihrem Hunde und einem aus der Nachbarschaft; beide erkrankten jedesmal unter gleichen Symptomen. Außer Most haben auch andere vorurteilslose Aerzte solche sympathetische Mittel, die beim Volk in Gebrauch sind, geprüft, und teilweise erprobt gefunden [4]).

Wir haben also eine vollständige Uebereinstimmung zwischen den Lehren der Paracelsisten und dem, was seit hundert Jahren die Mesmeristen lehren, den Entdeckungen Reichenbachs und den gelegentlichen Intuitionen zahlreicher Somnambulen über Rapport und Transplantation. Das Grundprinzip aller dieser Anschauungen ist jedenfalls ein richtiges, und insofern läßt sich allerdings der sympathetischen Kurmethode das Wort reden.

Beurteilen wir diese Kurmethode nach ihren Früchten, so müssen wir uns zunächst an Paracelsus halten. Er war der berühmteste Arzt seiner Zeit. In seiner Schrift über die tartarischen Krankheiten führt er 18 Fürsten auf, die von ihren Leibärzten nicht kuriert werden konnten und die er herstellte. Das ist seither anders geworden, und wenn heutzutage ein mächtiger Potentat erkrankt, so versammeln sich um sein Bett „Koryphäen" aus verschiedenen Ländern, geraten unter einander in Streit und der Patient stirbt. Die Zeitgenossen des Paracelsus sprachen von ihm mit der größten Verehrung. Giordano Bruno sagt: „Wer seit Hippokrates war dem Arzte Paracelsus gleich, dessen Heil-

[1]) Archiv IX. 1. 153. — [2]) Wolfart: Jahrbücher für Lebensmagnetismus. Hufeland: Journal für praktische Heilkunde. Hensler: Die verschiedenen Wirkungen des tierischen Magnetismus. 148. — [3]) Archiv XI. 2. 15—22. — [4]) Nasse: Medizinischer Kalender 1814.

unst bis an die Wunder heranreicht [1])." Aehnlich urteilen Van Helmont und Erasmus von Rotterdam, und noch die Grabschrift des Paracelsus verkündet seinen Ruhm als Arzt.

Daß nun Paracelsus seine beispiellosen Erfolge der sympathetischen Kurmethode verdankte, wissen wir von ihm selbst. Er sagt: „Auß diesen magnetischen Curen, so durch Mumia geschehen, seind viel wunderbarlicher Curen erfunden worden, mehr denn sie zu beschreiben seindt... Also mag einem jeden Menschen an allen vorgemeldeten Suchten geholffen werden, da ihm sonsten mit nichten mehr zu helffen ist. Denn eben diese magnetische Cur, so durch Mumia geschieht, übertrifft alle anderen Artzneiischen Arcana, so viel ihrer von Kreuttern, Wurtzlen Mineralien und Metallen separiirt und gemacht sein werden. Da sehet nun zu, ihr Apoteker, was ihr für Mumiam habt, und wie weit diese Mumia, davon ich sie traktier, und ewere Mumia in der Wirkung und Tugendt von einander seyn: nämlich so weit, als Orient und Occident, auch so ungleich neben einander, als ein Corpus und ein spiritus, oder Tod und Leben. Wie gefallt euch die Rede, und was saget ihr dazu" [2])?

Daß auch seine Nachfolger diese Kurmethode sehr hoch stellten, ersehen wir aus den angeführten Schriften von Tenzel, Maxwell, Wirdig und anderer [3]).

Heute hat Paracelsus nun mehr Nachfolger unter den Bauern auf dem Lande, die, in Besitz irgend eines alten Schweinslederbandes sympathetisch kurieren. In den besten Händen ist also jetzt diese Kurmethode sicherlich nicht, und doch — man braucht sich nur zu erkundigen — haben sie nicht selten unbestreitbaren Erfolg, sogar wo die offizielle Medizin gescheitert ist. Ich könnte den Namen eines sehr berühmten Malers anführen, der, nachdem alle Mittel erschöpft waren, schließlich von einem „Kurpfuscher", einem Bauer, geheilt wurde. Ich habe auch einst einen solchen Bauern gesehen, der — wie eben alle, die der monopolisierten Medizin Konkurrenz machen — gerichtlichen Verfolgungen ausgesetzt ist; er macht sich aber nichts aus den Verurteilungen, weil ihm die Prozeßkosten jedesmal — von der Gemeindeverwaltung ersetzt werden.

[1]) Kuhlenbeck: Lichtstrahlen aus Giordano Bruno's Werken. 81. — [2]) Paracelsus II. 313 (Huser). — [3]) Bartholinus: de transplantatione morborum. 1683. Grube: de transplantatione morborum 1674. Valentin Kraütermann: Der kuriose und vernünftige Zauberarzt. 1725.

Wenn ich nun der sympathetischen Kurmethode das Wort rede, so meine ich nicht jene primitive Form derselben, die sich auf dem Land noch erhalten hat. Auch die Rückkehr zu den Paracelsisten meine ich nur insofern, als sie nötig ist, um den verlorenen Faden wieder aufzunehmen, ihn weiter zu spinnen und so diese Kurmethode auf eine Höhe zu bringen, die bei unseren seither ungeheuer gesteigerten Hilfsmitteln erreichbar ist. Wer aber nicht einmal das zugeben will, den müßte ich darauf verweisen, daß die Medizin gar nicht in der Lage ist, sich diesem Entwickelungsgang zu entziehen, weil ihm alle Naturwissenschaften anheimfallen werden. Die Paracelsisten lehren nämlich, daß der Magnetismus in allen Naturreichen vorkommt, daß alle Naturkörper ihre odischen Qualitäten haben. Sind sie auch physiologisch und chemisch nicht nachweisbar, so hat doch Reichenbach bewiesen, daß sie sich dem feinsten Reagens in der Natur verraten, dem sensitiven Nerven.

Was zunächst das Mineralreich betrifft, so genügt es auf das klassische Experiment zu verweisen, welches Reichenbach in Gegenwart des Chemikers Berzelius vornahm, an dem er sofort einen Anhänger gewann. Dabei sonderte eine Somnambule die auf einen Tisch gestreuten in Papier eingewickelten Stoffe in elektropositive und elektronegative, indem sie lediglich mit der Hand darüber streifte [1]). Man kann nun zwar dieses entscheidende Experiment ignorieren, aber damit bringt man es eben nur zu Ignoranz.

Was die Pflanzenwelt betrifft, so hat Reichenbach auch darüber experimentiert [2]). Wer ihn gleichwohl nicht anerkennen will, den kann die nächstbeste Kuh auf der Weide eines besseren belehren; denn sie nährt sich nur von Pflanzen, die ihr zuträglich sind, an den giftigen geht sie vorüber. Da sie Botanik nicht studiert und z. B. von Colchicum autumnale nie gehört hat, müssen wir annehmen, daß die odischen Ausströmungen der Pflanzen ihren Instinkt leiten. Von diesen Ausströmungen weiß aber unsere Botanik nichts. Professor Jäger sagt: „Wenn ein geschulter Mensch Botanik treibt, so begnügt er sich mit sehr wenigen Ausnahmen vollständig mit dem Augenschein; wenn er Form, Farbe, Zahl, Stellung der Teile kennt und die Namen von allem weiß, wenn er vollends dem mikroskopischen Augenschein von allem kennt, hält er sich für einen vollendeten Botaniker, und trotzdem: vom Wesen der Pflanzen weiß er nichts. ... „Da befindet sich das Tier doch hoch

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 706. — [2]) Reichenbach: Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität und zum Od.

über dem Menschen; es beurteilt in erster Linie das Wesen, d. h. die spezifische wesentliche Substanz der Pflanze, welches noch dem kleinsten Teilchen, selbst dem, der gar keine Form hat, z. B. dem Saft, anhängt und es jederzeit mit Sicherheit als zu der betreffenden Pflanze gehörig oder von ihr stammend kennzeichnet, und was das Tier in den Stand setzt, die Pflanze auch bei Nacht und aus der Ferne und nach der Spur zu finden. Das Tier erfaßt nicht nur dieses Wesen, sondern auch die wesentlichste, praktisch wichtigste Beziehung dieses Wesens, nämlich die zu seinem „Ich", zu seinem eigenen Wesen, d. h. ob die Pflanze genießbar, zuträglich, heilsam, oder ungenießbar, unbekömmlich, giftig ist" [1]).

Bei den Lebewesen endlich spielen diese odischen Beziehungen eine große Rolle in den Instinkten, Idiosynkrasien, Antipathien und, weil auch in der Liebe, sind sie sogar maßgebende Faktoren für unsere eigene Geburt; aber in der Wissenschaft vom Menschen hört man davon nichts.

Wir haben also odische Qualitäten im Mineralreich, Pflanzenreich und Tierreich. Sie fallen nicht in die Sinne, werden aber empfunden, wo und wenn die nötige Sensitivität vorhanden ist. Eine Wissenschaft dieser Wesenheiten haben wir nicht; eine Wissenschaft der Beziehungen dieser Wesenheiten zu einander und zu uns haben wir ebenfalls nicht, und eben darum auch noch keine Magie. Diese Beziehungen existieren aber nun einmal, also müssen alle Naturwissenschaften, die sich bisher nur mit der Analyse der Aeußerlichkeiten befassen, allmählich zur Erkenntnis der Innerlichkeiten übergehen, d. h. sich magisch vertiefen. Die Wissenschaft vom Menschen kann sich dieser Nötigung am allerwenigsten entziehen, und die Medizin wird es um so weniger thun, als diejenigen Aerzte, die die grasbewachsenen Fundamente der Paracelsisten wieder aufdecken und daran weiter bauen, ihre Kollegen nur mehr als eine Nasenlänge schlagen werden. Dann wird wieder ein Wort des Paracelsus zu Ehren kommen: „Die rechte Erfahrenheit ist also, die Dinge in dem Unsichtbaren zu erkennen."

---

[1]) Jäger: Die homöopathische Verdünnung. 3.

VI.

Magnetisiertes Wasser.

Die Möglichkeit der Magie hängt von zwei Bedingungen ab, von der Exteriorisierbarkeit und Uebertragbarkeit des Magnetismus. Ich muß nun auch die letztere wenigstens an einem Beispiel näher ausführen, will aber nicht den Menschen als Recipienten in Betracht ziehen, weil dabei zu vielerlei Faktoren auseinander gewickelt werden müßten, sondern einen leblosen Stoff, das Wasser, weil hier der Prozeß einfacher und deutlicher ist, und das Wasser sich zudem durch große Odkapazität auszeichnet.

Die Magnetiseure haben von jeher die Heilkraft des magnetisierten Wassers gerühmt, und gerade diejenigen gingen in ihren Lobsprüchen am weitesten, die in ihrer Kunst als Meister galten, wie z. B. Deleuze dessen Schriften noch heute zu den besten zählen, und insbesondere für den Arzt unentbehrlich sind. Sie tragen durchweg einen wissenschaftlichen Charakter [1]).

Das Wasser — so lautet die Erklärung — nimmt, wenn es magnetisiert wird, die odischen Ausstrahlungen des Magnetiseurs, somit dessen Lebenskraft in sich auf, und wenn es getrunken wird, geht es die intimste Verbindung mit den so wichtigen Verdauungsorganen ein, verbessert die Beschaffenheit des Blutes und empfiehlt sich daher hauptsächlich bei inneren Leiden.

Das klingt nun ganz plausibel, aber ohne den Nachweis einer objektiven Veränderung des Wassers durch die Magnetisierung könnte man seine günstigen Wirkungen einem subjektiven Faktor zuschreiben, der Einbildung, der Autosuggestion, und solche Erklärungen sind bekannt-

---

[1]) Deleuze: Histoire critique du magnétisme animal. — Défense du magnétisme animal. — Instruction pratique sur le magnétisme animal. — Réponse aux objections contre le magnétisme animal. — Billot: Recherches psychologiques ou Corréspondance entre un solitaire et Deleuze.

lich gerade heute sehr beliebt; die Suggestion, die noch vor 10 Jahren geleugnet wurde, wo sie ist, wird heute selbst dort behauptet, wo sie nicht ist.

Nach Reichenbach besitzt das Od die Aehnlichkeit mit der Elektricität, sich auf alle möglichen Stoffe verladen zu lassen. Sollte nun zu diesen Stoffen auch das Wasser gehören und sogar eine besondere Odkapacität besitzen, so müßte noch weiter gezeigt werden, daß die Verladung durch dieselben Manipulationen eintritt, wie bei der Magnetisierung des Menschen, durch den Handstrich, daß ferner Wasser, wie der Mensch, magnetisiert werden kann durch den Mineralmagneten, durch den Hauch, den Blick, ja durch den bloßen Willen, insofern, als die Anspannung desselben eine stärkere Odausstrahlung nach sich zieht. Es müßte weiter gezeigt werden, daß die objektive Veränderung des Wassers sich den menschlichen Sinnen verrät, dem Gesicht und Geschmack, und daß es Wirkungen ausübt, wie eben der Magnetiseur selbst, und zwar nicht bloß heilkräftige Wirkungen im allgemeinen, sondern auch spezielle, wie die Erzeugung des magnetischen Schlafes, in welchem somnambule Fähigkeiten auftreten.

Die Verladbarkeit des menschlichen Od auf Wasser hat Reichenbach zunächst dadurch wahrscheinlich gemacht, daß er die Odkapazität des Wassers für solche Odarten nachwies, die in der unorganischen Natur vorkommen. Aber Reichenbach, eben weil er seine Experimente nach allen denkbaren Richtungen durchführt, gehört nicht zu den Schriftstellern, die exzerpiert werden können. Man kann auf ihn nur verweisen, und ich kann hier nur die Hauptsätze anführen, in welchen er seine Resultate zusammenfaßt:

> Auf Wasser läßt sich das Od unmittelbar von der Sonne verladen, wie auf jeden anderen Körper und zeigt vorwaltend negative Polarität.
>
> Das Od des Mondlichts ist auf Wasser verladbar, und zwar mit vorwiegend positiver Polarität.
>
> Krystalle verladen Od auf Wasser von ihren Polen aus und entsprechend den beiden Polaritäten.
>
> Magnetod verladet sich von jedem Pole vollkommen charakteristisch auf Wasser.
>
> Wasser kann durch elektrische Induktion odisch geladen werden, positiv und negativ, je nach der Richtung des Stromes.
>
> Wo immer ein Körper gerieben wird, der mit Wasser in Berührung steht, wird dieses von ihm odpositiv geladen.

Das durch Chemismus geweckte Od läßt sich mit der ihm eigentümlichen Polarität auf Wasser verladen [1]).

Wenn nun Od aus so verschiedenen Quellen auf Wasser verladen werden kann, so kann das aus der menschlichen Hand nicht wohl ausgenommen sein. Vielleicht beruht sogar die Wirkung des animalischen Magnetismus auf den Menschen darauf, daß unser Organismus zum größten Teil — etwa 70% — aus Wasser besteht, so daß also die Magnetisierung des Menschen nur ein Spezialfall der Magnetisierung von Wasser wäre. Das haben jene nicht bedacht, welche die Wirkung auf den Menschen zugeben, das magnetisierte Wasser aber verlachen.

Daß magnetisiertes Wasser objektiv verändert ist, schloß man aus Geschmacksempfindungen und daraus, daß es sich länger, als gewöhnliches Wasser, unverdorben erhält [2]); aber exakte Versuche vor Reichenbach finden sich nur vereinzelt und zerstreut. Charpignon fand, daß magnetisierte Eisenstücke ihre Eigenschaft nahezu ein Jahr behielten; als er sie aber mehrere Tage je eine Stunde lang in Wasser tauchte, machten sie auf einem Somnambulen keine Wirkung mehr [3]). Als Lafontaine den Faden eines Galvanometers in ein Glas Wasser tauchte, blieben die Nadeln unbeweglich; sie zeigten aber Bewegung, nachdem er das Wasser magnetisiert hatte [4]). In neuerer Zeit haben Barety und Durville wieder genauere Versuche angestellt, die aber noch lange nicht erschöpft sind. Barety hat gezeigt, daß Wasser eben wegen seiner großen Odkapizität ein schlechter Zwischenleiter ist [5]). Er sagt, daß die magnetische Ausstrahlung durch eine bikonvexe Linse hindurchgeht, sogar an Intensität zunimmt; das findet aber nicht mehr statt, wenn man die Linse in eine Fassung mit erhöhtem Rand bringt und mit einer dünnen Schicht Wasser bedeckt. Reibt man die Linse wieder trocken, so geht die Ausstrahlung wieder hindurch [6]). Sehr früh hat man schon die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß magnetisiertes Wasser leichter wird, und sich ausdehnt, so daß es dünne Gläser, besonders wenn sie bedeckt sind, zum Zerspringen bringt [7]). Auch Durville hat in neuester Zeit die Expansionskraft des magnetisierten Wassers beobachtet; er füllte

---

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 148—156. Die Dynamide rc. I. 94. — [2]) Ennemoser: Der Magnetismus nach d. allſ. Beziehung p. 171. — [3]) Charpignon: Physiologie etc. du magnétisme animal. 59. — [4]) Lafontaine: l'art de magnétiser. 36, 37. Mémoires d'un magnétiseur. II. 62. — [5]) Barety: Le magnétisme animal. 24, 27. — [6]) Derselbe 28. — [7]) Annales de la Société de Strasbourg, suppl. 51.

damit dünne Röhren, die nach einiger Zeit barsten [1]). Daß magnetisiertes Wasser seine Eigenschaft durch Kochen nicht verliert, hat schon Kieser gesagt [2]).

Wenn den Naturforschern das Od, der animalische Magnetismus, das Anthropin — lauter Worte für denselben Begriff — ebenso bekannt sein wird, als es ihnen heute noch unbekannt ist, wird sich die objektive Veränderung des magnetisierten Wassers noch an manchen physikalischen Erscheinungen zeigen. Das ist aber um so wünschenswerter, als uns die chemische Analyse im Stich läßt und keinen Unterschied vom gewöhnlichen Wasser zeigt. Die Physiologie aber liefert in den menschlichen Nerven ein feineres Reagens, als die Chemie; physiologische Wirkungen des magnetisierten Wassers beobachten wir bei den Sensitiven.

Den Sensitiven in der Dunkelkammer, den Somnambulen aber auch im Tageslicht, ist das aus menschlichen Händen ausströmende Od sichtbar. Es zeigt sich dabei polarisiert, das der rechten Körperseite bläulich, das der linken rotgelb. Den positiven Pol des Mineralmagneten sehen sie wie die rechte Körperseite leuchten, den negativen wie die linke. Diese Sichtbarkeit nun tritt auch dann ein, wenn das exteriorisierte Od auf Wasser übertragen wird. Die Oberfläche desselben überzieht sich leuchtend, bis es ganz bedeckt ist und dringt dann das Leuchten in die Tiefe [3]). Besondere Helle tritt ein, wenn man das Wasser umrührt [4]). Als man das Wasser durch einen sehr starken Magneten magnetisierte, weigerte sich eine Somnambule hineinzusehen, weil Flammen daraus hervorschlügen, wie wenn sie ihr das Gesicht verbrennen wollten [5]). Die Seherin von Prevorst sah Wasser je nach der Menge des aufgenommenen Od leuchten, so daß sie die Anzahl der darüber geführten Striche angeben konnte [6]). Reichenbach nahm in seine Hände je ein Trinkglas und hielt sie einige Minuten lang. Die Sensitive sah dabei, wie das Wasser allmählich leuchtend wurde, das in der linken Hand heller, als das in der rechten. Nachdem das Wasser gesättigt war, sah sie Rauch daraus emporsteigen, aus dem linken rötlich, aus dem rechten bläulich. Als sie dann das Wasser kostete,

[1]) Durville: traité expérimental de magnétisme, 219. — [2]) Kieser: Tellurismus. II. 467. — [3]) Arndt: Beiträge zu den durch den animal. Magnetismus bewirkten Erscheinungen, 219. — [4]) Fischer: Der Somnambulismus. II. 237. — [5]) Annales des sciences psychiques. III. 316. — [6]) Kerner: Die Seherin von Prevorst. 61.

fand sie es den Polen entsprechend [1]). Od wird also durch Wasser nicht hindurchgeleitet, sondern von demselben aufgesaugt; erst nach erreichter Sättigung strahlt es von der Oberfläche aus, wenn das Glas rund, von den Kanten, wenn es polyedrisch ist [2]). Sensitive und Somnambule unterscheiden magnetisiertes Wasser auch am Geschmack, nicht nur im Schlaf, sondern auch im Wachen. Aber auch sonstige Personen finden Geschmacksunterschiede, aber nicht alle, daher diese Wahrnehmung als ein Symptom für magnetische Empfänglichkeit betrachtet werden dürfte. Eine Somnambule von Siemers fühlte es mit dem Finger, ob Wasser magnetisiert war [3]). Uebrigens findet sich bei der Definition des Geschmacks nicht immer Uebereinstimmung; es kann das an der chemischen Qualität des jeweiligen Wassers liegen, oder an der Individualität des Magnetiseurs. Die größte Fehlerquelle liegt aber wohl darin, daß man bei der Magnetisierung einen falschen Prozeß anwendete und noch heute anwendet. Man gebraucht dazu noch immer die beiden Hände, während doch die Polarität des Menschen — von der schon Paracelsus und Robert Fludd sprachen — uns verpflichtet, auch beim Magnetisieren von Wasser darauf Rücksicht zu nehmen. Wenn Reichenbach sagt, daß Wasser in die odpositive linke Hand genommen, lauwidrig schmeckt, in die odnegative rechte wohlkühlig [4]), so geht schon daraus hervor, daß die Magnetisierung durch beide Hände nicht als exaktes Experiment angesehen werden kann und eine gemischte Wirkung eintritt, bei der übereinstimmende Aussagen nicht zu erwarten sind. Wiewohl Mesmer die Polarität des Menschen lehrt, haben seine Nachfolger beim Magnetisieren des Wassers darauf keine Rücksicht genommen. Reichenbach sagt, daß beim Magnetisieren des Wassers mit beiden Händen ein fehlerhaftes Produkt, ein odpolares Gemenge hergestellt wird, welches unmöglich jedem Kranken zuträglich sein kann. Das Wasser muß vielmehr je nach dem bestimmten Krankheitszustand entweder odpositiv oder odnegativ geladen sein [5]). Als er einer Sensitiven Wasser, nach der gewöhnlichen Methode d. h. mit beiden Händen magnetisiert reichte, fand sie es viel weniger angenehm, weniger stärkend, als das mit der rechten odnegativen Hand allein bereitete; daß von der odpositiven linken Hand allein bereitete war ihr geradezu widerlich [6]).

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 213. — [2]) Rapport général du Congrès magnétique international de 1889. 420. — [3]) Siemers: Erfahrungen über Lebensmagnetismus. 154. — [4]) Reichenbach: Die Pflanzenwelt. 13. — [5]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 824. — [6]) Derselbe. I. 161.

Ebenso widerlich schmeckt Wasser aus Flaschen, die man beim Tischrücken in die Mitte des Tisches stellt, weil eben hier die odische Ladung durch eine Mehrzahl von Händepaaren geschieht, die noch dazu individuell verschieden sind [1]).

Genaue Versuche erfordern aber nicht nur die Berücksichtigung der menschlichen Polarität, sondern auch das vergleichende Studium der Wirkung anderer Odquellen. Reichenbach hat nachgewiesen, daß der Mensch nach drei Achsen odisch polarisiert ist, latitudinal, longitudinal und transversal. Für die Magnetisierung des Wassers mit Händen kommt nur die erste Achse in Betracht. Die odische Emanation der rechten Körperseite ist bläulich und etwas dunkler, die der linken rötlich gelb und merklich heller. Für das Gefühl der Sensitiven ist das odnegative bläuliche Licht angenehm, das odpositive rötliche unangenehm. Der rechten Körperseite analog wirkt für das Gesicht wie das Gefühl der Südpol des Mineralmagneten, der linken Seite entspricht der Nordpol. Von zwei Gläsern Wasser schmeckt das dem Nordpol des Magneten ausgesetzte lau und widerwärtig, das vom Südpol frisch und angenehm. Nimmt man die Gläser in die Hand, so wird das von der rechten Hand gefaßte Glas frisch und angenehm, das von der linken lau und widerwärtig. Also ist die rechte Hand odpositiv, die linke odnegativ. Rochas sagt, daß man ein Glas Wasser positiv oder negativ laden kann, je nachdem man es mit dem linken oder rechten Auge fixiert, mit der linken oder rechten Hand es magnetisiert; ein solches Wasser zeigt alle Wirkungen der Polarität, so daß z. B. wenn es in den Mund genommen wird, je nachdem im linken oder rechten Backen Kontrakturen eintreten [2]).

Wasser läßt sich aber auch durch den Voltaschen Strom odisch laden, sogar polarisieren [3]). Ebenso durch Sonnenlicht. Reichenbach stellte von zwei Gläsern Wasser das eine in die Sonne, das andere in den Schatten, warf aber in beide, um sie in gleicher Temperatur zu erhalten, Eisstücke. Das gesonnte Wasser schmeckte viel kälter und angenehmer, als das geschattete. Mehreren Sensitiven gab er Wasser aus zwei Gläsern zu kosten und stellte dann das eine Glas in den Sonnenschein, das andere in den Schatten. Nach $^1/_2$ Viertelstunde ließ er beide wieder kosten, und nun fanden alle Sensitiven das gesonnte Wasser frischer und kühler, als das geschattete. Für die nichtsensitiven Personen war das Umgekehrte der Fall, sie behaupteten alle, das ge-

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 175. — [2]) Rochas: Les forces non définies. 368. — [3]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 618.

sonnte Wasser sei lau und ekelich. Beide Parteien gerieten in Streit, weil eben die einen von der thermoskopischen Wärme redeten, die anderen von der odischen [1]). Aus seinen Versuchen zieht Reichenbach die Folgerung, daß die Sonnenstrahlen negatives Od über die Erde ergießen, daß also der Sonnenball vorwiegend odnegativ ist. Die odnegative Wirkung geht vom blauen Ende des Spektrums aus, die odpositive vom roten [2]). Das im blauen Spektrum stehende Wasser erhält für die Sensitiven einen angenehmen säuerlichen Geschmack, das vom roten Spektrum schmeckt unangenehm und lau [3]). Das menschliche Od kommt nicht bloß physikalisch in Betracht, sondern auch physiologisch und psychisch, ist darum aber auch von veränderlicher Qualität. Beobachtungen dieser Art sind schon sehr alt. Professor Wolfart, ein Schüler Mesmers, war einst unwohl, ersuchte den Professor Kluge, ihm Wasser zu magnetisieren und trank es, worauf er sich schnell erholte. Als er darauf eine Somnambule magnetisierte, sagte diese, seine Einwirkung sei nicht mehr dieselbe, wie in den Tagen vorher; sie fühle einen fremden Einfluß und daß sein Wille einem anderen unterworfen sei [4]). Wie sich hier das Od physiologisch modifiziert zeigt, so in anderen Fällen psychisch. Ein Magnetiseur hatte bei einer Dame ein Fläschchen mitgenommen, um es zu magnetisieren. Er trug es in der Tasche, als er zu einer anderen Dame kam, ohne zu wissen, daß die beiden einander feindselig gesinnt waren. Als er nun die letztere in Somnambulismus versetzte, beklagte sie sich, daß er etwas bei sich trage, was ihr widerlich sei und was er ablegen solle. Als er das Fläschchen bei Seite legte, war sie sogleich beruhigt [5]). Man könnte hier die Vermutung aussprechen, daß die Feindschaft dieser beiden Damen auf odischer Antipathie beruhte.

Daloz hatte eine kranke Somnambule, die, wenn sie ihr Wasser selbst magnetisierte, davon wie vergiftet wurde [6]); umgekehrt konnte ein Magnetiseur immer nur Wasser trinken, daß er selbst magnetisiert hatte, während das von anderen ihm widerlich schmeckte [7]). Ich möchte daraus auf die besondere Gesundheit dieses Magnetiseurs schließen. Als Kerner ein Glas Wasser magnetisierte, behauptete die Somnambule, es sei mit Wein vermischt; später im Schlaf, erklärte sie, das komme daher, weil

---

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 657. — [2]) Ders. 666. — [3]) Congrès magnétique international de 1889. 418. — [4]) Bibliothèque du magn. an. V. 86. — [5]) Ebendort V. 70. — [6]) Daloz: Entretiens sur le magn. an. 226. — [7]) Hermes: Journal du magn. I. 431.

er Wein getrunken habe [1]). Lafontaine kam einst sehr ermüdet zum Maler Duvienne und bat um ein Glas Zuckerwasser, erhielt aber Wein mit Zucker. Er trank davon, während er den Maler magnetisierte, mehrere Gläser; unter anderen Umständen würde ihm das zu Kopf gestiegen sein, diesmal aber blieb er frei. Duvienne aber, als er erwachte, war ganz benebelt und konnte den ganzen Tag nichts essen [2]). Als Reichenbach während einer rheumatischen Affektion Wasser magnetisierte, trank es die Somnambule gegen ihre Gewohnheit nicht aus und es stieß ihr auf [3]). Ein Herr bat eine Dame, ihm ein Glas Wasser zu magnetisieren, und zeigte, wie es zu machen sei. Sie that es, aber das Wasser hatte einen so ausgesprochenen Schwefelgeschmack, daß er es kaum trinken konnte. Er erfuhr nun von der Dame, daß sie täglich Schwefel und Theriak einnahm [4]). Wird Wasser von mehreren Personen nacheinander magnetisiert, so unterscheiden die Somnambulen die aufeinanderliegenden Schichten am Geschmack [5]). Manche Somnambulen erbrechen das Wasser, wenn es nach der Magnetisierung von einer fremden Person berührt wird [6]).

Die odische Ausstrahlung, verschieden bei beiden Geschlechtern, und beim gleichen Geschlecht um eine Nüance individuell verschieden [7]), ist also auch noch veränderlich je nach dem physiologischen Befinden der Individuen. Der kranke Mensch ist also, und zwar in erster Linie, odisch krank, und erst in zweiter Linie erkrankt der materielle Körper, und insofern besteht die richtige Heilmethode darin, das Od zu erneuern — was die Hygiene erstrebt — und neue Lebenskraft, d. h. gesundes Od zuzuführen. Das geschieht beim Magnetisieren, wenn auch zu erwarten ist, daß diese primitive Methode mit der Zeit durch eine bessere ersetzt werden wird. Da sich ferner Od exteriorisieren, z. B. durch Wasser aufsaugen läßt, so werden wir mit der Zeit auch eine odische Diagnose erhalten. Man kann also schon daraus ermessen, daß eine Heilkunde, die vom Od überhaupt nichts weiß, nur Symptome zu bekämpfen, aber nicht Ursachen zu heben vermag, und daß eine Arzneimittellehre, die sich vom chemischen Gesichtspunkt leiten läßt, derselbe Vorwurf trifft. Die Pharmakochemie muß durch eine Pharmakodynamik

---

[1]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 111. — [2]) Rochas: états profonds de l'hypnose. 70. — [3]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 631. — [4]) Barth: Lebensmagnetismus. 145. — [5]) Bué: le magnétisme curatif. II. 120. — [6]) Deleuze: instruction pratique. 421. — [7]) Reichenbach: Der sens. Mensch. I. 798.

ersetzt werden, welche die odischen Qualitäten der Medikamente berücksichtigt.

Als das Intimste an der menschlichen Erscheinung zeigt sich das Od aber hauptsächlich darin, daß unsere psychischen Qualitäten in dasselbe abgelagert werden können, was sich am deutlichsten in den extremsten Erscheinungen entgegengesetzter Richtung offenbart: in der Wunderheilung und in der Hexerei. Aber auch schon bei der Magnetisierung des Wassers kommen hierher gehörige Erscheinungen vor, wobei das Od als Träger des Gedankens der Empfindungen, des Willens, der Gesinnung, der Gefühle erscheint. Daloz gab dem von ihm magnetisierten Wasser den Geschmack desjenigen Getränkes, das er dabei im Munde hatte. Er nahm etwas Absynth in den Mund, magnetisierte dann Wasser und es hatte den Absynthgeschmack. Hier war die Wirkung durch seine eigene Empfindung bestimmt, aber nicht chemisch, sondern odisch. Wenn er aber, ohne Absynth zu nehmen, Wasser mit dem festen Willen magnetisierte, es sollte den Geschmack davon haben, so war es auch der Fall. Er konnte dem Wasser den Geschmack und die Wirkung derjenigen Substanz geben, die er wollte und für zuträglich hielt [1]). Bei solchen Versuchen ist nun allerdings die Suggestion schwer auszuschließen; wenn aber der Gedanke die odische Qualität modifiziert, so muß eben doch eine objektive Veränderung des Wassers angenommen werden. Auch der Chemiker Jouchière konnte dem Wasser jeden beliebigen Geschmack geben. Als er einst Pfeffer hineinthat, konnte die Somnambule den Geschmack nicht bestimmen; als er aber Pfeffer in den Mund nahm, spie sie das Getränk aus. Maricourt gab seiner Versuchsperson ein Glas Wasser mit dem Willen, es sollte Kirschwasser sein; die Versuchsperson wurde benebelt und blieb es mehrere Tage [2]). Chapelein magnetisierte Wasser mit dem Willen, es sollte nach Limonade schmecken. Die Somnambule fand es ausgezeichnet. Nach dem Erwachen gab er es ihr wieder; sie war erstaunt, daß es nach Limonade schmeckte und schlief wieder ein [3]).

Wasser kann durch Gegenstriche demagnetisiert werden, wie der Mensch. Herr Marius Salles aber magnetisierte und demagnetisierte Wasser durch den bloßen Willen, so daß von 10 tagwachen Personen 8 das magnetisierte vom demagnetisierten unterscheiden konnten [4]). Diese Willensablagerung, d. h. odische Modifikation verrät sich auch durch

[1]) Daloz: Entretiens etc. 215—219. — [2]) Ochorowicz: de la suggestion. 277. — [3]) Hermes III. 259. 260. — [4]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. I. 190.

physiologische Wirkungen. Ein Magnetiseur konnte dem Wasser die Wirkung solcher Pflanzenstoffe geben, welche die Somnambule sich verordnet hatte, so daß sie sogar nach dem Erwachen Medizin zu trinken glaubte. Einst verordnete sie für ihren Mann Seidlitzwasser zur Abführung und sie bejahte die Frage des Magnetiseurs, ob er dasselbe nicht selbst herstellen könnte, und ob es dann nicht ebenso wirken würde, wie das aus der Apotheke bezogene. Nun magnetisierte er Wasser mit dem Willen, daß es abführen sollte, und die Wirkung war so stark, daß der Kranke sich weigerte, eine zweite Flasche zu trinken [1]) Eine Somnambule hatte sich Juniperus Sabina verordnet; der anwesende Arzt widerriet es. Sie bestand darauf, da es aber nicht zur Hand war, riet sie, Wasser mit dem entsprechenden Willen zu magnetisieren. Es hatte die Wirkung des Medikaments ohne die befürchteten Nachteile. Dieselbe Somnambule verlangte gegen Magenschmerzen Zucker in Kölnerwasser getaucht. Der Magnetiseur tauchte den Zucker in gewöhnliches Wasser, magnetisierte ihn aber sodann, die Magenschmerzen vergingen und die Somnambule beklagte sich, daß die Dosis zu stark gewesen sei; ihr Mund brenne sie. Noch nach dem Erwachen hatte sie diesen Geschmack [2]). Tardy behauptet, daß das von ihm magnetisierte Wasser abführte, wenn er den Willen hatte; das ebenfalls, aber ohne diesen Willen magnetisierte Wasser, das die Patientin zu ihren Mahlzeiten nahm, hatte diese Wirkung nicht [3]). Daloz erteilte dem von ihm magnetisierten Wasser nacheinander den Geschmack, den er erteilen wollte und von zwei Gläsern Wasser, die er magnetisierte, gab er jedem einen anderen Geschmack [4]).

Teste glaubt an eine objektive Veränderung des Wassers durch den Gedanken, womit man es magnetisiert. Er magnetisierte Wasser mit dem Willen, es sollte wie Zitronensaft schmecken, wurde aber dabei durch einen Besuch unterbrochen und ging hinaus. Als er zurückkam, hatte die Somnambule das Wasser getrunken, das sie für Limonade gehalten, worin aber der Zucker gefehlt. Teste erinnerte sich in der That, den Zucker in Gedanken vergessen zu haben [5]). Aehnliche Berichte sind sehr zahlreich, sie beweisen aber nichts, weil in der Regel die Bedeutung der Suggestion unterschätzt wird. Ich kann einem Somnambulen auch ein leeres Glas reichen und doch dem imaginären Getränk

---

[1]) Du Potet: Journal du magnétisme. N. 143. — [2]) Ders. XII. 289. — [3]) Tardy: Journal du traitement de Mme. B. 118. — [4]) Daloz: Entretiens 284. [5]) Teste: le magnetisme animal. 419.

abwechselnd den verschiedensten Geschmack geben; sogar das Glas ist entbehrlich, wenn ich ihm bei der Suggestion ein imaginäres Glas reiche. Endlich haben die Berichterstatter in der Regel nicht bedacht, daß die Suggestion auch durch bloße Gedankenübertragung eintreten kann.

Bei solchen Versuchen ist also immer zu bedenken, daß selbst wenn die Suggestion ausgeschlossen ist, noch immer keine objektive Veränderung des Wassers bewiesen ist. Der animalische Magnetismus ist nämlich ein wahrer Proteus, und ruft, selbst ohne Suggestion, sehr verschiedenartige Wirkungen hervor, wie eben die Lebenskraft, die vis medicatrix naturae, womit er ja identisch ist. Odisirtes Wasser ruft eben im fremden Organismus den odischen Ausgleich nur dort hervor, wo er nötig und möglich ist; es kann also schon als solches entgegengesetzte Wirkungen erzeugen, und bei jedem Patienten gerade das besorgen, was ihm Not thut; wenn nun zudem der Magnetiseur die Erkenntnis haben sollte, was dem Patienten Not thut, so bleibt es immer unbestimmt, ob die Wirkung durch das Od selbst eintritt, oder durch die Modifikation, die ihm der Wille des Magnetiseurs giebt. Nur solche Versuche sind also einwandfrei, wo nicht nur die Suggestion ausgeschlossen ist, sondern auch noch die vis medicatrix, wie z. B. bei der successiven Mitteilung eines veränderlichen Geschmacks [1]).

Professor Jäger ließ sich einst von einem Magnetiseur Haare von ihm und magnetisiertes Wasser schicken; er fand in den Haaren den gleichen Geruch, wie im Wasser [2]). Also beruht die Magnetisierung des Wassers auf Odverladung. Dies zeigt sich deutlich darin, daß es als Getränk dieselben Wirkungen hat, die bei der direkten Magnetisierung des Patienten eintritt. Darum ist es von jeher als ein ausgezeichnetes Unterstützungsmittel des Magnetiseurs angesehen worden. Schon in einer Schrift vom Jahre 1621 wird die Bereitung eines Lebenselixiers gelehrt, bei der sich das magnetische Verfahren erkennen läßt [3]). Diese große Wirksamkeit liegt wohl hauptsächlich an der großen Assimilierbarkeit des magnetisierten Wassers, welches, selbst wenn der Magen des Patienten zur Aufnahme sonstiger Getränke und gewöhnlichen Wassers unfähig ist, behalten wird. Auf dieser Assimilierbarkeit beruht es auch, daß, wenn magnetisiertes Wasser getrunken ist, die Demagne-

[1]) Kieser: Tellurismus II. 139. — [2]) Jäger: Die Entdeckung der Seele. II. 323. — [3]) G. Rolfincii: Chimia in artis formam redacta. Kieser: Archiv für tierischen Magnetismus VII. I. 87.

tisierung schwer fällt, daher es denn mit Vorsicht zu gebrauchen ist[1]). Deleuze, einer der erfahrensten Magnetiseure, sagt, er habe vom magnetisierten Wasser so wunderbare Erfolge beobachtet, daß er sich zu täuschen fürchtete, und erst nach Tausenden von Versuchen daran glauben konnte [2]). Lafontaine nennt es ein Lebenselixier, einen Jungbrunnen, die Panacee der Alten. Auch äußerlich angewendet, z. B. bei Augenleiden, oder in Dampfform in die Ohren geleitet, wird es gerühmt. Zahnschmerzen sollen oft sogleich vergehen, wenn man magnetisiertes Wasser in den Mund nimmt. Ennemoser hatte Kranke, die wochenlang nur magnetisiertes Wasser genossen [3]), was dafür sprechen würde, daß auch die Nahrungsmittellehre odisch zu regeln wäre. Tardy's Somnambule, die jahrelang keine Milch vertragen konnte, nahm sie gerne zu sich, wenn sie magnetisiert war; als sie aber einst wieder nichtmagnetisierte trank, mußte sie sie erbrechen [4]). Zahlreiche Aussprüche über die heilkräftige Wirkung des magnetisierten Wassers hat Gauthier zusammengestellt [5]). Der allfällige Einwurf, daß hier immer nur Autosuggestionen der Patienten vorliegen, erledigt sich schon durch die Thatsache, daß auch Pflanzen besser gedeihen, wenn sie mit magnetisiertem Wasser begossen werden [6]).

Als Ersatz, als Substitut des Magnetiseurs, zeigt sich magnetisiertes Wasser auch in Bezug auf Einschläferung. Lützelburg gab seiner Somnambulen magnetisiertes Weinwasser; als sie es nach dem Erwachen fertig trinken wollte, schlief sie sogleich wieder ein [7]) Reichenbach sagt, daß geodetes Wasser ebenso einschläfert, wie der magnetische Handstrich, aber auch wie Magnete und Krystalle. Die stärkste Schlafwirkung beobachtete er bei negativ geodetem Wasser. Manche Sensitive wurden schon während des Trinkens somnambul [8]). Barety magnetisierte ungesehen Wasser in einer Schüssel und forderte dann ein junges Mädchen auf, die Hand einzutauchen. Sie that es und schlief ein. Er blies nun auf das Wasser, nahm ihre Hand und tauchte sie wieder ein, worauf sie mit einer Erschütterung erwachte. Nahm er gewöhnliches Wasser, von dem sie aber glaubte, es sei magnetisiert, so trat kein Schlaf ein. Ließ er einen Tropfen magnetisiertes Wasser auf ihre

---

[1]) Rapport du Congrès magnétique internat. de 1889. 165 — [2]) Liébault: thérapeutique suggestive. 228. — [3]) Ennemoser: Der Magnetismus nach allseitiger Beziehung. 60. — [4]) Tardy: Journal du traitement de D[lle] N. 76. 197. — [5]) Gauthier: traité pratique du magn. an. 191—199. — [6]) Wurm: Die mesmerische Heilmethode. 112. — [7]) Exposé des cures opérées en France par le magn. an. II. 23. — [8]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 403. II. 564.

Zunge fallen, so wurde diese steif. Spritzte er ihr das Wasser ins Gesicht, so schlief sie auch ein [1]). Eine Kranke, die gewöhnlich lebhaft träumte, schlief einige Nächte hindurch dadurch ein, daß sie eine Flasche magnetisiertes Wasser sich zu Füßen legte, träumte aber in diesen Nächten nicht oder erinnerte sich wenigstens keiner Träume [2]). Es scheint daraus hervorzugehen, daß sie durch die Flasche in den somnambulen erinnerungslosen Schlaf übergeführt wurde.

Im somnambulen Schlaf, der durch magnetisiertes Wasser eintritt, zeigen sich dieselben Fähigkeiten, wie bei durch den Handstrich eingeschläferten Somnambulen. Professor Kieser, indem er erwähnt, daß magnetisiertes Wasser den Geschmack annimmt, den der Magnetiseur will, und dabei auf die Hochzeit zu Kana [3]) verweist, fügt bei, daß in anderen Fällen das Wasser spontan den Geschmack derjenigen Substanzen annimmt, die dem Kranken heilsam sind [4]). Es wird also der Heilmittelinstinkt geweckt. Er sagt von einer Somnambulen: „das magnetisierte Wasser hatte für sie stets den Geschmack des Arzneimittels, das ihr gerade nötig war, so daß sie darnach ihre Verordnungen machte Einst schmeckte das Wasser nach Safran, und als sie ein Biskuit in eine Safranbereitung tunkte und aß, hatte sie den Geschmack eines Brechmittels, welches sie sich auch sogleich verordnete [5]). Dieselbe Beobachtung findet sich bei anderen Magnetiseuren [6]). Sogar für das Phänomen der magnetischen Anziehung, das sich oft mit dem Handstrich des Magnetiseurs verbunden zeigt, kann magnetisiertes Wasser als Substitut des Magnetiseurs dienen [7]).

Eine Somnambule, als ihr magnetisiertes Wasser gereicht wurde, fand dasselbe nicht stark genug; sie ersuchte den Magnetiseur es noch anzuhauchen, dann davon zu trinken — diesen Prozeß der Anthropinmitteilung hat Prof. Jäger erneuert — und schließlich hineinzuspucken [8]). Etwas Aehnliches findet sich schon bei Aelian. Unter den Heilmitteln der Psyllen, die auf Magnetismus hinauslaufen, führt er nämlich auch magnetisiertes Wasser an. Wurde jemand von einer Schlange gebissen, so brachten sie ihren Speichel auf die Wunde, oder ließen ihn

---

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. III. 17. — [2]) Barety: le magn. an. 281. Rapport du Congrès magnétigue. 512. — [3]) Evang. Johannes. 2. 6—10. — [4]) Kieser: Tellurismus. I. 467. — [5]) Kieser: Archiv IV. 1. 114. — [6]) Deleuze: instruction pratique. c. 4. Bibliothèque du magn. an. I. 111. 122. — [7]) Reichenbach: Die Dynamide. 30. Durville: traité expérim. de magnétisme. 189. — [8]) Kieser: Archiv IV. 1. 67.

Wasser trinken, das sie zuvor im Munde hin und her geschwenkt hatten, endlich legten sie sich auf ihn [1]). Auch in einem apokryphen arabischen Evangelium „Von der Kindheit des Heilandes“ kommt das geodete Wasser vor. Dort heilt das Wasser, in dem das Jesuskind gewaschen worden war, Aussätzige und Besessene [2]). Auch in der späteren christlichen Mystik spielt das magnetisierte Wasser eine Rolle. Der heilige Bernhard, dem ein besessenes Mädchen gebracht wird, wäscht sich die Hände, giebt dem Mädchen das Wasser zu trinken, und es wird geheilt. Der Bischof Multonius giebt einem Besessenen geweihtes d. h. magnetisiertes Wasser zu trinken, worauf der Dämon weicht [3]).

Wenn nun auch manche der vorliegenden Beobachtungen erst noch einer exakten Nachprüfung bedürfen, so steht doch soviel fest, daß das Wasser eine beträchtliche Odkapazität besitzt, also ein sehr gutes Exteriorisierungsmittel für das menschliche Od ist. Die Medizin der Zukunft wird daraus Vorteile zu ziehen wissen, zunächst für die Diagnose. Man kann z. B. Kopfweh dadurch ableiten, daß man die magnetischen Striche am Kranken herab gegen ein Fußbad führt, das er dabei nimmt [4]), oder vom Kopf gegen ein Glas Wasser [5]). Da nun ein derartig geodetes Wasser ohne Zweifel die der jeweiligen Krankheit entsprechende Beschaffenheit annehmen und ein ganz eigentlicher Transfert der Krankheit eintreten wird, so könnte an ihm die Diagnose vorgenommen, etwa sein Reaktionsmodus auf verschiedene Substanzen geprüft werden. Aber auch für die Therapie wird sich ein Vorteil ergeben, weil die Exteriorisierung auf die erkrankten Teile beschränkt werden kann, die sodann durch Magnetisierung oder magnetisiertes Wasser eine gesunde Odzufuhr erhalten können; weil ferner zwischen dem exteriorisierten Od und der Odquelle ein magnetischer Rapport fortbesteht, welches Solidaritätsverhältnis sogar zur magisch-magnetischen, vulgo sympathetischen Heilkunde benützt werden kann. Ein Somnambuler kann nach Professor Boirac dadurch geweckt werden, daß man magnetische Gegenstriche über sein exteriorisiertes und in ein Glas Wasser verladenes Od macht [6]); also muß ein solches Wasser auch für andere magnetische Einflüsse

---

[1]) Aelian: hist. animal. XVI. c. 28. — [2]) Clemens: Die geheimgehaltenen oder sogenannten apokryphen Evangelien. c. 17. 31. 32. 33. — [3]) Thyraeus: daemoniaci. — [4]) Cathelin: Journal de somnambulisme de Madame N. 19. 61. [5]) Du Potet: Le Propagateur du magnétisme animal. I. 208. — [6]) Annales des sciences psychiques. V. 172.

empfänglich sein, es muß nicht nur demagnetisiert, sondern auch magnetisiert werden können, es muß den odischen Einwirkungen medikamentöser Substanzen zugänglich sein, und wenn wir es, statt des Lieferanten, als Patienten behandeln, werden wir doch intensivere Wirkungen erzielen, als wenn wir mit diesen Medikamenten die bloß äußerliche leibliche Hülle des Kranken behandeln.



VII.

Gravitation und Levitation.

1. Das Rätsel der Schwerkraft.

Die menschliche Sprache ist nicht das Produkt wissenschaftlicher Besinnung, sondern lange vor aller Wissenschaft entstanden. Sie bezeichnet also die Veränderungen in der Natur nicht so, wie es dem wissenschaftlichen Verständnis entspricht, sondern, wie diese Veränderungen dem vorhistorischen Menschen sich darstellten. Dieser legte stets sich selbst als Maßstab an die Natur, und wo er z. B. Bewegung sah, da glaubte er, Leben zu sehen. Indem nun diese beiden Begriffe nicht auseinander gehalten wurden, entstanden die reflexiven Zeitworte. Sprachlich sind Bewegung und Leben noch heute ungeschieden, und wenn der Wind durch den Baum fährt, sagen wir: die Blätter bewegen sich. Der Naturforscher sollte eigentlich gegen diesen Ausdruck protestieren; denn er bezeichnet zwar den Vorgang, den wir sehen, nicht aber, wie wir ihn verstehen. Die Wissenschaft ist also immer genötigt, die Sprache der Unwissenschaft zu reden, die der vorhistorischen Weltanschauung. Wie tief aber diese in uns noch wurzelt, das verrät in sehr naiver Weise unsere Freude an der Poesie. Wenn der Lyriker die unbelebte Natur beseelt, so erfreut uns seine Sprache, die unserer angeborenen Weltanschauung Rechnung trägt. Diese ist subjektiv gefärbt; und eben, weil der Dichter nicht naturwissenschaftlich spricht, nicht den objektiven Vorgang schildert, sondern dessen Eindruck auf den Gesichtssinn des Menschen, wird die größte Anschaulichkeit nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes erzielt und von uns aufgenommen. Auf dem damit verbundenen angenehmen Gefühl beruht der poetische Genuß.

Paläontologische Bestandteile sind in unserer Sprache noch zahlreich vorhanden und nicht nur in Bezug auf den Gefühlssinn, sondern auch auf die übrigen Sinne werden die Veränderungen in der Natur subjektiv bezeichnet. Dadurch wird im wissenschaftlichen Streit viel Verwirrung angerichtet. Wenn wir einen Stein vom Boden aufheben, so haben wir

das Gefühl, als ginge vom Stein eine Aktivität aus, ein Streben nach unten, das ihn auf unsere Hand drücken läßt. Dieses Gefühl bezeichnend, sagen wir: der Stein ist schwer. Damit glauben wir, die Natur des Steines bezeichnet zu haben. So sehr sind wir daran gewöhnt, daß der Laienverstand ganz allgemein sagt: alle Körper sind schwer. Das ist abermals ein Ausdruck, gegen den der Naturforscher protestieren sollte; denn an sich betrachtet, ist ein Körper nicht schwer, sondern scheint es nur dadurch und nur dann zu werden, wenn ein anderer Körper in seiner Nähe ist, der ihn anzieht. Die Sprache aber verwandelt das passive Angezogenwerden in eine Eigenschaft des Steines; die außerhalb des Steines liegende Ursache der Schwere verlegt sie in den Stein selbst. Wenn die Erde als anziehender Körper gegeben ist und der Stein in der Hand des Menschen als angezogener — zur Vereinfachung sei von der gegenseitigen Anziehung abgesehen —, so scheint der Stein schwer zu sein. Daß es aber bloßer Schein ist, würde sich offenbaren, wenn wir die Erde hinwegnehmen könnten. Erst dann würde sich die eigentliche Natur des Steines verraten und diese wäre, nicht schwer zu sein. Stellen wir die Erde wieder neben ihn, so wird sein natürlicher Zustand verändert: Das nennen wir Schwere. Kurz, mit dem Wort Schwere wird das Verhältnis zweier Körper bezeichnet, nicht die Natur eines einzelnen; es wird eine Wirkung auf den Stein bezeichnet, nicht eine Ursache im Stein. Nicht in ihm liegt die Ursache der Schwere sondern außer ihm, und wenn diese Ursache beseitigt wird, hört die Schwere des Steines auf. In der Sprache der Unwissenschaft sagen die Astronomen, die Erde habe ein Gewicht von 120 000 Trillionen Centner. Aber wenn wir die Sonne (und alle Fixsterne) beseitigen könnten, wäre das Gewicht der Erde Null; wenn ich den anziehenden Körper wegnehme, wird der andere selbstverständlich nicht mehr angezogen und nur im Angezogenwerden besteht seine Schwere. Kurz, die Gravitation ist durchaus nicht der natürliche und unveränderliche Zustand der Körper.

Man könnte nun meinen, diese Betrachtung sei ziemlich unfruchtbar, weil bei der Unmöglichkeit, sich der Anziehungskraft der Erde zu entziehen, Körper, die nicht schwer wären, in der irdischen Erfahrung nicht vorkommen können. Dieses Bedenken ist aber nicht gerechtfertigt. Freilich läßt sich die Erde nicht beseitigen; ihre Anziehungskraft könnte aber vielleicht überwunden werden, wenn es Kräfte geben sollte, durch die unter gesetzmäßigen Bedingungen die Gravitation in Levitation verwandelt werden könnte. Eine solche Kraft, die der Schwere entgegen-

wirkt, kennen wir: es ist der Mineralmagnetismus. In neuerer Zeit aber sind im Gebiete des Okkultismus sehr zahlreiche Erscheinungen beobachtet worden, die man als Levitation bezeichnet, weil dabei die natürliche Schwere der Körper vermindert oder aufgehoben wird. Tausende von Zeugen versichern, gesehen zu haben, daß Tische unter dem Einfluß darauf gelegter oder auch nur darüber gehaltener Hände sich hoben und in der Luft schwebten. Das behaupten die Spiritisten seit fünfzig Jahren; ihre Gegner aber, statt die Sache zu untersuchen, wissen nichts anderes zu sagen als: Levitation ist unmöglich, weil sie dem Gravitationsgesetz widerspricht. Es wiederholt sich also beständig der Vorgang, den ein alter Orakelspruch schildert: Es trat ein Weiser herein und mit ihm ein Narr; der Weise untersuchte erst und urteilte dann; der Narr urteilte sogleich und untersuchte gar nicht.

Der Hinweis auf den Mineralmagneten genügt schon, um zu beweisen, daß unter Umständen Levitation eintreten kann, — und das eben ist erst zu untersuchen, ob sie nicht auch unter anderen Umständen eintreten kann. Wenn eine Ausnahme vom Gravitationsgesetz Thatsache ist, könnten auch mehrere vorhanden sein. Es könnte noch andere Kräfte in der Natur geben, wodurch die Anziehungskraft der Erde überwunden wird. Das läßt sich schon deshalb nicht leugnen, weil wir gar nicht wissen, was Gravitation ist. Wir sehen zwar ihre Wirkung, aber nicht den physikalischen Prozeß. Die Physiker sind sich sehr wohl bewußt daß der physikalische Prozeß, der bei der Anziehung stattfindet, noch immer ein Rätsel ist. Es sind schon die verschiedensten Theorien aufgestellt worden, um die Gravitation physikalisch zu erklären [1]), und da das Problem noch immer ungelöst ist, hätte die Wissenschaft allen Grund, die Levitationserscheinungen zu untersuchen; denn die Erkenntnis, unter welchen Bedingungen Gravitation aufgehoben wird, muß auf die Gravitation selbst Licht werfen.

So viel ist schon aus dem Bisherigen klar geworden, daß Levitation nur aus dem Begriff der Gravitation heraus verständlich werden könnte, daß wir also zunächst über diesen zur Klarheit kommen müssen. Der erste nun, der die schon im Altertum geahnte Gravitation streng wissenschaftlich bewiesen hat, war Newton. Das von ihm entdeckte Gesetz lautet: Alle Körper ziehen einander an im direkten Verhältnis zum Produkt ihrer Massen und im umgekehrten Verhältnis zum Quadrat ihrer

---

[1]) Isenkrahe: Das Rätsel von der Schwerkraft.

Entfernung. Damit war zum erstenmale einem irdischen Gesetz universelle Bedeutung beigelegt, gültig für den von einem Gassenjungen geworfenen Stein wie für den aus den Tiefen des Weltraumes kommenden Kometen. Erst auf dieser Grundlage wurde die moderne Wissenschaft der Astrophysik möglich, die von der Voraussetzung ausgeht, daß alle irdischen Gesetze universelle Bedeutung haben, die der Wärme, des Lichtes, der Elektrizität u. s. w. Aber Newton war sich wohl bewußt, nur das Gesetz der Gravitation entdeckt zu haben, nicht aber deren Ursache. Er hat selbst gestanden, nicht zu wissen, was die Schwerkraft sei. Er sagt: „Ich habe noch nicht dazu gelangen können, aus den Erscheinungen den Grund dieser Eigenschaft der Schwere abzuleiten; mit Hypothesen aber gebe ich mich nicht ab.“ (Hypotheses non fingo)[1]. An Bentley schreibt er: „Die Schwere muß durch irgend einen Antrieb verursacht werden, der beständig und in Uebereinstimmung mit bestimmten Gesetzen wirkt; ob aber dieser Antrieb ein materieller oder immaterieller sei, habe ich der Urteilskraft meiner Leser überlassen.“

Das zu lösende Problem heißt also nicht: Schwere, sondern: Anziehung. Von dieser aber schreibt Newton an Bentley: „Es ist unbegreiflich, daß unbeseelte, rohe Materie ohne Vermittelung von sonst etwas, das nicht materiell ist, auf andere Materie ohne gegenseitige Berührung einwirken kann.“ Um nun eine solche actio in distans zu erklären, können wir nach den Regeln der Logik diesen Satz von Newton in zweierlei Weise umkehren, indem wir entweder sagen: Es ist begreiflich, daß beseelte Materie in die Ferne wirken kann, oder: Es ist begreiflich, daß unbeseelte Materie durch Vermittelung in die Ferne wirken kann. Der erste Satz verzichtet auf eine naturwissenschaftliche Lösung und greift zur Beseelung der Materie, was zuerst Maupertuis, in neuerer Zeit aber Zöllner gethan hat. Der zweite Satz bleibt innerhalb der Naturwissenschaft und weist nach einer Vorstellung, die schon bei Newton selbst sich findet. Er dachte sich den Weltraum erfüllt von einer Materie — Aether —, welche die Wärme-, Licht-, Gravitation- und Elektrizität-Erscheinungen zwischen den Gestirnen vermittelt. Schon vor Herausgabe seines Werkes schreibt er an Boyle: „Ich suche in dem Aether die Ursache der Gravitation.“ Wie nun das Gesetz der Gravitation nur durch die kosmische Erweiterung eines irdischen Gesetzes entdeckt werden konnte, werden wir auch die Ursache

[1]) Newton: Principia III.

der Gravitation nur finden können, indem wir eine irdische fernwirkende Kraft zu kosmischer Bedeutung erheben. Eine Wissenschaft der Astronomie für Menschen ist eben nur dann möglich, wenn wir die Universalität der irdischen Gesetze voraussetzen; denn nur diese können wir dem Experiment unterwerfen.

Eine irdische fernwirkende Kraft, die zur Erklärung der Gravitation geeignet zu sein scheint, ist die Elektrizität. Mossoti hat 1836 in einer Abhandlung „Sur les forces qui régissent la constitution intérieure des corps“ — deren Abdruck Zöllner wiedergiebt [1]) — ausgesprochen, daß die Gravitation als eine Folgerung aus jenen Prinzipien abgeleitet werden kann, die die Gesetze der elektrischen Kraft beherrschen. Faraday wollte auf dem Wege des Experimentes den Zusammenhang zwischen Schwere und Elektrizität auffinden. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, daß im Falle eines solchen Zusammenhanges in der Schwerkraft etwas liegen müßte, das der dualen oder antithetischen Natur der Kraftformen bei der Elektrizität und dem Magnetismus entsprechen würde. Er war sich klar darüber, daß, wenn eine solche Dualität wirklich vorhanden wäre, „kein Wort die Wichtigkeit der so festgestellten Beziehungen übertreiben könne“ [2]). In der That wäre diese Wichtigkeit ganz außerordentlich; denn die Schwerkraft würde dann als eine unter gewissen Bedingungen veränderliche Kraft erscheinen und ein solcher Nachweis wäre für die Naturwissenschaft von größerer Bedeutung als irgend eine Entdeckung. Die Versuche von Faraday ergaben nun zwar keine positiven Resultate, aber sie vermochten doch seinen festen Glauben an solche Beziehungen nicht zu erschüttern. Es ist deshalb tief zu bedauern, daß Faraday diese Beziehungen nicht dort untersuchte, wo sie deutlich zu finden sind: in den Levitationserscheinungen des Okkultismus.

Im Jahre 1872 hat auch Tisserand bei der Französischen Akademie eine Abhandlung eingereicht: „Sur les mouvements des planètes autour du soleil d'après la loi électrodynamique de Weber [3]), worin er das elektrodynamische Gesetz Webers an Stelle des Gravitationgesetzes Newtons auf die Bewegungen der Planeten anwendet. Er zeigte, daß die Planetenbewegungen sich durch Webers Gesetz ebenso erklären lassen

---

[1]) Zöllner: Erklärung der universellen Gravitation aus den statischen Wirkungen der Elektrizität. — Zöllner: Wissenschaftliche Abhandlungen I. 417—459. — [2]) Faraday: Experimentelle Untersuchungen über die Elektrizität. Deutsch von Kalischer. III. § 2702—2717. — [3]) Compte rendu. 30. Sept. 1872.

2. Die Levitation.

Wie sich ein Forscher zu einer unbegreiflichen Erscheinung stellt, hängt ganz davon ab, ob er von sich oder von der Natur eine große Meinung hat. Der eine verwirft überhaupt alles, was in sein System nicht paßt, und wenn er mit der Nase auf eine solche Thatsache stößt, wird er nicht etwa sein System korrigieren, sondern die Thatsache mit Verachtung behandeln; der andere wird sie zwar aufnehmen, aber gleich einem lästigen Eindringling, den er nicht abweisen kann, und nur der wahre Forscher wird sich sogar bemühen, Erscheinungen zu finden, die ihm Gelegenheit geben, sein System umzuwandeln. Um diese verschiedenen Geistesdispositionen durch Aussprüche von Forschern zu erläutern, will ich solche neben einander stellen:

Die medizinische Akademie in Paris.	Virchow.	Herschel.
„Wir haben diejenigen Thatsachen vernachlässigt, welche selten, ungewöhnlich, wunderbar sind, z. B. die Wiedererweckung konvulsivischer Bewegungen beim Hinhalten des Fingers oder eines Konduktors durch eine . . . Thür oder Mauer hindurch . . . Wir glaubten unsere Aufmerksamkeit nicht richten zu sollen auf seltene, ungewöhnliche, außerordentliche Fälle, die allen Gesetzen der Physik zu widersprechen scheinen" [1]).	„Man freut sich nicht, eine neue Erscheinung zu sehen; im Gegenteil, sie ist oft peinlich" [2]).	„Seine (des vollkommenen Beobachters) Augen werden stets geöffnet sein, um sogleich auf jedes Ereignis zu stoßen, welches nach den angenommenen Theorien nicht hätte eintreten sollen; denn diese Thatsachen sind die Anfänge neuer Theorien" [3]).

Als nun in neuerer Zeit immer häufiger die Levitation beobachtet wurde, da stieß diese Thatsache auf jene Geistesdisposition, die die häufigste und für den Fortschritt schädlichste ist und die durch den an-

[1]) Rapport des Commissaires de la Société royale de Médecine pour faire l'examen du Magnétisme animal. 21. — [2]) Virchow: Ueber Wunder. 23. — [3]) Herschel: Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft. 104.

geführten Ausspruch der Pariser Akademie gekennzeichnet ist. Man untersuchte nicht, man verwarf die Thatsache als unmöglich. Wenn man nun für die unabweisbare Untersuchung den einzig richtigen Ausgangspunkt nimmt, nämlich die Gravitation, so ergiebt sich zunächst, daß die Levitation, d. h. die Aufhebung der Schwerkraft eines irdischen Körpers, sogar eintreten müßte, wenn wir die Erde, sein Anziehungszentrum, beseitigen könnten Das geht aber nicht an; also könnte Levitation nur durch eine Kraft besorgt werden, die, der Anziehungskraft der Erde entgegengesetzt, sie überwindet. Die Frage, ob es solche Kräfte giebt, ist zum Glück dem Zweifel entzogen. Die Natur selbst bietet uns Beispiele. Wärme dehnt aus; unter dem Einfluß der Wärme wird die Kohäsion der Atome eines Körpers, d. h. ihre gegenseitige Anziehungskraft, vermindert und aufgehoben. Lehrreicher noch ist das Beispiel des Mineralmagneten. Der Magnet, der ein Stück Eisen trägt, überwindet dessen Schwerkraft. Wenn man zwischen zwei starke Magnete eine Glasröhre bringt, in die eine eiserne Kugel hinabgelassen wird, so schwebt diese frei in der Röhre. Der Magnetismus zeigt also, wie auch bei der magnetischen Abstoßung, einen Gegensatz zur Schwerkraft. Nun hat vor hundert Jahren Mesmer eine neue Kraft entdeckt, deren Quelle der menschliche Organismus ist und die er „tierischen Magnetismus" nannte, weil er bemerkenswerte Analogien zwischen ihr und dem Mineralmagnetismus fand, z. B. die Anziehung und die Wirkung von Strich und Gegenstrich. Diese Analogien lassen vermuten, daß auch der tierische Magnetismus der Schwerkraft entgegenwirken, d. h. Levitation herbeiführen kann. Selbstverständlich kann von Levitation nicht nur dann gesprochen werden, wenn ein Körper der Schwerkraft entgegen senkrecht in die Höhe gehoben wird, sondern jede Bewegung nach irgend einer Richtung, wobei erst die Schwerkraft überwunden werden muß, kann als Levitation bezeichnet werden; ja sogar das Unterbleiben einer Bewegung, die zu erwarten wäre, so z. B. daß, wie Gmelin erzählt, ein Geldstück auf der Stirn eines mit Kopfschmerz Behafteten gegen das Gesetz der Schwere hängen blieb [1]).

Vor hundert Jahren hat Petetin Versuche mit Kataleptischen angestellt. Wenn er seine Hand über der Hand der Versuchspersonen auf einen Zoll Entfernung hielt, so hob sich diese und folgte mit dem Arm dem langsam zurückweichenden Operator [2]). Die Physik des Mes-

[1]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. I. 271. — [2]) Petetin: Mémoire sur la découverte des phénomènes que présentent la catalepsie et le somnambulisme. I. 21.

merismus hat eigentlich erst Reichenbach geschrieben und erst bei ihm finden wir ausführlichere Versuche. Er sagt: „Es giebt in der Lehre vom Od gewisse eigentümliche Arten von Anziehung und Abstoßung, die seine Pole vereinen und trennen. Läßt man einen Sensitiven seine Linke flach ausstrecken, die Weiche abwärts gekehrt und mit dem Erdboden horizontal parallel, und nähert ihr von unten her die Fingerspitzen der rechten Hand, so bekommt seine ausgestreckte ein Gefühl von Schwere, sie will sinken, sie wird wie herabgezogen. Nähert man ihr dagegen die Fingerspitzen der linken Hand, so empfindet er Alles umgekehrt: es bemächtigt sich der Hand ein Gefühl von Leichtigkeit, sie will aufwärts, sie wird wie hinaufgehoben, — alles überaus schwach und zart, gleichwohl aber deutlich und bei allen Sensitiven gleich, wofern sie nicht allzu nieder sensitiv sind. Nimmt man die nämlichen Versuche mit der anderen, der rechten Hand des Sensitiven vor, so ergeben sich alle die selben Gefühle, nur mit umgekehrten Werten ... Gleichnamige Glieder stoßen also einander ganz schwach ab, ungleichnamige ziehen einander eben so zart an; im einen Fall addieren diese Erscheinungen zur natürlichen Schwere der Hand und verstärken sie also; im anderen subtrahieren sie davon und erleichtern sie"[1]). Reichenbach hat nachgewiesen, daß diese Anziehung und Abstoßung auch durch leblose Odpole sich bewerkstelligen lassen; und daß man durch Kristallpole und Magnetpole die selben Erscheinungen erhält wie durch Fingerspitzen[2]). Aehnliche Versuche machte er mit anderen Odquellen, dem Sonnenlicht, mit Pflanzen und amorphen Körpern[3]). Merkwürdig ist sein Versuch, in dem der menschliche Magnetismus mit dem Mineralmagnetismus in Opposition tritt: „Ich gab dem Herrn Leopolder, Mechaniker in Wien, jetzt an der Universität zu Lemberg, einen kleinen Stabmagnet auf die rechte Zeigfingerspitze. Er war 5 Zoll lang und hatte $^1/_{16}$ Quadratzoll Querschnitt. Auch er bewegte und drehte sich einwärts gegen den Leib auf beiden Fingern, rechter wie linker Hand. Dazu gesellte sich aber hier eine neue Wahrnehmung, die für die gegenwärtige Untersuchung von steigendem Interesse ist. Der Stabmagnet drehte sich einwärts unter allen Umständen, mochte sein Träger gegen den Horizont jede Richtung einnehmen, die irgend möglich war. Saß er also so, daß er mit dem Antlitz gegen Süd gerichtet war, und hatte den Stab auf dem rechten Zeigefinger in der Parallele liegen, den gen

[1]) Reichenbach: Wer ist sensitiv, wer nicht? 34. — [2]) Der sensitive Mensch I. § 447—456. — [3]) Die odische Lohe. 83—85.

Nordpol des Magnets gegen West gerichtet, so mußte dieser nach Nord streben, die magnetische Kraft zog ihn gegen den nördlichen Erdpol, sobald diese stark genug war, seine Reibung auf dem Drehpunkt, seiner Unterlage, d. h. der Fingerspitze, zu überwinden. Geschah das nun, brachte die Drehkraft den Stab durch Ueberwältigung der Friktion in Bewegung, so hätte der gen Nordpol des Stabes sich nach Nord drehen sollen, er that es aber nicht, sondern drehte sich nach Süd, seiner natürlichen Polarattraktion direkt zuwider, sein gen Südpol aber wandte sich ruckweise dem Leib seines lebendigen Trägers, d. h. dem Erdnordpol, zu. Der Magnet wurde also, weit entfernt, seiner magnetischen Anziehung zu gehorchen, von der Drehkraft (odischer Anziehung und Abstoßung) überwunden und wider seine innerste Natur zur Bewegung nach verkehrten Polen vergewaltigt. So groß also und so entschieden eigentümlich und selbständig ist die Kraft, die wir hier in Untersuchung haben, um so vieles stärker ist unter vorliegenden Umständen die (odische) Drehkraft als die magnetische Drehkraft, daß sie den Kampf mit dem ihr unmittelbar widerstrebenden Magnetismus aufnimmt und siegreich aus ihm hervorgeht . . . Das Ergebnis war unter dem Einfluß aller der Himmelsrichtungen dasselbe und in jeder Wiederholung mit vielen anderen Sensitiven und anderen Stabmagneten stets gleich" [1]).

Vielfach modifiziert ergaben diese Versuche das gleiche Resultat. Niedere Sensitive brachten diese Bewegungen gar nicht hervor. Manche hatten Tage, auch Stunden, wo die Drehungen periodisch stattfanden [2]). Zusammenfassend sagt Reichenbach: „Wir gewahren eine unbekannte Kraft, welche bei Sensitiven, aber auch nur bei Sensitiven, sich kundgiebt, Nichtsensitiven aber zu mangeln scheint . . . Sie wird konzentriert durch Vereinigung mehrerer Kraftquellen, reichlicher ausgegeben von höheren Sensitiven, kann angeschwellt werden durch odische Hemmungen bis zur Erzeugung von Uebelbefinden, Ohnmachten und Krämpfen. Geschwächt werden ihre Aeußerungen durch alles, was die odische Entwickelung schwächt, durch Entgegenstellung ungleichnamiger Pole . . . Diese (hemmenden Wirkungen) sind nicht stetige, sondern erfolgen stoßweise" [3]).

Da nicht nur für den Zweifler Versuche an leblosen Gegenständen von beträchtlich größerer Beweiskraft sind, muß ich nun zu solchen übergehen und zu diesem Zweck das Gebiet des Spiritismus streifen. Doch kann ich dem Leser zur Beruhigung sagen, daß es sich zunächst gar nicht um Geister handelt, sondern um eine aus den Medien entlehnte

[1]) Die odische Lohe. 88—89. — [2]) Derselbe 95. — [3]) Derselbe 106.

Kraft, also um ein vernachlässigtes Kapitel der Anthropologie. Beim Tischrücken leisten sogar alle Beteiligten einen Beitrag zu dieser Kraft.

Wenn das Tischrücken in Reichenbachs Dunkelkammer vorgenommen wird, ist es mit Lichtphänomenen verbunden [1]). Die Tischplatte überzieht sich mit einer leuchtenden Lohe und zugleich treten die Schwankungen, das Fortrücken und Sicherheben des Tisches ein; der animalische Magnetismus zeigt sich also auch hier als bewegende, der Schwerkraft entgegengesetzte Kraft. Sehen wir uns nun einige Leistungen dieser Kraft gegenüber der Gravitation an. In einer Sitzung wurde ein großer Speisetisch auf eine Wage gestellt, die ein Gewicht von 121 Pfund angab. Auf Wunsch sank sein Gewicht auf 100, dann 80 und 60 Pfund; und wieder auf Wunsch stieg es auf 130 bis 144 Pfund. Die Veränderung des Gewichtes trat in je 3 bis 8 Sekunden ein [2]). Professor Butlerow hat auch diese Kraft konstatiert, die sich mit der Schwerkraft bald verbindet, bald ihr entgegen wirkt. Er nennt es eine wenig exakte Bezeichnungweise, wenn man von einer „Veränderung des Gewichtes" spricht. „Keiner von uns hat natürlich jemals eine wahre Veränderung des Gewichtes gemeint. Man verstand darunter nur eine Veränderung der Angabe des Instrumentes, die durch eine neben der Schwere wirkende Kraft hervorgerufen wurde. Diese Kraft wirkte bald in der selben Richtung wie die Schwerkraft und summierte sich ihr, bald wirkte sie der Schwerkraft entgegen und das Ergebnis war eine Verminderung der Angabe des Instrumentes." Was die Quelle dieser Kraft betrifft, so ist Butlerow mit Crookes der Ansicht, daß sie dem wägbaren Stoffe des Körpers des Mediums entnommen wird. Es sei nur Uebertragung der lebendigen Kraft von einem materiellen Körper auf einen anderen. Auch die freiwillig scheinende Massenbewegung müsse in der selben Weise erklärt werden. Die unmittelbare Berührung des Gegenstandes durch das Medium sei nicht immer nöthig. Ueber ein Experiment mit Home sagt Butlerow: „Eine Weile später nahm Hoem eine Handschelle, die auf unserem Tisch stand, und hielt sie neben dem Rande des Tisches, in einiger Entfernung von ihm und etwas unter dem Niveau des Tischbrettes. Die Schelle und Homes Hand war von der Kerzenflamme recht gut beleuchtet. Nach einigen Sekunden ließ Home die Schelle aus der Hand und sie blieb in der Luft frei

---

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 121—126. — [2]) Owen: Das streitige Land. I. 109.

schweben" [1]). Auch in Anwesenheit von anderen Personen seiner Bekanntschaft, die keine Berufsmedien waren, hat Butlerow solche Phänomene beobachtet.

Wenn wir nun aber sehen, daß ohne Hinzufügung oder Wegnahme von Materie die Gewichtsangaben eines Körpers verändert werden können, so zeigt sich hier abermals, daß das Gewicht eines Körpers nicht eigentlich auf seiner materiellen Masse beruht, sondern auf seinem Odgehalt und daß je nach dessen Polarität durch Odentziehung oder Odverladung die Gewichtsangaben des Körpers verändert werden. Hier ist nun abermals ein Punkt, wo ich Halt zu machen genötigt bin, ein Problem, von dem ich die Hände weglasse und das ich den Naturforschern überlasse. Das Verhalten der Kometenschweife schien uns zu nötigen, Gravitation in elektrische Anziehung, Levitation in elektrische Abstoßung aufzulösen. Beim Tischrücken und ähnlichen Phänomen wiederum sehen wir die selben Resultate eintreten unter dem Einfluß von Od als bewegender Kraft. Nun hat Reichenbach gezeigt, daß Od und Elektrizität in der Natur innig verbunden sind, wenn auch getrennt nachgewiesen werden können [2]); also muß gezeigt werden, auf welche der beiden Rechnungen die Phänomene kommen, ein Problem, das noch kaum spruchreif sein dürfte. So viel ist sicher, daß durch Odentziehung oder Verladung die Schwerkraft der Körper verändert wird, als ob ihre Materie vermehrt oder vermindert würde: daß ferner die Kraft, vermöge welcher diese Veränderungen stattfinden, polarisiert sein muß, da sie beide Erscheinungen hervorrufen kann: Vermehrung und Verminderung der Schwerkraft. Beide Phänomen können nur auf Veränderung der odischen Polarität beruhen.

Die Leistungen dieser Kraft müssen aber als sehr bedeutend bezeichnet werden. Wallace sagt: „Ich habe in der Gegenwart des berühmten Mediums Daniel Home einen großen Tisch, den man zuvor am hellen Tag, so daß keine Täuschung möglich war, gewogen hatte, sein Gewicht bis auf 30 bis 40 Pfund verändern sehen" [3]). Noch müssen aber die Experimente von Crookes erwähnt werden, ihrer Exaktheit wegen, und weil hier die Veränderungen je nach dem Wunsch des Experimentators eintraten:

Experiment 1: „Sei leicht." Der Tisch hob sich, während die Wage ein Gewicht von kaum ½ Pfund anzeigte.

---

[1]) Psychische Studien. 1874. 24—25. — [2]) Reichenbach: Die Dynamide. — [3]) Sphinx. X. 265.

Experiment 2: „Sei schwer.“ Jetzt gehörte ein Kraftaufwand von 20 Pfund dazu, um den Tisch auf einer Seite zu heben; alle Hände lagen unter dem Tischrand, die Daumen sichtbar.

Experiment 3: Jetzt frage ich, ob die widerstandleistende Kraft dazu benutzt werden könne, den Tisch ganz horizontal vom Boden aufzuheben, während ich mit der Wägeschnur daran zöge. Sofort erhob sich der Tisch völlig von dem Boden, die Tischplatte blieb ganz horizontal und die Wage zeigte einen Kraftaufwand von 24 Pfund. Während dieses Experimentes lagen Herrn Homes Hände auf dem Tisch, während die der anderen Anwesenden, wie zuvor, unter der Platte waren.

Experiment 4: „Sei schwer“. Alle Hände unter der Tischplatte; ein Kraftaufwand von 43 Pfund war jetzt nötig, um den Tisch vom Boden zu heben.

Experiment 5: „Sei schwer“. Diesmal nahm Herr B. ein Licht und leuchtete unter den Tisch, um sich zu überzeugen, daß das vermehrte Gewicht nicht durch die Füße oder auf eine andere Weise von den Anwesenden verursacht werde. Während er dies that, prüfte ich die Wage und fand, daß ein Kraftaufwand von 27 Pfund nötig war, um den Tisch zu heben. Herr Home, Herr A. R. Wallace und die zwei Damen hatten ihre Finger vollständig unter dem Tischrand und Herr B. sagte aus, daß Niemand heimlich den Tisch so berühre, daß es das Gewicht unten vermehren könnte.“ . . . Ich fragte, ob ich den Tisch wägen dürfte, während Herr Home ihn gar nicht berührte. — „Ja!“

Experiment 1: Hierauf befestigte ich die Federwage an den Tisch und bat, daß er schwerer sein möge; ich versuchte ihn nun vom Boden zu heben. Es erforderte einen Kraftaufwand von 25 Pfund, um ihn emporzuziehen. Während dieser Zeit saß Herr Home in seinem Stuhl zurückgelehnt, seine Hände ganz vom Tische weg, und seine Füße berührten die seiner beiden Nachbarn.

Experiment 2: „Sei schwer.“ Herr H. nahm nun ein Licht, beugte sich nieder und leuchtete unter den Tisch, um sich zu überzeugen, daß Niemand ihn berühre, während ich dieselbe Beobachtung oben auf dem Tisch vornahm. Herrn Homes Hände und Füße waren wie vorher; der Zeiger der Wage zeigte jetzt ein Gewicht von 25 Pfund an“ [1]).

Wie also der Mineralmagnet ein Stück Eisen magnetisch macht — die sogenannte magnetische Induktion — und wie ein elektrisch geladener Körper einen anderen influenzieren kann, so liegt auch im menschlichen Körper eine Kraft, die auf Gegenstände übertragen werden kann. Die Zahl der Körper, die vom animalischen Magnetismus influenziert werden kann, scheint sogar sehr groß zu sein. Slade berührte mit seiner Fingerspitze die Rücklehne eines Stuhles und er hob sich drei Fuß hoch, blieb einige Sekunden schweben und fiel dann herab [2]). Zöllner und Wilhelm Weber konstatierten die Ablenkung der Magnetnadel durch die Ausströmungen aus Slades Händen. Zöllner schlug darauf vor, eine unmagnetische Nadel dauernd zu magnetisieren. Man wählte unter mehreren eine Stricknadel aus, die, durch den Kompaß geprüft, sich als

[1]) Crookes: Aufzeichnungen über Sitzungen mit Home. 10—12. — [2]) Annales des sciences psychiques. IV. 196.

vollkommen unmagnetisch erwies, insofern, als beide Pole angezogen wurden. Slade legte diese Nadel auf eine Tafel, hielt sie in der selben Weise, wie beim Entstehen von direkten Schriften, unter den Tisch, — und nach etwa vier Minuten, als die Tafel mit der Stricknadel wieder auf den Tisch gelegt wurde, war sie an dem einen Ende, und zwar nur an einem Ende, so stark magnetisch, daß Eisenfeilspähne und kleine Nähnadeln an diesem Ende hafteten und die Nadel des Kompasses mit Leichtigkeit im Kreis herumgeführt werden konnte. Der entstandene Pol war ein Südpol, da der Nordpol der Magnetnadel angezogen, der Südpol aber abgestoßen wurde [1]). Es zeigte sich also, daß unter dem Einfluß des Mediums die molekularen Ströme gedreht, d. h. in ihrer Lage verändert werden können, worauf nach Webers und Ampères Theorie das Magnetisieren der Körper beruht. Bei Somnambulen ist es schon häufig beobachtet worden, daß bei ihren Handarbeiten Scheren und Nadeln magnetisch wurden und an dem selben Einfluß liegt es wohl, daß es Leute giebt, deren Taschenuhren niemals richtig gehen, ohne daß es abgestellt werden könnte. Magnetische Influenz ist es wohl auch — die Thatsache vorausgesetzt —, wenn in der Bibel der Prophet Elisa mit anderen an den Jordan geht, wo Holz gefällt werden sollte, um eine Hütte zu bauen. Dem einen fiel das Beil in den Jordan und er wehklagte darüber, weil es entlehnt war. Elisa ließ sich die Stelle zeigen, wo es hineingefallen war, schnitt ein Holz ab und stieß damit hin. Da schwamm das Eisen und konnte ergriffen werden [2]).

Bei spiritistischen Sitzungen zeigt es sich, daß die Levitationskraft als bewegende Kraft zunächst zwar dem Medium entnommen wird [3]), daß aber auch die Zuschauer davon abgeben. Das Medium unterscheidet sich vom normalen Menschen überhaupt nur dem Grade nach, durch die größere Leichtigkeit, womit seine odischen Ausströmungen vor sich gehen. Man sieht bei Sitzungen streng darauf, daß die Handkette nicht unterbrochen wird, was die Unterbrechung des Phänomens nach sich ziehen würde, also gefährlich werden kann, wenn gerade ein Levitationsphänomen eintritt. Wenn z. B. Gegenstände in der Luft schweben, so fallen sie, wenn die Handkette gelöst wird, herab, — ein deutlicher Beweis, daß die Levitationskraft aus den Anwesenden geschöpft war. In einer Dunkelsitzung in Wien hörte ich — sehen konnte ich es

[1]) Zöllner: Wissenschaftliche Abhandlungen. II, 1. 340. — [2]) 2 Könige. 6. 4–6. — [3]) Rochas: l'Extériorisation de la motricité.

nicht —, daß eine schwere Spieldose, die ich nur mit beiden Armen zu heben vermochte, aufgezogen wurde und spielend im Zimmer herumschwebte, und wenn wir die Kette unterbrochen hätten, wäre vermutlich Aehnliches geschehen wie einst in Auteuil, wo eine Guitarre herumflog und, da jemand im Haschen nach ihr die Kette unterbrach, herunterfiel und ihm die Stirnhaut zerriß [1]). Bei solchen Sitzungen hat man häufig beobachtet, daß leblose Gegenstände, Tische, Lehnstühle u. s. w. geradlinig gegen das Medium sich bewegten, zuweilen auch abgestoßen wurden, und wenn in der christlichen Mystik erzählt wird, daß Bilder, von den Heiligen andächtig betrachtet, sich zu ihnen bewegten, so könnte vielleicht auch daran etwas Wahres sein, nur daß dann der Heilige selbst der unbewußte, mediumistisch fernwirkende Agent war.

Es handelt sich also bei solchen Phänomenen zunächst um eine in den Medien selbst liegende Kraft, die exteriorisiert wird und als bewegende Kraft auftritt. Schon Reichenbach hat nachgewiesen, daß odische Ausstrahlungen eine bewegende Kraft bilden [2]), und Rochas hat diesem Problem ein ganzes Buch gewidmet [3]), worin er nachweist, daß die odischen Ausstrahlungen der Medien als Träger einer bewegenden Kraft anzusehen sind. Gleich dem Mineralmagnetismus wirkt also auch der animalische Magnetismus in die Ferne, gleich jenem ist er polarisiert und kann sich als bewegende Kraft mit der Schwerkraft verbinden oder sie aufheben. Bei den vielen Analogien, die zwischen mineralischem und animalischem Magnetismus bestehen, ist auch diese weitere Uebereinstimmung nicht zu verwundern. Die Fernwirkung, wie alle Magie überhaupt, ist also nicht Leistung des körperlichen, sondern des odischen Menschen, und da wir uns diesen nach dem Schema des körperlichen Menschen gestaltet denken müssen, können wir sagen: die Fernwirkung ist Leistung des Astralleibes. Nun sehen wir diese Kraft auch bei spiritistischen Sitzungen thätig; es entsteht also die Frage, ob wir die Phänomene aus den Medien allein erklären können oder zu fremden Intelligenzen, zu Geistern unsere Zuflucht nehmen müssen, — oder endlich, ob sich identische Kräfte aus beiden Quellen bei den Phänomenen gleichsinnig verbinden.

Nun haben wir bereits gesehen, daß der exteriorisierbare Astralleib nicht nur als Träger einer bewegenden Kraft auftritt sondern auch als Träger der Lebenskraft, der Gestaltungskraft,

[1]) Badaud: La magie. 17. — [2]) Reichenbach: Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen. — [3]) Rochas: l'Extériorisation de la motricité.

der Empfindung und des Bewußtseins. Er kann also ein vom körperlichen Menschen getrenntes und unabhängiges Dasein führen, mit anderen Worten: er ist unsterblich, was auf dem von Rochas eingeschlagenen Weg noch experimentell bewiesen werden wird. Leistungen des Astralleibes, die zu Lebzeiten eines Menschen geschehen, wie bei Somnambulen und Medien, müssen also identisch sein mit den Leistungen des im Tode dauernd exteriorisierten Astralleibes. Die Phänomene bei spiritistischen Sitzungen können daher aus beiden Quellen kommen, aus den Medien und den Geistern, und zahlreiche Erfahrungen bestätigen es, daß Geister durch Kräfte operieren, die durch die homogenen Kräfte des Mediums verstärkt werden und mit ihnen zusammenfließen. Das muß auch in Bezug auf das Levitationsphänomen der Fall sein.

Wir haben nun aber allen Anlaß, in den Fragen, die sich auf odische Verhältnisse beziehen, bei denen Belehrung zu suchen, die sich mit Bewußtsein in die odischen Verhältnisse gestellt fühlen. Unsere Lehrer sind also zunächst die Somnambulen; die Medien kommen dafür sogar weniger in Betracht, weil sie bei den Phänomenen entweder im Trance sind, wobei ihnen das Bewußtsein, oder wachend, wobei ihnen wenigstens das odische Bewußtsein fehlt. Halten wir uns also an die Somnambulen. Eine der merkwürdigsten, die zugleich Medium war, die Seherin von Prevorst, hat in Bezug auf das Levitationsphänomen Aussprüche gethan, die zu beachten sind. Sie bezeichnet die odische oder animalisch magnetische Kraft mit dem Wort Nervengeist und sagt, das sei eine noch viel imponderablere und stärkere Potenz als Elektrizität, Galvanismus und Magnetismus. Sie schreibt — vor Reichenbach und Rochas — dem Nervengeist die Fähigkeit zu, die Schwere in den Körpern aufzuheben. Bei Menschen in einem tiefmagnetischen Zustand komme dieser Nervengeist leicht von den Nerven und der Seele los und daher komme es, daß sie durch ihn auch in die Ferne wirken und durch Klopfen sich manifestieren könne [1]). Medizinalrat Klein führt eine Somnambule an, die seine Uhr verlangte und sie auf die Stirn legte, wo sie nun bei allen Bewegungen des Kopfes wie angeklebt liegen blieb [2]). Jacolliot sah einen Fakir, der mit einer Pfauenfeder als Leiter die Schale einer Wage niederdrückte, während in der anderen Schale 80 Kilo lagen. Der Fakir berührte mit den Fingerspitzen den Rand eines Gefäßes, das sich hin und her bewegte, während das Wasser im

[1]) Kerner: Die somnambulen Tische. 21. Die Seherin von Prevorst. 158. — [2]) Archiv für tierischen Magnetismus. V, 1. 149.



Gefäß unbeweglich blieb. Mehrmals erhob sich das Gefäß sieben bis acht Zoll hoch vom Boden. Er verlangte einen Bleistift, legte ihn schwimmend auf das Wasser, und da er nun seine Hand darüber hielt, bewegte er den Bleistift nach allen Richtungen. Dann berührte er ihn sanft und der Bleistift sank bis auf den Grund des Wassers. Auf ein kleines Tischchen, das Jacolliot leicht mit zwei Fingern in die Höhe hob, legte der Fakir seine Hand etwa eine Viertelstunde lang und dann vermochte Jacolliot es nicht mehr zu bewegen; da er aber alle Kraft daran setzte, blieb ihm die Platte in den Händen. Wenige Minuten darauf aber war die mitgeteilte Kraft ausgestrahlt und der Tisch war wieder beweglich. Beim Fortgehen bemerkte der Fakir einen Büschel Federn der merkwürdigsten Vögel Indiens. Er nahm eine Handvoll und warf sie, so hoch er konnte, in die Luft. Sie fielen langsam herab, als sie aber in die Nähe seiner untergehaltenen Hand kamen, drehten sie sich, stiegen aufwärts und blieben an der Leinwanddecke der Terrasse haften. Als der Fakir fort war, fielen sie herab [1]). Crookes stellte Apparate her, bei denen die mechanische Uebertragung von Kraft durch das Medium Home gänzlich abgeschnitten war und die Gewichtsveränderungen ohne Berührung stattfanden [2]). Er sah einen Stuhl mit einer daraufsitzenden und dann knieenden Dame sich mehrere Zoll vom Boden erheben, etwa zehn Sekunden schweben und dann langsam herabsinken [3]).

Alle diese Fähigkeiten nun, Gravitationsvermehrung und Levitation, können nicht vom materiellen Körper des Mediums ausgehen, sondern nur vom Astralleib, der, selbst odischer Natur und polarisiert, auf das odische Innere der Dinge wirkt. Da uns nun im Tode dieser Astralleib verbleibt, müssen die gleichen Fähigkeiten auch von Geistern ausgehen können. Auch in dieser Hinsicht ist es bemerkenswert, daß die Seherin von Prevorst die Fähigkeit, die Schwerkraft aufzuheben, nicht nur ihrem Nervengeist zuschrieb, sondern auch den Geistern. Sie sagte mehrmals, daß die Geister das Vermögen hätten, die Schwerkraft in den Dingen aufzuheben [4]), und das scheint mir in allen jenen spiritistischen Phänomenen experimentell bewiesen zu sein, wo die Schwerkraft je nach dem Wunsch des Operators vermehrt oder verminderе wird, wie bei den vorhin erwähnten Versuchen von Crookes.

---

[1]) Jacolliot: Le spiritisme dans le monde. 215, 281, 282, 285, 295, 300. — [2]) Crookes: Der Spiritismus und die Wissenschaft. 87—97. — [3]) Psychische Studien 1874. 108. — [4]) Kerner: Blätter aus Prevorst. I. 119.

Bei einer Sitzung des Dr. Hallok mit Home befanden sich auf dem Tisch ein Wasserglas, zwei Leuchter, ein Bleistift und einige Blätter Papier. Als sich nun der Tisch erhob und um 30 Grad neigte, blieben diese Gegenstände alle in ihrer Stellung wie angepappt. Man verlangte, der Tisch sollte mit gleicher Neigung die Gegenstände festhalten mit Ausnahme des Bleistiftes. Dieser fiel zur Erde und die anderen Gegenstände verblieben. Dann wurde er wieder hingelegt und man verlangte dasselbe bezüglich des Glases, das herabglitt und aufgefangen wurde. In einer anderen Sitzung neigte sich der Tisch um 45 Grad, aber Blumentöpfe, Bücher und verschiedene Kleinigkeiten blieben an ihrem Platz [1]). In einer Sitzung Homes bei Louis Napoleon wurde eine Girandole mit brennenden Kerzen aus der vertikalen Lage in die horizontale frei schwebend versetzt, wobei die Flammen horizontal weiter brannten [2]). Unvermeidlicher noch wird die spiritistische Hypothese bei den sogenannten Apports, wo Gegenstände auf Wunsch aus der Entfernung gebracht werden, wie z. B. eben bei jener Sitzung vor Napoleon, wo Gegenstände aus dem fünften und sechsten Salon zugebracht wurden. Von Berichten dieser Art wimmelt es und exakte Experimente mit Registrierapparaten würden ohne Zweifel ergeben, daß der Apport auf Levitation beruht; das zeigt sich in den zahlreichen Spukgeschichten, wo Gegenstände aller Art als Wurfgeschosse benutzt werden. Diese Geschichten enthalten nämlich das gemeinschaftliche Detail, daß die von solchen Gegenständen getroffenen Personen nicht verletzt wurden. Glanvil erzählt eine Spukgeschichte aus London, wo jemand von einem nach ihm geworfenen Schuh am Kopf, aber ganz sanft, getroffen wurde [3]). Beim Spuk in Mülldorf wurde jemand von einem Hammer, ein anderer von einem Ziegelstein getroffen, aber alle Wurfgeschosse waren so leicht, daß sie keinen Schmerz verursachten und, was niederfiel, seine Schwere verloren zu haben schien [4]). Im Münchhof wurde alles, was beweglich war, in die Fenster geworfen, aber selbst schwere Gegenstände, trotz ihrer Geschwindigkeit, blieben in den Fenstern stecken, andere beberührten nur das Glas und fielen dann herab. Menschen, die von schweren Steinen getroffen wurden, empfanden zu ihrer Verwunderung trotz der großen Wurfgeschwindigkeit den Anschlag nur leicht und auch an ihnen fielen dann die Körper senkrecht herunter. Ein Löffel von

[1]) Home: Révélations sur ma vie surnaturelle. 44. 222. — [2]) Hellenbach: Vorurteile der Menschheit. III. 265. — [3]) Glanvil: Sadducismus triumphatus. II. 220. — [4]) Görres: Die christliche Mystik. V. 145.

$^3/_4$ Pfund traf einen Mann, der aber nur eine leise Berührung empfand [1]). Der Advokat Joller erzählt, daß in sein Haus oft Steine geworfen wurden und das eine oder andere Kind trafen, aber kaum fühlbar aufschlugen [2]). Beim Spuk im Kloster Maulbronn wurden die verschiedensten Gegenstände geworfen, hatten sie aber die Fenster passiert, so fielen sie nicht zur Erde, sondern schwebten langsam herab. In einem anderen Fall wurden Steine geworfen, aber es war, „als würde man mit einem Schwamm geworfen" [3]). Daumers sonderbare Erklärung, daß die Menschen durch einen mystischen Schutzgeist bei solchen Angriffen bewahrt werden, reimt sich nicht mit seinem eigenen Zugeständnis, daß manchmal doch Verletzungen vorkommen [4]), und sie wird wohl einmal einer naturwissenschaftlichen Erklärung Platz machen, die bei einer polarisierten Kraft nicht sehr schwer sein kann. Wir wissen, daß neutrale Elektrizität eines Körpers durch Influenz zerlegt, polarisiert werden kann, so daß positive Elektrizität entweicht, negative gebunden zurückbleibt, oder umgekehrt, je nach der Influenz. Wenn man während der Influenzierung eines Leiters diesen berührt, so entweicht von ihm frei gewordene Elektrizität, die stets von derselben Art ist wie die des influenzierenden Körpers, während die entgegengesetzte im Leiter gebunden zurückbleibt [5]).

In einem Vortrag auf dem internationalen Psychikerkongreß in Chikago 1893 hat Professor Coues über das Tischrücken und ähnliche Phänomene drei Hypothesen als denkbar aufgestellt: Die mechanische Theorie, bekannt auch als Theorie der unbewußten Muskelaktion, wovon er sagt: „Das ist die natürliche und naheliegende Rückzugslinie der meisten Physiker und Physiologen, die genötigt sind, die Thatsache des Tischrückens zuzugeben, dagegen mit psychologischen Fragen wenig, wenn überhaupt, vertraut sind, sich sofort am Ende ihrer Weisheit sehen und dadurch ihre Unwissenheit verdecken möchten" [6]). Ferner die telekinetische Theorie, nach der leblose Gegenstände in einer der Gravitation nicht entsprechenden Richtung durch eine Kraft bewegt werden, die auf Entfernung durch lebende Personen den Gegenständen mitgeteilt wird. Endlich die spiritistische Theorie, wonach solche Bewegungen von entkörperten Intelligenzen an den Gegenständen gerade so vorgenommen

[1]) Görres: III. 362. — [2]) Daumer: Das Geisterreich. II, 253. Vergl. Joller: Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen. — [3]) Daumer II, 256, 259. — [4]) Daumer II, 267, 268. — [5]) Tyndall: Vorträge über Elektrizität. — [6]) Sphinx XVIII, 251—260.

werden wie von uns selbst. Ueber die erste Hypothese verliere ich kein Wort; denn sie amputiert das Problem, um sich die Erklärung leichter zu machen. Es ist tausendfach konstatiert, daß Gegenstände auch ohne Berührung bewegt werden; also würde die Hypothese, selbst wenn sie wahr wäre, nur einen kleinen Bruchteil der Phänomene erklären. Wenn man aus der Wissenschaft ein Prokrustesbett macht, auf das man die Probleme legt, ist das Erklären leicht. Was die beiden anderen Theorien betrifft, so hat Professor Coues Unrecht, sie zu trennen. Wenn Gegenstände durch Geister bewegt werden, so geschieht es durchaus nicht „wie von uns selbst". Dazu wäre ein Leib von menschlicher Dichtigkeit notwendig und davon kann nur bei den vollständigen Materialisationen die Rede sein, also müssen wir den Geistern eine andere Operationsweise zuschreiben und wir können ihnen nur die der zweiten Hypothese, die telekinetische, zuschreiben. Telekinesis, fernwirkende, bewegende Kraft kann nicht vom materiellen Körper Lebender ausgehen, sondern nur von ihrem Astralleib. Diesen aber und seine Fähigkeiten bewahren wir im Tode und ihn haben die Verstorbenen, also ist in beiden Fällen die Operationsweise telekinetisch, sowohl bei den abnorm wirkenden Menschen als bei den Geistern. Es ist ein hundertfach beweisbarer Satz, daß die abnormen Kräfte des Menschen, die durch den Astralleib geschehen, die normalen Kräfte der Geister sind. Eine unsichtbare oder fluidische Hand kann einen Gegenstand unmöglich mechanisch bewegen, und wenn es selbst geschehen wird, daß eine fluidische Hand den Gegenstand ergreift, so geschieht es aus Gedankenassoziation durch die mit der Materialisation verbundene menschliche Rückerinnerung, oder weil die Levitation durch Berührung erleichtert wird. Die richtige Einteilung der Bewegungsarten, abgesehen von der rein mechanischen des normalen Menschen, ist also folgende: Erstens die durch unbewußte Muskelbewegungen. Daß sie aber gerade beim Tischrücken nicht stattfindet, sondern vielmehr das Od die bewegende Kraft ist, das beweisen die damit verbundenen Lichtphänomene in der Dunkelkammer. Zweitens die telekinetische, die durch den Astralleib und ohne Berührung geschieht, und diese ist entweder animistisch, wenn sie von Lebenden, oder spiritistisch, wenn sie von Verstorbenen ausgeht.

Die Thatsache der Levitation ist nicht erst seit gestern konstatiert, sondern seit Jahrzehnten durch teilweise sehr exakte Experimente. Die Gegner wissen nur einzuwerfen, Levitation sei unmöglich, weil dem Gesetz der Gravitation widersprechend. Wer aber so spricht, beweist

zunächst, daß ihm die konstatierten Thatsachen nicht bekannt sind. Wir wissen von der Gravitation so wenig, daß sie schon darum gegen die Levitation nicht ins Feld geführt werden kann. Es ist falsch, zu sagen, die Körper seien schwer. Schon die Erwägung, daß die Schwerkraft mit dem Quadrat der Entfernung abnimmt, sollte uns abhalten, die Schwerkraft zum Begriff der Materie hinzuzufügen. Körper sind nur schwer einem eventuellen Anziehungzentrum gegenüber, an denen es allerdings in der Welt so wenig mangelt, daß dadurch der Schein entsteht, Schwerkraft sei mit dem Begriff selbst der Materie gegeben. Ferner sehen wir, daß Elektrizität und Od der Schwerkraft auch entgegenwirken können, und da sie duale Kräfte sind, so scheint die Gravitation die einseitige Bethätigung einer dualen, polarisierten Kraft zu sein, nämlich elektrische oder odische Anziehung, die aber in Abstoßung, Levitation, verwandelt wird, wenn der influenzierte Körper sein Vorzeichen ändert — wie manche Kometenschweife — oder seine neutrale Elektrizität zerlegt wird. Gravitation und Levitation widersprechen einander also allerdings, aber nicht anders als die beiden Pole eines Magneten.

---

3. Der ekstatische Flug und der technische Flug.

Wenn die den Physikern so rätselhafte Schwerkraft elektrische Anziehung wäre, wenn also das Newtonsche Gravitationsgesetz im elektrodynamischen Gesetz Webers als ein Spezialfall enthalten wäre, so würde für einen schweren, d. h. angezogenen Körper, sobald sein elektrisches Vorzeichen geändert würde, seine Anziehung in Abstoßung, die Gravitation in Levitation verwandelt werden. Daß Aenderungen des elektrischen Vorzeichens überhaupt möglich sind, wissen wir; denn wenn eine magnetische Eisenstange in Stücke zerschlagen wird, erhält jedes Stück seine zwei Pole; und wenn man eine influenzierende Glasröhre einem Ei nähert, so wird die im Ei im neutralen Zustand befindliche Elektrizität in positive und negative zerlegt.

Die Physik sieht in der Elektrizität eine Grundeigenschaft aller Körper, und unterscheidet elektrische und nichtelektrische Körper nur insofern, als bei letzteren die Elektrizität sich im neutralen Zustand befindet, wie auch der durch seinen Anker geschlossene Magnet keine Pole mehr zeigt und fast kein Eisen mehr anzieht.

Der Mensch, Mikrokosmos genannt, weil er alle Kräfte der Natur in sich vereinigt, gehört zu den nichtelektrischen Körpern ebenfalls insofern, als seine Elektrizität neutral ist. Da in den Akkumulatoren die Elektrizität dadurch aufgespeichert wird, daß sie in chemische Energieformen verwandelt wird, die beim Gebrauch wieder zurückverwandelt werden, so könnten auch die beständigen chemischen Prozesse im Organismus akkumulatorisch wirken. Gegen die Möglichkeit einer solchen Aenderung des Vorzeichens, wodurch Levitation herbeigeführt würde, ist also nichts einzuwenden, und auch wenn wir den Menschen als Odquelle betrachten, erscheint sie möglich; denn auch das Od ist polarisiert. Jenes zentrifugale Gesetz, welches, als polarer Gegensatz zur Schwerkraft, diese aufhebt, besteht für den Menschen so gut, wie für jeden leblosen Gegenstand, und es handelt sich nur darum, unter welchen Bedingungen Levitation eintritt.

Nun zieht sich allerdings durch den ganzen Okkultismus aller Länder und Zeiten die Erfahrung, daß Menschen in ekstatischen Zu-

ständen die Levitation zeigen, aber in diesen massenhaften Berichten tritt das Phänomen spontan ein, und nur ausnahmsweise ist von experimentellen Versuchen die Rede. Ich wiederhole jedoch, daß nicht bloß die senkrechte Erhebung Levitation ist, sondern jede in irgend einer Richtung geschehende Bewegung, die nur unter Aufhebung der Schwerkraft eintreten kann.

Seit der Entdeckung des animalischen Magnetismus weiß man, daß der Magnetiseur auf den Magnetisierten wirken kann, wie der Magnet auf das Eisen, daß also wie der Mineralmagnetismus, auch der animalische der Schwerkraft entgegenwirkt. Lafontaine setzte seine Somnambule auf eine Wage mit dem entsprechenden Gegengewicht. Wenn er nun seine Hände über ihren Kopf hielt, verlor sie an Gewicht [1]). Dr. Kretschmar bediente sich eines Leiters, und als in Ermangelung eines Glasstabes ein längeres Prisma der Somnambulen genähert wurde, bewegten sich schon auf 2 Fuß Entfernung die dem Prisma zunächst liegenden Körperteile, Arme und Füße folgten langsam nach und konnten in verschiedene Lagen gebracht werden. Hielt man das Prisma vor die Stirne, so richtete sie sich in die Höhe. Als das Prisma auf die Mitte des Bettes gelegt wurde, erhob sie sich mit dem ganzen Leib samt der Decke und dem darauf liegenden Prisma über eine Spanne hoch. Sie klagte dabei über heftiges Ziehen, und wenn sie das Prisma berührte, über Brennen und Stechen [2]). Der Magnetiseur Neubert konnte Finger, Arme und den Oberleib der Auguste K. in die Höhe ziehen, wenn er seine Finger in einiger Entfernung hielt [3]).

Die größte Leistung dieser Art besteht in der senkrechten Erhebung eines stehenden oder liegenden Körpers. Ein Magnetiseur, den der ausgezeichnete Charpignon erwähnt, legte seine Hand einige Zoll über die Herzgrube einer Somnambulen und der Körper erhob sich frei schwebend. Hielt er seine Hand über ihren Kopf, während sie stand, so verlor sie den Boden unter den Füßen, so daß man mit der Hand darunter hindurch fahren konnte [4]). Kerner sowohl, als seine Frau, konnten die Seherin von Prevorst in die Höhe heben, indem sie ihre Finger an die ihrigen hielten [5]). In den Jahren 1846 und 1847 wurden in Toulouse

---

[1]) Lafontaine: Mémoires d'un magnétiseur. I. 95. II. 280. Du Potet: Journal du magnétisme XIII. 279 Anm. — [2]) Archiv für tierischen Magnetismus. XII. 1. 72. — [3]) Mitteilungen a. d. Schlafleben der Auguste K. 322. — [4]) Charpignon: Physiologie du magnétisme animal. 74. 75. — [5]) Kerner: Seherin von Prevorst. 105.

so auch die Levitation. Dr. Cleß sagt, daß seine Somnambule „allmählich in schwebende und fliegende Bewegungen geriet, wobei sich ihr Körper mit unbegreiflicher Leichtigkeit und auf die graziöseste Weise nach allen Richtungen hin schwebend und wie im Fluge bewegte [1]). Von der des Dr. Klein heißt es: „Nun bog sie sich so sehr zurück gegen mich, daß sie gleichsam nur mit dem dritten Teil ihres Körpers auf dem Rande des Bettes ruhte und wir nicht begreifen konnten, wie es möglich sei das Gleichgewicht zu erhalten. Sie versicherte, daß sie nicht fallen werde . . . Sie richtete sich in die Höhe, sank zurück, schoß über das Bett heraus, daß sie sich nur noch mit den Waden am Rande hielt und wir hineilten, sie zu halten; aber in demselben Augenblick schoß sie wieder in die Höhe. Während sie die Autosuggestion einer Bergkletterei hatte, stieg sie an der Bettlade hinauf, hielt sich an der Wand und kletterte bis an die Decke, sank zurück, stand wieder auf, kletterte auf eine unbegreifliche Weise an den Rändern der Bettlade herum, stieg über sie hinüber auf die Rückwand hinauf, hielt sich an der Decke des Zimmers, schlug die Augen auf und lachte aus vollem Halse.... Sie hielt sich gleichsam an den imaginären Gegenständen ihrer Vision, so daß die geschickteste Gauklerin diese gewagten Stellungen nicht hätte nachmachen können" [2]). Bei der Seherin von Prevorst zeigten sich die Anfänge des ekstatischen Fluges; sie flog mehr, als sie lief, und man sah ihre Füße nicht mehr auf dem Boden [3]). Das Gleiche wird von der Jungfrau von Orleans beim Wettlaufen mit anderen Mädchen berichtet, und am Ziele angekommen stand sie „wie von Sinnen" und es stellte sich ihr eine Vision ein [4]).

Die Seherin von Prevorst sagte, oft komme es ihr vor, als sei sie außer sich, und dann hatte sie auch kein Gefühl der Schwere ihres Körpers. Dr. Wurm hatte eine Somnambule, die außer ihm niemand berühren durfte; wenn er sie beim Aufbetten ihrer Schwäche wegen hin und her trug, war sie von einer Leichtigkeit, die er sich weder aus ihrer Magerkeit noch aus seiner Kraft erklären konnte [5]). Diese Leichtigkeit zeigte auch die von Alexander Dumas in einer Gesellschaft vorgeführte Somnambule, welche über die auf den Boden gestreuten Eier schritt und keines zerbrach [6]).

In ihrem Verhältnis zum Wasser zeigen die Somnambulen Phänomene,

[1]) Archiv IV, 1. 83. — [2]) Archiv V, 1. 91. 96. 100—113. — [3]) Perty: Die mystischen Erscheinungen II. 204. — [4]) Eysell: Johanna d'Arc. 41 Anm. — [5]) Wurm: Darstellung der Mesmerischen Heilmethode. 99. — [6]) Du Potet: Journ. VI. 51.

die im Resultat einer Verminderung des spezifischen Gewichts gleichkommen. Die Seherin von Prevorst konnte beim Baden nur schwer ins Wasser getaucht werden [1]). Die Somnambule des Dr. Koreff, welche nicht schwimmen konnte, hielt sich im Somnambulismus ganz gut über dem Wasser, zeigte sich ganz in ihrem Element und war außer sich vor Freude [2]). Aehnlich eine Somnambule des Dr. Despine, die sonst einen Schwimmgürtel hatte, im Somnambulismus aber ohne solchen wie ein Brett auf dem Wasser lag [3]). Die Auguste K. bemerkte es beim Baden in der Elbe, daß sie im Wasser nicht untersank [4]). Dr. Franklin erzählt, er habe sich beim Baden auf den Rücken gelegt, sei eingeschlafen und erst nach einer Stunde erwacht. In Irland bemerkte einst ein Küstenwächter einen auf dem Meer schwimmenden Menschen; ein Bot fuhr hinaus und erfaßte den Schwimmer, der, wie sich herausstellte, ein Nachtwandler war; er war um Mitternacht fortgegangen, zwei Meilen eines gefährlichen Weges gegangen und 1 1/2 Meilen weit geschwommen [5]). Baxter führt eine „melancholische" Frau an, die sich ins Wasser stürzte und drei Stunden darauf liegen blieb [6]). In der christlichen Mystik ist dieses Schwimmen auf dem Wasser eine sehr häufige Erscheinung [7]), und in Indien ist es seit ältesten Zeiten bekannt. Vom Jogi heißt es, daß er auf dem Wasser wie Holz schwimmt und auf den Wellen gehen kann [8]). In Manus Gesetzen ist es bei der Wasserprobe ein Zeichen der Wahrheit eines Eides, wenn der Schwörende nicht untersinkt [9]). Agrippa in seinem Kommentar zu Plinius erwähnt nach Philarchus Zauberer am schwarzen Meer, die man, auch wenn sie bekleidet waren, im Wasser nicht untertauchen konnte [10]). Dies ist vielleicht das älteste Beispiel der Wasserprobe der Hexen, die ich schon anderwärts behandelt habe [11]), und worüber viele Schriften erschienen sind [12]). In Szegedin wurden noch 1728 mehrere Personen gefänglich eingezogen und der Wasserprobe unterworfen. Zuerst schwammen sie „wie Pantoffelholz"; dann wurden sie auf die Wage gelegt, wobei „ein großes und dickes Weib nicht mehr, als 1 1/2 Quentlein, ihr Mann, der auch nicht

---

[1]) Kerner: Seherin v. Prevorst. 61. — [2]) Deleuze: Prakt. Unterricht über d. tierischen Magn. 372. — [3]) Pigeaire: Electricité animale. 275. — [4]) Mitteilungen a. d. Schlafleben der Aug. K. 294. — [5]) Brierre de Boismont: des hallucinations. 331. — [6]) Hutschinson: Versuch über Hexerei. 184. — [7]) Görres: Die christl. Mystik. II. 515 bis 528. — [8]) Windischmann: Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. IV. 1886. — [9]) Perty: Der Spiritualismus. 250. — [10]) Plinius: hist. nat. VII, 2. XXX, 2. — [11]) du Prel: Studien a. d. Gebiete d. Geheimwissenschaften. I. c. 2. — [12]) Hauber: Bibliotheca magica I. 502—506.

von den kleinsten war, nur 5 Quentlein, die übrigen aber durchgehend nur 1 Lot, 3 Quentlein und noch weniger gewogen haben“ [1]). Diese Hexenwage [2]) wurde noch 1823 angewendet, und die angeblichen Hexen bestanden die Probe [3]).

Auch in der religiösen Ekstase kommen Levitationen vor, und hier zeigt sich, daß auch intensive psychische Erregungen sie herbeiführen können. Als ich 1856 in Kaltern die Marie Mörl sah, war sie in Ekstase und kniete betend auf ihrem Bett, aber man konnte unter ihren Knieen mit der Hand hindurchfahren. Die religiöse Ekstase ist es denn auch meistens, innerhalb deren bei den Heiligen die Levitation eintritt. Die Kirche kennt eine ganze Reihe von Heiligen dieser Art [4]), und einzelne Fälle sind so gut bezeugt, als es sich nur wünschen läßt. Aber die Levitation schien so ganz den Naturgesetzen zu widersprechen, daß die Gläubigen zum Wunder griffen, die Ungläubigen aber die Berichte verwarfen.

Der Karmeliter Dominikus wurde in Gegenwart des Königs und der Königin von Spanien und des ganzen Hofes in die Luft erhoben, wobei sein Körper so leicht war, daß er sich wie eine Seifenblase bewegen ließ. Als König Philipp II. ihm näher trat und ihn anblies, folgte der Körper diesem Einfluß wie eine Feder [5]). Das gleiche Phänomen boten Maria von Agreda und Peter von Alcantara [6]). Die heilige Agnes schwebte in der Ekstase tagelang wie scheintot in der Luft und durch Anblasen aus der Ferne geriet sie in Oszillationen [7]). Thomas Cantipratanus, der Biograph der Christina mirabilis, erzählt, diese sei als Mädchen in Scheintod gefallen, nach dem Erwachen aber bis zum Gebälk der Kirche erhoben worden; ihr Körper war so leicht, daß sie an zarten Baumzweigen hängen und auf dem Wasser gehen konnte [8]). Giordano Bruno erzählt, wo er von den seelischen Kräftespannungen — „Kontraktionen“ — handelt, über Thomas von Aquin: „Wenn dieser mit gesammelter Geisteskraft und Andacht zur geistigen Anschauung des von ihm geglaubten Himmels sich erhob, so konzentrierte sich sein gesamter empfindender und bewegender Geist so sehr in diesem einen Gedanken, daß sein Körper von der Erde in den freien Luftraum er-

[1]) Hauber III. 804. — [2]) Becker: Bezauberte Welt I. 209. Horst: Zauberbibliothek IV. 339—343. Soldan: Geschichte der Hexenprozesse I. 397. — [3]) Horst IV. 365. — [4]) Görres II. 528—553. — [5]) Perty II. 403. — [6]) Derselbe 411. — [7]) Zamaniego: Vie de la vénérable mére Marie de Jesus. c. 9. — [8]) Daumer: Christina mirabilis.

hoben wurde, was ich selbst, obwohl einerseits weniger wissenschaftlich denkende es zum Mirakel stempeln und andererseits bornierte Nichts- und Alles-Wisser es nicht leicht glauben mögen, dennoch für die Wirkung einer natürlichen seelischen Kraft anerkennen muß, wie es denn auch weit früher bei Zoroaster geschah" [1]).

Ueber Katharina von Siena berichtet Maconi als Augenzeuge: „Vornehmlich wenn ihre Seele durch etwas Erhabenes sich heftiger im Gebet erregte und mit größerer Gewalt aufzusteigen unternahm, wurde auch die Schwere des Körpers von der Erde erhoben, daher sie oft von einigen über der Erde schwebend gesehen wurde, deren ich einer gewesen bin und mit nicht geringer Verwunderung einigemal gesehen habe" [2]). Als Fra Vita die Markuskirche in Venedig betrat, machte sie auf ihn einen solchen Eindruck, daß er verzückt emporstieg und sein Kopf das Gewölbe berührte [3]). Herzog Friedrich von Braunschweig, als er 1650 nach Assisi kam, wurde durch den Anblick des beim Messelesen schwebend gewordenen Joseph von Copertino bewogen, katholisch zu werden. Die Entfernung, die der Heilige schwebend zurücklegte, war verschieden bis zu 80 Schritten [4]). Als er einst in solcher Ekstase mit großer Gewalt gegen die Erde stürzte, wollte Fra Junipero ihm beistehen und konnte zwar den Sturz nicht aufhalten, erzählte aber nachher, der Körper Josephs sei ihm leicht wie ein Strohhalm erschienen [5]). Bei einem Marienfeste forderte Joseph einen Bruder auf, mit ihm Pulchra Maria zu beten. Ekstatisch geworden umfing er den Bruder und führte ihn mit sich in die Höhe [6]). Es besteht keine unbedingte Nötigung, diese Erzählung zu bezweifeln, denn auch der Mineralmagnet trägt größere Lasten, als er selbst ist und auch beim Tischrücken kommt es vor, daß Leute, die sich der Bewegung mit aller Gewalt entgegenstemmen, mit fortgezogen werden. Als Urban VIII. diesen Heiligen schweben sah, erklärte er im Fall seines Ueberlebens selbst bezeugen zu wollen, was er gesehen [7]). Noch im Sterben trat bei Joseph die Levitation ein [8]).

Für unser modernes Bewußtsein ist die ehemalige Macht der katholischen Kirche eine fast unbegreifliche Erscheinung; aber die damalige Menschheit war eben in ihrem tiefsten Inneren religiös aufgewühlt, und auf dieser psychischen Grundlage mußte eine Fülle mystischer Phänomene

---

[1]) Bruno: sigillus sigillorum. — [2]) Hase: Katharina von Siena. 86. — [3]) Perty II. 412. — [4]) Physische Studien. IV. 241—247. — [5]) Görres II. 257. [6]) Ribet: la mystique divine. II. 598. — [7]) Görres II. 547. — [8]) Daumer: Christina mirabilis und Joseph von Copertino. 73.

eintreten, die nach dem damaligen Stand des Wissens umsomehr als Wunder gedeutet werden mußten, als sie mit der religiösen Exaltation verschmolzen auftraten. Eine Religion aber, in der Wunder geschehen, wird immer eine ungeheuere Macht ausüben. Erst wenn die Kritik den Zweifel hineinträgt, wird dieser sein zerstörendes Werk umsomehr vollziehen, als dann auch die Wunderthäter aussterben, und dieses ist das sicherste Anzeichen, daß die Religion ihren eigenen Vertretern Aeußerlichkeit geworden ist. Noch im vergangenen Jahrhundert kannte Calmet eine Nonne und einen Ordensbruder, bei welchen Levitationen eintraten [1]); heute aber dürfte diese Periode abgelaufen sein, weil das ehemalige lodernde Feuer des Glaubens zum glimmenden Funken geworden ist. Wenn aber die „Wunder" aufhören, tritt unvermeidlich ein, daß sie auch als früher geschehen, nicht mehr geglaubt werden wollen, bis endlich die Zeit kommt, in der sie ihre natürliche Erklärung finden und dann als Thatsachen, abgetrennt von der Religion, wieder geglaubt werden können. In der Geschichte der Jesuiten zur Zeit der Gründung begegnen wir vielen gut bezeugten „Wundern", weil eben bei diesen religiös durchglühten Männern mystische Phänomene eintreten mußten, zu welchen die psychische Grundlage gänzlich fehlt bei den heutigen intriganten Gesellen, die mit Proselytenmacherei, Erbschleicherei und anderen verwerflichen Mitteln nur mehr weltlichen Idealen nachstreben. Sie thun keine Wunder, weil sie selber nicht mehr glauben.

Eben weil es auf die psychische Disposition allein ankommt, begegnen wir der Levitation auch außerhalb der katholischen Kirche, im Heidentum und im Sektenwesen immer dann, wenn entweder einzelne Personen von tiefer Innerlichkeit, oder größere Massen vom Feuereifer für ihren Glauben durchglüht sind. Jamblichus sagt es von den „Inspirierten" seiner Zeit ganz allgemein, daß sie durch die Luft schweben und Ströme durchschwimmen [2]), und er selbst schwebte beim Gebet 10 Fuß hoch ekstatisch über der Erde, wie Eunapius berichtet. Damis, der Begleiter des Apollonius von Tyana sah in Indien Brahmanen, die in der Luft schwebten [3]). Abaris, der Priester des Apollo und Lehrer des Pythagoras hatte den Beinamen Aerobates, der in der Luft Gehende. Kanne erzählt, daß der Protestant Gichtel, der Stifter der Engelbrüderschaft († 1710), einst am hellen Tag aus dem Bett gehoben

---

[1]) Calmet: Von Erscheinungen der Geister I. 153. — [2]) Jamblichus: de myst. Aegypt. III, 4. — [3]) Philostratus: Vita Apollon. III. 18.

und dann auf den Boden ausgestreckt wurde.[1]) Beim Aufstand der Protestanten in den Cevennen kam das ganze Programm mystischer Phänomene vor, darunter auch die Levitation. Der Körper de Lacys, eines englischen Edelmanns, der sich mit Begeisterung den Aufständischen angeschlossen hatte, wurde von unsichtbarer Gewalt in die Höhe gehoben und durch das Zimmer getragen [2]).

Die Levitation kann also nicht zum katholischen Wunder gemacht werden, da sie auch in anderen Konfessionen vorkommt. Davon hätte schon die Erwägung abhalten sollen, daß die Levitation auch bei jenen Menschen vorkommt, die man im Mittelalter als von Dämonen besessen ansah. Ueber die besessenen Kinder von Morzine (1861) erzählt der Arzt Constans in seinem Bericht über diese Epidemie: „Mehrere dieser Kinder haben Dinge gethan, die offenbar den Gesetzen der Natur zu widersprechen scheinen. Sie erkletterten Bäume mit unbegreiflicher Schnelligkeit und Leichtigkeit bis zum höchsten Gipfel, 40—50 Meter hoch, überschlugen sich dort, oder sprangen, wie Eichhörnchen, meterweit auf andere Bäume, stiegen herab, den Kopf nach unten, standen mit einem Fuß auf dem äußersten Zweig eines Baumes, mit dem anderen auf dem Zweig eines anderen Baumes ꝛc.[3]). Die besessene Alexandra von Fraito flog wie ein Vogel in der Luft und schaukelte sich auf den zartesten Zweigen. Dem heiligen Theodor wurde eine Besessene mit gebundenen Händen vorgeführt und erhob sich in die Luft[4]). Zwölf Besessene, in Paris der heiligen Genovefa vorgeführt, erhoben sich springend gegen die Decke und schwebten frei in der Luft. Beata Ratona wurde abwechselnd 6 Ellen hoch erhoben und wieder zurückgeschleudert. Eine besessene Nonne von Nursia erhob sich bis zu 30 Ellen [5]). Dagegen streckte sich eine Besessener auf dem Boden aus und haftete daran so fest, daß zehn starke Männer ihn kaum von der Stelle bringen konnten [6]). Über die besessenen Klosterfrauen von Louviers schrieb eine Kommission von Aerzten aus Rouen einen Rapport, worin es heißt, sie seien mit Kleidern und Sandalen schnell wie Eichhörnchen auf Bäume gestiegen, bis zum äußersten Ende der Zweige vorgegangen, dort verweilt und wieder zurückgekehrt [7]). Von einer Hexe wird erzählt, bald

---

[1]) Kanne: Leben merkwürdiger und erweckter Christen. — [2]) Hofmann: Geschichte des Aufruhrs in den Cevennen. 236. — [3]) Constans: Relation sur une épidémie d'hystero-démonophobie en 1861. — [4]) Perty I. 353. — [5]) Görres IV, 189. — [6]) Perty I. 355. — [7]) Du Potet: Journal XVII. 24.

sei sie ganz schwer, dann wieder ganz leicht erschienen [1]). Bekanntlich ist es auch bei Irrsinnigen ein Symptom, daß sie oft das Gefühl unüberwindlicher Schwere haben, dann wieder ein Gefühl, als ob sie fliegen müßten [2]). Du Potet sah ein sogenanntes dämonisches Individuum gegen das Gesetz der Schwere auf einer Leiste um ein Zimmer hermlaufen; der leichte hölzerne Fries war an der Mauer nur mit einigen scharfen Nägeln befestigt [3]). Müller in seiner Beschreibung Freibergs erzählt, daß die epileptische und visionäre Anna Fleischer oft mit Gewalt in die Höhe gehoben wurde und horizontal schwebte [4]). Die Margarete Rule wurde bis an die Stubendecke gehoben und mehrere Personen hatten Mühe, sie mit aller Anstrengung herabzuziehen [5]). Bei Bodinus heißt es: Diese Klosterfrauen wurden jeden Tag in die Luft erhoben, bisweilen alle Stunden, und fielen ohne Schmerz wieder nieder [6]). Von den Besessenen in Auxonne heißt es: Im Zustand der Ohnmacht wiegen sie das Doppelte des gewöhnlichen Zustands; zwei Männer haben oft Mühe, ein Kind von 10 Jahren zu tragen, manchmal würden vier bei aller Anstrengung unvermögend sein, ein Kind zu tragen [7]). Die Somnambule Auguste K. scheint das an sich selbst erfahren zu haben; sie sagt, daß sie in ihren Krampfanfällen schwerer als sonst sei [8]).

Die Levitationskraft macht sich, wenn sie von der Gravitationskraft überwunden wird, auch dann noch insofern geltend, als die herabstürzenden Körper nicht mit ihrer natürlichen Schwere auffallen. Eine besessene Klosterfrau von Louviers wurde auf eine Mauer emporgehoben und dann herabgestürzt, ohne daß sich eine Verletzung zeigte [9]). Auch bei den Konvulsionären auf dem Grabe des abbé Paris kommt die Levitation vor, und wenn sie dann von hoch auf den Marmor wieder herabfielen, verletzten sie sich nicht, oder nur unwesentlich [10]). Es stimmt dies überein mit der mystischen Balistik in den Spukgeschichten, wo die Wurfgeschosse nur sanft auf die davon getroffenen Menschen auffallen.

Görres nennt die Levitation bei den Heiligen „ekstatischen Flug", bei den Besessenen „dämonischen Flug" [11]). Aber die Ekstase kommt bei beiden Levitationen vor, und zudem ist damit nur ein Unterschied der

---

[1]) Hutschinson: Versuch v. d. Hexerei 167. — [2]) Schaller: Seelenleben des Menschen. 145. — [3]) Perty I. 271. — [4]) Horst: Zauberbibliothek. III, 335. V, 398—405. — [5]) Beaumont: Traktat von Geistern 131. — [6]) Bodinus: Daemonomania c. 21. — [7]) Bizouard: rapports de l'homme avec le démon. IV. 263. — [8]) Mitteilungen a. d. Schlafleben der Auguste K. 294. — [9]) Esprit de Bosroger: la piété afflichée II. c. 2. — [10]) Montgéron: la verité des miracles. II. Idée de l'oeuvre 36. III. 4. — [11]) Görres IV 187—195.

ohne sich Schaden zu thun [1]). In Paris öffnete 1846 ein junger Nachtwandler das Fenster und stürzte vom dritten Stock auf das Pflaster. Man fand ihn erwacht, auf den Füßen stehend und ohne Unfall [2]). Weitere Beispiele habe ich schon anderwärts angeführt [3]).

Was die Medien abgeben, aber auch aufnehmen können, ist Od, eine polarisierte Kraft, daher auch bei ihnen die Levitation eintritt Solche Medien hat es natürlich lange vor dem modernen Spiritismus gegeben, wie z. B. Simon der Magier im Zeitalter der Apostel. Seine Fähigkeiten, die er aufzählt, kommen alle bei unseren Medien vor, und darunter heißt es: ich fliege in der Luft wie ein Vogel [4]). Nach Bastian sah Ibn Kalifa am Hofe des Kaisers von Hindostan zwei Zauberer in ihren Mänteln sich in die Luft erheben [5]). In dem Bericht über die Hexe Brookes kommt ein bezauberter Knabe vor, der im Garten in die Höhe gehoben und auf eine Strecke von 100 Schritt über den Zaun geführt wurde. Zu sich gekommen sagte er, die Hexe habe ihn durch die Luft geführt. Zuweilen wurde der Knabe vermißt und man fand ihn, an einem Balken sich haltend, den Körper in der Luft [6]). Bei wilden Völkerschaften, wo Arzt und Zauberer noch ungeschiedene Berufe sind, gilt nur der für einen guten Doktor, der fliegen kann [7]). Kaiser Franz, Gemahl der Maria Theresia, hatte an seinem Hofe einen Mystiker, Namens Schindler, der die Fähigkeit hatte, sich auf 2—3 Klafter vom Boden zu erheben. In einer Schrift über das freimaurerische Leben unserer Großeltern von Gustav Brabbée heißt es: „Es wird erwähnt, daß Schindler unter anderen Zauberkünsten auch die verstanden habe, sich schön sachte, so oft es verlangt wurde, 2—3 Klafter hoch „aus freien Stücken“ in die Luft zu erheben und dort „viertelstundenlang“ wie auf gedieltem Boden in aller Behäbigkeit herumzuspazieren, bis er sich wieder ebenso langsam, sicher und furchtlos zur Erde sinken ließ. Von dieser seiner erstaunlichen Fähigkeit legte er einst in Gegenwart Franz I. und dreier vertrauter Hofherren eine merkwürdige Probe ab. Es war auf Geheiß des Monarchen in einem der hohen und geräumigen Säle der kaiserlichen Burg in Wien ein Glaslustre entfernt und an dem dadurch frei gewordenen Hacken

---

[1]) Kerner: Magikon IV. 227. Moritz: Magazin für Erfahrungsseelenkunde. VII, 1. 215. — [2]) Du Potet: Journal III. 24. — [3]) du Prel: Entdeckung der Seele. I. c. 3. — [4]) Clemens: Recogn. l. 2. — [5]) Perty: Blicke in d. verborgene Leben. 169. — [6]) Glanvil: Saducismus triumphatus. II. 38. 39. — [7]) Sphinx 1881. 23.

eine Börse mit 100 neuen Kremnitzerdukaten aufgehängt worden. Schindler, dem diese Summe als Honorar zufallen sollte, wenn er im stande wäre, sie ohne Leiter oder sonstigem Behelf herabzuholen, machte sich sofort ans Werk und schlug etwa eine Minute lang wie ein wahnsinniger oder von epileptischen Krämpfen befallener Mensch mit Händen und Füßen um sich, bis er endlich, geifernden Schaum an den Lippen, in Schweiß gebadet und an allen Gliedern wie im Schüttelfrost zitternd, sich, wie von unsichtbaren Flügeln getragen, langsam immer höher und höher in die Luft erhob, so daß sein Kopf fast an die Decke des Saales stieß und seine Hand nach dem die Börse tragenden Haken greifen konnte. Als es ihm nach wiederholt vergeblich gebliebenen Bemühungen schließlich doch gelungen war, diesen mit kräftigem und kühnem Griff zu fassen, streckte er seinen ganzen Körper in horizontaler, mit der Decke parallel laufender Lage aus und blieb so, endlich ganz an dieselbe gedrückt, etliche Minuten lang gleichsam auf ihr liegen, „wie um sich von seinen Anstrengungen ein wenig auszurasten", kam auch, nachdem er sich des kaiserlichen Geschenkes bemächtigt, und selbes in seinem Brustlatz versorgt hatte, langsam wieder herabgeschwebt, während seiner Niederfahrt „allerlei überaus zierliche Handschwenkungen und Pirouetten zum Besten gebend, womit er wahrscheinlich seinen Dank auszudrücken sich bemühte" [1]).

Wie der ganze Occultismus ist auch die Levitation in Indien seit ältesten Zeiten bekannt. Jacolliot sagt von dem Fakir Cowindasamy, daß derselbe nur mit einer Hand auf einen Stock gestützt, zwei Fuß hoch über den Boden sich erhob und, die Füße nach orientalischer Sitte gekreuzt, unbeweglich in dieser Stellung blieb. Beim Abschied hielt er an der Thür an, kreuzte die Arme über die Brust, erhob sich ohne Stütze 25—30 cm und blieb etwa 5 Minuten über dem Boden. „Der Fakir vermag sich bis in die Wolken zu erheben," sagte er schließlich [2]), that es aber allerdings nicht.

Der bestkonstatierte Fall von Levitation ist der des Mediums Home. Crookes sagt, daß die gesammelten Zeugnisse überwältigend seien, und sah selbst das Phänomene mehrmals. Das eine Mal saß Home auf einem Lehnstuhl, das zweite Mal kniete er darauf, beim dritten Mal stand er darauf [3]). Crookes sagt: „das wundervollste Ereignis von allen, die Erhebung Homes in die Luft, hat nicht einmal

---

[1]) Brabbée: Sub rosa. 140—142. — [2]) Jacolliot: le spiritisme dans le monde. 187. 307. 308. — [3]) Psychische Studien I. 109.

oder zweimal bei trübem Licht, sondern es hat über 100 Mal unter allen denkbaren Umständen stattgefunden, unter freiem Himmel, bei hellem Sonnenschein, in einem Zimmer, am Abend, zuweilen bei Tag und bei jeder Gelegenheit, und diese Erhebung wird jeweilig von einer Anzahl ganz verschiedener Personen bezeugt. ... Der Beweis zu ihren Gunsten ist stärker als der Beweis zu Gunsten fast jeder natürlichen Erscheinung, welche die British Association untersuchen könnte" [1]).

Das Zeugnis des Mr. Jones, vor der dialektischen Gesellschaft abgegeben, lautet: „Ich habe Mr. Homes Erhebungen gesehen. Ich sah ihn sich erheben und horizontal quer durch das Fenster schweben. Wir sahen ihn alle deutlich. Er passierte direkt durch dasselbe genau so, wie wenn eine Person auf dem Wasser schwimmen würde. Auf meine Bitte schwebte er wieder zurück. Die Fensterrouleaux wurden dabei auf- und niedergezogen, ohne daß jemand sie berührte. Dies schien stattzufinden, um das Licht zu dämpfen [2]). Das Zeugnis von Lord Lindsay lautet: „Ich sah die Erhebungen in Victoria Street, woselbst Home zum Fenster hinausschwebte. Er ging zuerst in eine Entzückung über und ging unruhig umher. Hierauf ging er in die Vorhalle. Während dieser Abwesenheit hörte ich eine Stimme in mein Ohr flüstern: „Er wird zu dem einen Fenster hinaus und zum anderen wieder herein schweben". Ich war aufgeregt und erschreckt bei dem Gedanken eines so gefährlichen Experiments. Ich erzählte der Gesellschaft was ich gehört hatte und wir warteten dann auf Homes Rückkehr. Kurz nachher trat er ins Zimmer, ich hörte das Fenster aufgehen, aber ich konnte es nicht sehen, denn ich saß mit dem Rücken gegen dasselbe. Ich sah jedoch seinen Schatten auf der entgegengesetzten Wand; er schwebte in horizontaler Lage zum Fenster hinaus und ich erblickte ihn außerhalb des anderen Fensters im nächsten Zimmer in der Luft schwebend. Es war 85' hoch vom Erdboden. Es befand sich auch kein Balkon längs der Fenster, sondern nur ein starker $1^1/_2$" breiter Sims unter denselben." Ein anderes Mal sah er Home bei vollem Licht 17" hoch vom Boden in der Luft stehen [3]).

Home selbst hat vor der dialektischen Gesellschaft [4]) und in seiner Autobiographie über seine Levitationen Aussagen gemacht. Gewöhnlich wurde er senkrecht erhoben, die Arme steif über dem Kopf, wie wenn er

---

[1]) Psychische Studien IV. 17. — [2]) Bericht der dialektischen Gesellschaft. II. 191. — [3]) Dasselbe II. 195. 196. — [4]) Dasselbe II. 146.

das unsichtbare Wesen greifen wolle, das ihn langsam vom Boden erhob. Wenn er die Decke erreichte, so hoben sich seine Füße bis zur Höhe des Kopfes und er fand sich wie in einer Ruhelage. Wenn einer der Anwesenden bei diesen Erhebungen ihn berührte, so kam Home sogleich wieder zur Erde zurück, wie wenn eine Entladung stattfände; ja sogar wenn er aufmerksam fixiert wurde, doch hatten die Blicke von einer gewissen Höhe an keine Wirkung mehr [1]).

Daß die Levitationen der Medien mit ihrer Odausgabe in Verbindung stehen, zeigt das Experiment mit Miß Fairlamb. Bei einer spiritistischen Sitzung wurde sie in eine Hängematte genäht und schwebte darin frei zwischen den Stangen, welche die Matte trugen. Diese Stangen markierten das Gewicht des Mediums. Bald bemerkte man eine allmähliche Abnahme des Gewichts, worauf ein Phantom erschien und im Zimmer herumging. Die Gewichtsabnahme betrug nun 60 Pfund, die Hälfte des normalen Gewichts. Bei der Dematerialisierung des Phantoms steigerte sich das Gewicht und am Ende der Sitzung hatte das Medium nur 3—4 Pfund verloren [2]). Auch Phantome wurden bereits gewogen und zeigten beträchtliche Gewichtsveränderungen. Das Phantom eines Indianermädchens wog bald 88, dann 58 und 65 Pfund, wobei Größe und Umfang der Gestalt sich veränderten [3]).

Die Odverluste der Medien zeigen sich auch darin, daß Levitationen mit Lichtphänomenen verbunden sind. So leuchteten Gesicht und Kleider des Jamblichus in Goldfarbe, d. h. odisch, wenn er beim Beten in die Luft erhoben wurde. Ignaz von Loyola blieb Tage lang ohne Empfindung und fast ohne Athem glänzend am Leib über dem Boden schweben [4]). In der Lehre Manus ist von Sehern die Rede, welche vom Licht so durchdrungen waren, daß sie selbst leuchteten und in ihrer magischen Ergriffenheit wurde ihr Leib in die Höhe gehoben [5]). Wenn Peter von Alcantara Messe las, stand sein Antlitz wie in Flammen [6]). Um auch aus der Besessenheit ein Beispiel anzuführen, so wird erzählt, daß bei der Klosterfrau Francoise in Louviers phosphoreszierende übelriechende Dämpfe aus der Brust sich hoben, die um so sichtbarer wurden, wenn man das Licht auslöschte. Der Bericht darüber ist von Magistratspersonen und Aerzten ausgegangen [7]).

---

[1]) Révélations sur ma vie surnaturelle. 53. 194. — [2]) Psychische Studien. VIII. 52. — [3]) Perty: Spiritualismus 171. — [4]) Perty: Die myst. Erscheinungen. II. 403. — [5]) Ennemoser: Geschichte der Magie. 317. — [6]) Perty II. 411. — [7]) Dupouy: le moyen âge médical. 234. 250.

Die Frage, wie weit ein menschlicher Körper im ekstatischen Flug getragen werden kann, läßt sich nur ganz ungenügend beantworten, weil das Experiment noch nicht gesprochen hat, und die natürlichen Muster aus der christlichen Mystik durch die Phantasie der Gläubigen häufig vergrößert wurden. Die heil. Agnes wurde im Klostergarten so hoch erhoben, daß man sie aus dem Auge verlor; nach einer Stunde kam sie wieder zurück [1]). Görres in seiner Einleitung zu Susos Leben sagt, dieser Heilige sei einmal unter freiem Himmel während eines Schneegestöbers in die Höhe gehoben worden, wobei die centrifugale Wirksamkeit sich auch in die ihn umgebende Aura fortpflanzte, so daß der fallende Schnee „wie ein Dach“ über seinem Haupt hängen blieb. Die Wahrheit dieses Berichtes vorausgesetzt, läge darin ein Wink für den Naturforscher, indem sich die Analogie mit dem Kometenschweifen heranziehen ließe. Diese unter dem Einfluß der Sonnenwärme aus dem Kometenkern entwickelten Dünste müssen im kalten Raum notwendig in ein Schneegestöber verwandelt werden, und thatsächlich werden sie von der Sonne abgestoßen. Da nun die Krystallisation der Schneeflocken eine reichliche Odquelle ist, würde sich ihre Abstoßung durch den Körper des levitierten Heiligen unter der Voraussetzung erklären, daß beide Quellen gleichnamiges Od entwickelt hätten. In ähnlicher Weise werden wohl noch verschiedene „Wunder“ der christlichen Mystik mit der Zeit ihre wissenschaftliche Erklärung finden, ohne daß wir nötig hätten, die Thatsachen zu verwerfen.

Angeführt mag es immerhin noch werden, daß in der Bibel der ekstatische Flug bis zur leiblichen Versetzung auf große Entfernungen vorkommt [2]). Auch im Spiritismus kommt sie vor, ohne daß ich jedoch einen sehr gut beglaubigten Fall anzuführen vermöchte. Im Grunde genommen ist das Phänomen identisch mit dem ungemein häufig beobachteten Apport.

Wir haben also an der Levitation einen naturgesetzlichen Vorgang, der in unzähligen natürlichen Mustern schon seit ältesten Zeiten beobachtet und teilweise schon dem Experiment zugänglich wurde. Sache des 19. Jahrhunderts wäre es um so mehr gewesen, dieses Phänomen zu untersuchen, als das seit 50 Jahren bekannte Tischrücken den Beweis der nicht hoch genug zu stellenden Thatsache liefert, daß die im menschlichen Organismus liegende Levitationskraft auf unbelebte Körper über-

[1]) Perty II 413. — [2]) Apostelgeschichte 8, 39—40. 1 Könige 18, 12. 2 Könige 2, 16. Hesekiel 3, 14.

tragen werden kann. Unsere Gelehrten aber haben seit 50 Jahren gelacht — als ob durch Lachen unbequeme Thatsachen hinweglevitiert werden könnten — und haben nichts gethan. Die praktische Verwertung dieser Kraft ist daher noch ausstehend. Dieser noch ein paar Worte zu widmen, mag mir daher zum Schluß noch gestattet sein:

Ernst Kapp[1]) hat nachgewiesen, daß unsere Mechanismen „Organprojektionen" sind, d. h. unbewußt organischen Mustern nachgebildet sind. Die Technik der Zukunft wird also, wenn es ein mechanisches Problem zu lösen gilt, sich nach organischen Mustern umsehen und dieselben in bewußter Weise nachbilden. Wenn wir nun aber voraussetzen, daß alle sogenannten Wunder durch unbekannte Naturwissenschaft zu stande kommen, so ergiebt sich daraus die logische Berechtigung, den Gedanken von Kapp weiter zu führen und die technische Organprojektion auszudehnen auf alle jene Funktionen des Menschen, vermöge welcher die sogenannten Wunder gewirkt werden. Der ekstatische Flug wäre also das natürliche Muster des technischen Fluges, und die obige Erklärung des ekstatischen Fluges aus der Umkehrung der Pole wäre zugleich der Wegweiser für die Einrichtung des technischen Fluges. Wir wissen, daß leblose Tische und menschliche Körper levitiert werden können; also ergiebt sich für den Naturforscher, der das Problem des Fluges lösen will, das Programm, entweder den Menschen, oder einen ihn tragenden Apparat zu levitieren. Die Natur löst ihre Probleme immer in der einfachsten Weise; wenn also eine menschliche Erfindung keine Organprojektion in sich enthält, wie z. B. der Ballon, so liegt darin der Beweis, daß die größtmögliche Einfachheit noch nicht erreicht ist; wenn andererseits ein technischer Apparat erfunden wird, von dem sich nachträglich herausstellt, daß seine Funktionsweise vollkommen mit der eines organischen Musters übereinstimmt, so liegt darin der Beweis, daß der Apparat vollkommen ist. Der technische Flügel ist eine Organprojektion, also sind wir auf dem richtigen Wege, das Flugproblem zu lösen; aber es besteht kein Grund, an diesem Punkt Halt zu machen; denn auch der ekstatische Flug kommt durch Naturgesetze zu stande, also muß es auch für ihn eine Organprojektion geben, die vielleicht mit dem technischen Flügel kombiniert werden wird.

Wenn die Polarisierbarkeit der Schwerkraft angenommen wird, so wird dem Zweifel an der Möglichkeit des ekstatischen Fluges der Boden

[1]) Kapp: Philosophie der Technik.

entzogen und zugleich der Erfindung des technischen Fluges der Boden bereitet. Die ungeheuere Menge von Levitationserscheinungen beweist, daß die Schwere der Körper nur der eine Pol einer Kraft ist, deren zweiter Pol Levitation herbeiführt, wie die Elektricität sowohl anziehend als abstoßend wirken kann. Wenn der Mensch seinen Pol umkehrt, wird er mit naturgesetzlicher Notwendigkeit von der Erde ebenso sicher abgestoßen werden, als die Hollundermarkkügelchen unter der elektrischen Glocke. Wie Hellenbach sagt, erklären auch die Indier die Levitation des Jogi aus seiner gleichnamigen Polarisation mit der Erde [1]).

Elektricität und Od liegen im menschlichen Körper, und da es polarisierte Kräfte sind, können sie nach beiden Richtungen verwendet werden, zur Anziehung, wie zur Abstoßung. Die Kometenschweife, die mineralisch und animalisch-magnetische Anziehung, das Tischrücken, die Ungefährlichkeit der Balistik in den Spuckgeschichten, die Wasserprobe der Hexen, die Hexenwage, die Klettereien der Nachtwandler und Besessenen, der spiritistische Apport, das Schweben der Fakire und der ekstatische Flug der Heiligen und Medien: — das sind eben so viele natürliche Muster, welche beweisen, daß es Influenzen giebt, von denen die molekularen Ströme in dem Körper so geändert werden können, daß Levitation entsteht; die Ursachen sind bald physikalisch, bald physiologisch oder psychisch. Eben weil alle diese Erscheinungen keine Wunder sind, sondern naturgesetzliche Vorgänge, kann die Möglichkeit, diese natürlichen Muster zu kopieren, nicht im mindesten bezweifelt werden, und auch der Mensch kann Molokularströme entwickeln, die als Repulsivkraft sich äußern und die Schwerkraft überwinden. Das Wie zu finden, ist Sache des Naturforschers.

---

[1]) Hellenbach: Geburt und Tod.

VIII.

Das Tischrücken als physikalisches Problem.

Der Tamulische Dichter Tiruvalluver sagt in seinem „Kural“: „Die Gelehrten nennt man augenhaft; im Gesicht zwei Geschwüre haben die Ungelehrten.“ Die Augenhaftigkeit, die hier gemeint ist, besteht nicht darin, daß der Gelehrte Dinge sieht, die noch niemand gesehen hat, sondern daß er aus alltäglichen Erscheinungen, die schon von Tausenden gesehen wurden, eine Offenbarung zieht. Newton sah den Apfel fallen und entdeckte die Gravitation. Die Lampe, die Galilei im Dom zu Pisa schwingen sah, führte ihn zur Entdeckung der Gesetze der Pendelbewegung. Galvani sah Froschschenkel zucken und entdeckte den Galvanismus. Watt sah den Deckel seiner Theemaschine sich heben und entdeckte die Dampfkraft. Das von einem warmen Luftstrom aufgebauschte Hemd führte Montgolfier zur Entdeckung der Luftschifffahrt. Solche Beispiele, die leicht vermehrt werden können, zeigen, wie sehr der Fortschritt der Wissenschaften von dem Zufall abhängt, daß ein unscheinbarer Vorgang von einem augenhaften Menschen beobachtet wird. Il faut beaucoup de philosophie, sagt Rousseau, pour observer les choses que nous voyons tous les jours. Wiewohl nun aber unscheinbare Beobachtungen häufig zu den größten Entdeckungen geführt haben, so besteht bei den Zunftgelehrten noch immer das Vorurteil, daß es der Würde der Wissenschaft nicht angemessen sei, sich mit unscheinbaren Dingen zu beschäftigen. So wurde Galvani als „Tanzmeister der Frösche“ verspottet, und das Telephon wäre sicherlich viel früher vervollkommnet worden, wenn es nicht als Kinderspielzeug schon lange im Gebrauch gewesen wäre.

Das Tischrücken, das in den fünfziger Jahren wie eine Epidemie sich über Europa verbreitete, ist ebenfalls eine solche unscheinbare Entdeckung, die zu wichtigen physikalischen Erkenntnissen hätte führen müssen, wenn sie nicht gar so unscheinbar erschienen wäre, daß unsere Gelehrten sich schämten, mit einer so läppischen Sache sich zu beschäftigen. Ein augenhafter Gelehrter kann aber auch aus scheinbar sehr läppischen Er-

scheinungen neue Erkenntnisse gewinnen: „Seifenblasen zu blasen — sagt Herschel — kann zur ernsthaften und lobenswerten Beschäftigung eines Weisen werden, während Kinder um ihn stehen und gaffen, und größere Kinder mit Fingern auf ihn weisen vor Erstaunen über solche Zeitverschwendung und Narrheit“[1]). Als Kinderspiel wurde das Tischrücken aufgegriffen und als Kinderspiel ist es wieder längst bei Seite gelegt. Die Schuld lag zum Teil daran, daß es beim physikalischen Phänomen nicht verblieb. Man beobachtete alsbald, daß Fragen, die an den Tisch gestellt wurden, durch rhythmisches Heben und Senken seiner Füße beantwortet wurden, — das sogenannte Tischklopfen. Später stellte man kleine elliptische Tischchen her — sogenannte Planchetten —, die auf drei Füßen ruhten, deren einer ein Bleistift war, und nun wurden die Fragen auch schriftlich beantwortet. So war man allzu rasch beim Spiritismus angelangt, und für die Gelehrten war damit die Sache abgethan. Sie schütteten das Kind mit dem Bade aus; denn das ursprüngliche Phänomen, das eigentliche Tischrücken, ist ja ein rein physikalisches Problem, und dessen Unscheinbarkeit darf uns von der Untersuchung nicht dispensieren. Die Wissenschaft betrachtet es als eine ihrer Aufgaben, den Aberglauben zu unterdrücken. Das geschieht aber nicht, wenn man über das Phänomen lacht, sondern nur, wenn man die natürlichen ihm zu Grunde liegenden Kräfte aufdeckt. Reichen diese zur Erklärung des Phänomens aus, so brauchen wir überhaupt keinen Spiritismus; reichen sie dagegen nicht aus, so wird die spiritistische Erklärung wenigstens auf das ihr zukommende Feld eingeengt.

Unser Problem reicht sehr weit ins Altertum zurück und wurde als ein mystisches angesehen. In den Mysterien von Samothrake finden wir bereits den Herakles als „Tischgott“ (*ἐπιτραπέζιος*)[2]). Die Chinesen kennen das Tischrücken schon lange[3]). Sargent fand das Tischklopfen in Gebrauch bei den Indianern in den Wildnissen von Jowa[4]). Jamblichus spricht von den Göttern, welche leblosen Dingen eine Seele geben, unbeweglichen eine Bewegung, Verstand den verstandlosen, so daß man glauben sollte, sie hätten Kenntnis von der Zukunft, die sie offenbaren[5]). Die Handkette und die prophezeienden Tische

---

[1]) Herschel: Einleitung in das Studium der Naturwissenschaften. — [2]) Carus: Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper. 280. — [3]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. II. 16. Perty: Die sichtbare und unsichtbare Welt. 20. Des Moussaux: Les médiateurs. 60—63. — [4]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. II. 1. [5]) Jamblichus: de myst. Aegypt.

kommen im fünften Jahrhundert bei Tertullian vor [1]) und sein Kommentator scheint auf das Tischklopfen anzuspielen, wenn er sagt, daß die Tische mit Hilfe der Dämonen „reden." Hermes spricht von der Kunst „Götter zu machen", die darin besteht, daß ihre Statuen sich bewegen, Minutius Felix spricht von der geheimnisvollen Bewegung lebloser Gegenstände als einem Beispiel der dämonischen Mantik. Ferner erwähnen das Tischrücken Hinkmar von Rheims im neunten Jahrhundert und die Schrift „Von der Lehre der zwölf Apostel" aus dem zweiten Jahrhundert [2]). Bei Marcellinus finden wir geradezu eine spiritistische Sitzung zu mantischen Zwecken sehr ausführlich beschrieben [3]). Auch den Juden ist die Sache längst bekannt [4]). In einem Buch aus dem Jahre 1665 — dessen Titel leider nicht angeführt ist — soll das Tischrücken durch Personen, die herum sitzen und die Handkette bilden, sogar abgebildet sein [5]). Die mediumistische Seite des Phänomens finden wir schon bei Homer erwähnt, wo die goldenen Tripoden des Hephästos von selbst in die Versammlung der Götter rollen und wieder zurückkehren [6]). Wenn nun aber erzählt wird, daß, als Apollonius von Tyana bei dem Brahminen Jarchas zu Gast war, ebenfalls vier Tripoden heranrollten, so weiß ich zwar, daß die im Auftrage der Kaiserin Julia, Gemahlin des Septimius Severus, geschriebene Biographie dieses Mannes vielfach als bloßes Phantasiewerk mit antichristlicher Tendenz betrachtet wird; wer aber im Okkultismus bewandert ist, wird anders urteilen; denn alle sogenannten Wunder des Apollonius bilden Parallelfälle zu den Phänomenen des modernen Somnambulismus und Mediumismus. Die Alten nannten den Apollonius ein Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen; heute würde man ihn einen Fakir nennen. Er war freilich nebenbei auch noch ein Gelehrter, und — um wenigstens ein Beispiel anzuführen — er hat schon 1500 Jahre vor Harvey von der Zirkulation des Blutes gesprochen [7]).

Wer also eine Geschichte des Tischrückens schreiben wollte, könnte Berichte aus allen Jahrhunderten und Ländern zusammenstellen. In Europa aber wurde dieses uralte Phänomen in weiteren Kreisen erst

---

[1]) Tertullian: Apol. c. 23. — [2]) Kiesewetter: Die Geheimwissenschaften. 371. [3]) Ammianus Marcellinus. XIX. 1—2. Sozomenos: hist. Eccl. VI. 35. Zonares. Annal. III. Paulus Diakonus: de gest. Long. XII. — [4]) Delitzsch: Biblische Psychologie. 313. Anmerkung 4. Harleß: Das Buch von den egyptischen Mysterien. 130—132. — [5]) Du Potet: Journal du magnétisme. XIII. 536. — [6]) Ilias XVIII. 373. — [7]) Philostratus: Vita Apoll. c. 15.

bekannt, als Dr. André, aus Amerika heimkehrend, darüber schrieb. Es ist das Verdienst der „Allgemeinen Zeitung“[1]), diesen Bericht weiter verbreitet zu haben. Damals handelte es sich übrigens nur um das Tischrücken als physikalische Erscheinung, d. h. um jene rotierende Bewegung, in welche Tische geraten, wenn eine Anzahl von Personen die Hände flach auf die Tischplatte legt, mit oder ohne geschlossene Kette. Die Gelehrten freilich waren mit der Erklärung schnell fertig. Reichenbach sagt: „Während die ruhig darein blickende Menschheit zu Staunen aufgeregt wurde über eine Erscheinung, die an Klarheit mit dem hellen Tag wetteiferte, machten die Physiker, die Physiologen, die Mechaniker und die ganze Naturforschung Chorus, um aus einem Munde sie als Irrtum, Täuschung, Unsinn und Betrug zu erklären, und als gar einer ihrer Altmeister, der hochverdiente Faraday, sich an ihre Spitze stellte, hielten sie sich für berechtigt, sie als Wahnwitz unserer Zeit der Lächerlichkeit preiszugeben. Eine gleiche unwissenschaftliche Gewaltthätigkeit war in der Welt noch kaum vorgekommen“ [2]). Faradays Erklärung aus unbewußten Muskelbewegungen [3]) blieb maßgebend. Auch Braid, der Entdecker des Hypnotismus, schloß sich ihr an und bekämpfte die schon damals bekannte animalisch-magnetische Erklärung. Er sagt: „daß die Einbildungskraft und die Erwartung von dem, was kommen soll, das Blut, die Nerven und die Muskeln beeinflussen können und thatsächlich beeinflussen“ [4]). So gelten denn noch heute die minimalen unbewußten Muskelbewegungen und Pulsationen als wissenschaftliche Erklärung des Phänomens. Wäre diese Erklärung richtig, so müßte die Beweglichkeit des Tisches mit der Zahl der Herumsitzenden wachsen. Davon ist aber keine Rede. Oft bewegt sich der Tisch sofort unter dem Einfluß einer einzelnen Person, während ein ganzes Dutzend anderer Personen vergebliche Versuche macht.

Hätte man die Sache ganz vorurteilslos untersucht, so würde man nichts Geringeres gefunden haben als eine neue motorische Kraft, und das wäre eine Entdeckung von sehr großer Tragweite gewesen. Schon damals erhoben sich Stimmen in diesem Sinne. Medizinalrat Schindler sagt 1857: „Das oft verlachte Tischrücken wird der Weg werden, die tiefsten Probleme der Menschennatur zu lösen, allen Aberglauben zu tilgen, aber manches als Aberglauben Verlachte wieder einzureihen unter die naturgemäßen Vorgänge einer magisch-schöpferischen Thätig-

[1]) Allgemeine Zeitung. 23. IV. 1853. — [2]) Reichenbach: Die odische Lohe. 109. — [3]) Carus: Die Wahrsagung S. 166. — [4]) Preyer: Der Hypnotismus. 235.

keit des Menschengeistes. Das übel berüchtigte Tischrücken — ein Wort, das jeder Gebildete sich heute noch auszusprechen scheut — wird dereinst für den Philosophen wie Psychologen die größten Probleme deuten helfen" [1]). Das sind scheinbar sehr überschwängliche Worte, aber schon beim Studium der physikalischen Seite des Problems wird man Schindler Recht geben; denn die Kraft, die Tische in Bewegung setzt, liegt im Menschen und sie liefert uns zur Erkenntnis des Menschenrätsels einen Beitrag von großer Tragweite. Man war in Deutschland schon ein paarmal nahe daran, dieser Kraft auf die Spur zu kommen, und insofern waren wir auf den amerikanischen Import dieser Entdeckung gar nicht angewiesen. Johann Gottfried Zeidler in seinem „Pantomysterium" (1700) und Christian Schäffer in seinen „Versuchen mit dem beständigen Elektrizitätträger" (1784) haben über die Bewegung lebloser Gegenstände durch menschlichen Einfluß schon interessante Versuche angestellt; sie hätten angesichts des Tischrückens ihren Schriften nur ein neues Kapitel anzufügen gehabt und ihre Erörterungen des Gegenstandes stehen hoch über den oberflächlichen Urteilen der Neuzeit. Die Sucht, alles erklären zu wollen, geht eben doch nicht immer gleichen Schritt mit der Fähigkeit, alles erklären zu können, und lobenswerter ist Alexander von Humboldt, der 1853 ein an der Berliner Hoftafel geführtes Gespräch über das Tischrücken mit den Worten schloß: „Die Thatsachen sind unleugbar, die Erklärung bleibt die Wissenschaft schuldig" [2]).

Ein Schritt vorwärts geschah, als man Versuche anstellte, bei denen der mechanische Einfluß, auch der von unbewußten minimalen Muskelbewegungen, ausgeschaltet war. Kerner erwähnt ein Experiment, wobei ein in einem Boot angenagelter Tisch, auf den die Hände gelegt wurden, das Boot in Bewegung versetzte [3]). Gasparin [4]) und andere wiesen nach, daß die Bewegung auch dann eintrat, wenn man die Zipfel eines über den Tisch gebreiteten Tuches oder auch die Endstücke von Schnüren anfaßte, die lose herabhängend an der Tischplatte befestigt waren. Damit war erwiesen, daß eine aus den Händen ausströmende Kraft die Tische bewegte. Wer den animalischen Magnetismus kannte, mußte nun von selbst auf die richtige Erklärung verfallen. Hier wäre in der That der Magnetismus leichter zu konstatieren gewesen als bei der Magnetisierung des Menschen, wo sich der Einwand der Suggestion

---

[1]) Schindler: Das magische Geistesleben. 300. — [2]) Reichenbach: Odische Begebenheiten. 57. — [3]) Kerner: Die somnambulen Tische. Vorrede. — [4]) Gasparin: les tables tournantes.

anbringen läßt. Aber leider verlor man das physikalische Urphänomen immer mehr aus den Augen, als das Tischklopfen und Tischschreiben an die Reihe kamen. Erst Reichenbach ging wieder auf das Urphänomen zurück und setzte dort den Hebel an. Es ist sehr natürlich, daß gerade er berufen war, die Lösung des Rätsels zu finden. Er hatte die dem Phänomen zu Grunde liegende Kraft bereits in anderen Gebieten gefunden, und so bildete für ihn das Tischrücken nur eine Bestätigung einer Lehre, die er bereits in Händen hielt. Was bisher animalischer Magnetismus genannt worden war, hat Reichenbach Od getauft, und er war berechtigt, eine neue Benennung aufzustellen, weil er gefunden hatte, daß dieses Od nicht nur an menschlichen Organismen haftet, sondern in der ganzen Natur verbreitet ist. Die Bewegung der Tische beruht nach Reichenbach auf Odverladung [1]). Zunächst wies er nach daß die drehende Bewegung der Tische aus mehreren Komponenten besteht. Sie ist eine Ausgleichsbewegung; die Kraft an sich wirkt in gerader Linie. Wenn die Experimentirenden nicht rund um den Tisch sitzen, sondern, nur eine Seite einnehmend, die Finger parallel zu einander auf den Tisch legen, so erfolgt die Bewegung nicht drehend, sondern gerade [2]).

Nun ist aber das Od für das Auge sensitiver Menschen ein Lichtphänomen. Reichenbach geriet also auf die Idee, das Tischrücken in der Dunkelkammer vornehmen zu lassen. Die Odverladung zeigte sich dabei in der That auf der Tischplatte als Lichterscheinung. Die Finger der Experimentierenden erschienen flammenartig verlängert und die odische Lohe verbreitete sich über die Tischplatte [3]). Auch die Polarität dieser odischen Ausströmung aus den Händen verriet sich.

„Ließ ich auf den Tisch lauter rechte Hände legen, mit Hinwegnahme aller linken, so wurden die Lichterscheinungen mehr gräulich bis bläulich gesehen; wenn ich dagegen die rechten alle abnehmen und lauter linke Hände auf die Platte bringen ließ, so wurde die allgemeine Leuchte verstärkt, die Helle gewann an Intensität, die graublaue Tinte verschwand und die gelblich-rötliche Färbung sämtlicher Odlichterscheinungen griff Platz .... Bei dem ganzen Versuch legte ich keinen Wert auf die Handkette, sondern die Hände blieben sämtlich frei und ohne Zusammenhang unter sich .... Es gewährt somit dieser reichhaltige Versuch nicht bloß eine vollständige Bestätigung der früheren Beobachtungen, sondern lehrt weiter, daß die odischen Leuchten mit dem Beginn des Tischdrehens bedeutend an Lichtintensität zunehmen, nicht bloß am Tisch, sondern an den

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 121—126. 330. — [2]) Reichenbach: Aphorismen. 69. 70. — [3]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 821. II. 69.

teilnehmenden Personen; daß diese Leuchten sich bis zu den Regenbogenfarben steigern; daß sie von männlichen Händen dunkler, von weiblichen heller ausfallen; daß sie von rechten Händen graubläulich, von linken gelbrötlich werden; daß eben so die rechten Füße die Lichtsäule auf dem Tisch graubläulich, die linken gelbrötlich machen; daß der Tischfuß auf dem Zimmerboden leuchtende Streifen erzeugt; daß die Theilnahme durch Händeauflegen nicht bloß die Personen leuchtend macht, sondern ihnen auch, wenn sie sensitiv sind, ihr Sehvermögen steigert."[1])

Sehr schön beschreibt Reichenbach die Lichterscheinungen in seiner Abhandlung über das Tischrücken, die überhaupt das Beste ist, was über den Gegenstand geschrieben wurde:[2])

„Eine Gesellschaft von acht Sensitiven hatte die Geduld, erst zwei Stunden lang im Finstern zu harren, bis alle Mitglieder zureichend deutlich Odlicht sahen, dann aber sich von mir an einen bereit gehaltenen runden großen Drehtisch führen zu lassen. . . . . Die lichtausströmenden Finger, auf den Tisch gelegt, verbreiteten über ihm zwei lange, gerade, leuchtende Streifen, jeder Finger einen eigenen. Am Rande herum entstand ein breiter leuchtender Ring, so breit wie die Hände lang waren. Es bildete sich in der Mitte des Tischblattes ein leuchtender, runder großer Fleck, in welchem sich die Fingerstreifen vereinigten. Dieser und der Ring nahmen an Leuchte zu, beide wurden größer, wuchsen einander entgegen, erreichten sich und nun leuchtete die ganze Tischplatte im Aussehen, als wenn sie mit einem weißen Tischtuch bedeckt wäre. Jetzt war die Zeit gekommen, wo der Tisch anfing, zu knistern, zu krachen, zu wanken und nunmehr seinen Lauf zu beginnen. Im Augenblick, in welchem er ins Laufen geraten, war seine Leuchte am hellsten. Der Tischfuß wurde leuchtend und seine Pratzen, wie sie auf dem Boden fortglitten, hinterließen darauf breite leuchtende Streifen, auf welchen die Leute, dem Tisch folgend, herumtraten. Während dessen wurden auch die Personen stufenweise leuchtend, sie bekamen das Aussehen, als ob sie alle in schneeweiße Leinwand gekleidet wären; ihre Hände und Gesichter, marmorweiß, sahen lebendigen Bildsäulen gleich und erschienen dabei so deutlich, daß die Leute die Gesichter nach ihren Zügen gewahren und einander erkennen konnten.

„Ehe der Tisch in Bewegung eintrat und als die Leute noch um ihn herum saßen, hatte sich aus seiner Mitte ein leuchtender Klumpen herausgehoben, der auf seiner Platte sich auflagerte. Er wurde anfänglich an Größe mit einer Luftpumpenglocke, von anderen mit einer Melone, dann von einem Dritten mit einem Krautkopf verglichen, dann wuchs er in die Höhe nach und nach mannshoch, endlich erreichte er die Zimmerdecke und stand so gleich einer feinen, lichten, geisterhaften, rundlichen Säule furchtbar mitten auf dem Tisch. Am Plafond entstand eine tischgroße weißliche Helle, rings darum her ein Kranz von lichten runden Scheiben, die von den umhersitzenden Köpfen erzeugt waren. Unwissend, was das für eine gewaltige Erscheinung sei, ließ ich meine Sensitiven alle ihre Füße von dem Tischfuß hinweg und unter ihre Stühle so weit wie möglich zurückziehen; unverzüglich

[1]) Sens. Mensch. II. 125. — [2]) Reichenbach: Die odische Lohe. 108—148.

blassete die Lichtsäule, und ehe eine Minute verging, war sie fast verschwunden. Die Füße wieder vorgeschoben, dann wieder zurückgezogen, stieg die Säule wieder aus der Tischplatte hervor und hob sich bis zum Plafond, um darauf eben so wieder zu verschwinden. Jetzt ließ ich blos die rechten Füße an den Tisch anlegen; die Säule trat wieder auf, aber nunmehr blaßblau. Ich ließ die rechten Füße zurückziehen und alle linken vor an den Tischfuß rücken: das Blau verlor sich und die Säule prangte jetzt in rothgelbem hellererem Lichte".[1])

Nebenbei nur sei erwähnt, daß erst jüngst Luys und Rochas in Paris die Objektivität dieser odischen Ausströmungen konstatiert haben. Sie beobachteten sie einerseits blau, andererseits rot an den gegenüber gestellten ungleichnamigen magnetischen Polen, sowie an menschlichen Gesichtshälften [2]). Um die motorische Kraft dieser Ausströmung nachzuweisen hat Rochas ein ganzes Buch geschrieben [3]).

Aber in Deutschland, mehr als anderswo, sind Bücher, wenn sie neue Ideen enthalten, für die Mondbewohner geschrieben. Reichenbach hat es nicht vermocht, seine Zeitgenossen zu überzeugen, daß im Tischrücken ein sehr wichtiges Problem steckt. Es stand ihm jener Autoritätglaube im Weg, dem zufolge wir, wie Goethe sagt, in keinem Fach einen Schritt vorwärts kommen. Einen Anstoß erhielt die Sache erst wieder durch die dialektische Gesellschaft in London. Dort knieten die sämtlichen Experimentatoren auf ihren Stühlen, legten die Arme auf die Stuhllehnen und hielten die Hände einige Zoll über die Tischplatte. E pur si muove! Der Tisch geriet in Bewegung und damit war die Kraft als eine fernwirkende konstatiert. Man sah von den Händen phosphoreszierende Wolken ausgehen, und wenn man die Hände schüttelte, flogen leuchtende Funken wie Wassertropfen von ihnen ab [4]). „Alles in allem genommen — so heißt es dort — hat Ihr Komitee mehr als fünfzig ähnliche Bewegungen ohne Berührung an acht verschiedenen Abenden in den Häusern verschiedener Mitglieder Ihres Komitees und unter Anwendung der sorgfältigsten Prüfungen, welche ihre vereinte Intelligenz nur erdenken konnte, wahrgenommen." Crookes sagt: „Ich habe mehrere Wiederholungen des von dem Komitee der dialektischen Gesellschaft für zwingend betrachteten Experiments erhalten, nämlich: die Bewegung eines schweren Tisches bei vollem Licht, die Stühle mit ihren Rück-

---

[1]) Reichenbach: Odische Lohe. 141. 142. — [2]) Annales des sciences psychiques IV. 129—162. — [3]) Rochas: l'Extériorisation de la motricité. — [4]) Bericht der dialektischen Gesellschaft. I. 19—22. 40. 117. 126. 130. Vergl. Reichenbach: Aphorismen 67. Reichenbach: Odische Lohe 109. 110.

lehnen gegen den Tisch gekehrt, ungefähr einen Fuß von ihm abstehend, und jede Person auf ihrem Stuhle knieend, mit ihren Händen auf der Lehne ruhend, aber den Tisch nicht berührend. Das geschah bei einer Gelegenheit, wo ich ringsum ging, um zu sehen, wie ein jeder seine Stelle inne hatte" [1]).

Daß der menschliche Organismus die Quelle jener bewegenden, der Schwerkraft entgegenwirkenden Kraft sei, ließ sich auch noch auf anderem Wege feststellen. Die Sensitivität ist nicht nur Voraussetzung für die Sichtbarkeit des Od, sondern auch für die Abgabe von Od. Reichenbach sagt, daß sich die Tische bei Nichtsensitiven nicht drehen, daß sie sich schwach drehen, wenn sensitive und nicht sensitive Personen gemischt herumsitzen, und daß sie sich lebhaft drehen, wenn nur Sensitive die Hände auflegen [2]). Entsprechend dem Einfluß der Wärme auf das Od, gelingt das Tischrücken besser, d. h. die Odverladung ist stärker, wenn die Tischplatte erwärmt wird, wenn ferner das Zimmer und die Hände der Agenten warm sind, wie eben auch beim Magnetisieren. Weingenuß zeigt sich als Beförderungsmittel der Tischbewegung und damit stimmt es überein, daß Angetrunkene von Sensitiven ganz feurig gesehen werden. Geschlechtliche Exzesse dagegen, weil sie mit Odverlust verbunden sind, verringern die odische Leuchte und dementsprechend auch die Fähigkeit, den Tisch zu rücken. Auch noch andere Erscheinungen des sensitiven Lebens finden ihre Bestätigung durch das Tischrücken. Krankheiten, ja bloße Indispositionen, machen die Leidenden unfähig zum Tischrücken, wenn sie auch gesund die besten Rücker sind [3]).

Weil das menschliche Od identisch ist mit dem, was Mesmer animalischen Magnetismus genannt hat, kommen beim Tischrücken oft Erscheinungen vor, die aus der mesmerischen Praxis bekannt sind. Personen, die für den Magnetismus sehr empfänglich sind, sind auch die besten Tischrücker. Wie seinerzeit beim mesmerischen Baquet, um welches eine Mehrzahl von Patienten herumsaß, so kommt es auch beim Tischrücken vor, daß Personen in Krämpfe fallen oder einschlafen. Wie beim Baquet, so kann auch beim Tischrücken die odische Zirkulation der Handkette dazu benutzt werden, um eingeschaltete Personen von kleinen Leiden zu befreien. Und wie nicht bloß Menschen, sondern auch Pflanzen und leblose Gegenstände magnetisiert werden können, so können auch Gegenstände der verschiedensten Art, nicht nur Tische, ge-

---

[1]) Psychische Studien. I. 107. — [2]) Reichenbach: Odische Lohe 112. — [3]) Ebenda 111. 113. 123.

rückt werden. Man kann Hüte, Schachteln, Teller u. s. w. rücken. Man kann Menschen rücken, sogar Professoren, und diese Versuche wurden schon sehr früh gemacht. Dr. Pleischke in Prag berichtet:

„Ich versuchte, statt des Tisches ein Mitglied unserer Gesellschaft zu drehen. Wir schlossen um einen von uns die Kette, indem wir die Hände ihm an Rücken, Achseln und Brust legten. Schon nach einigen Augenblicken fühlte er ein unnennbares Gefühl, ein unbeschreibliches Drängen, welchem nachgebend der Oberkörper um seine Längenachse von West nach Ost langsam bewegt wurde. Ohne Wissen des eben sich Drehenden wurde am Rücken durch einen von uns die Kette geöffnet und sogleich wieder geschlossen. Augenblicklich erkannte und meldete dies der sich Drehende, denn er fühlte augenblicklich ein Aufhören des Drängens nach der einen Seite und fühlte sogleich ein ähnliches Drängen nach der entgegengesetzten Richtung hin. Diesen Versuch wiederholten wir an jedem von uns, und alle hatten dieselbe Empfindung. Das selbe Nachgeben jenem unsichtbaren räthselhaften Agens. Diesem Drang, sich zu drehen, konnte man wohl Widerstand leisten; leistete man ihn aber nicht, so erfolgte die Drehung immer. Wir gingen noch weiter und berührten bloß einer den anderen mit der Hand, — mit dem selben Erfolg. Die leiseste Berührung eines Kleidungsstückes oder eines Haares, ohne daß der Berührte davon mußte, rief diese sonderbare Empfindung und mit ihr das Drehen hervor." [1])

Sogar an Leichen wurden solche Experimente gemachte; die Erklärung durch Suggestion ist also unzulässig. Dr. Longet nahm den Kopf eines an der Cholera Verstorbenen zwischen seine Hände und — wie auch beim Tischrücken die verlangte Bewegung geschieht — so hob sich seinem ausgesprochenen Willen gemäß die linke und sodann die rechte Hand um 5 bis 6 cm [2]). Auch der Versuch, einen liegenden Menschen durch Auflegen der Hände in die Höhe zu heben, ist gemacht worden [3]). Endlich hat man Menschen auch dazu benutzt, um Antwort auf gestellte Fragen zu erhalten. Gasparin sagt: „Wir haben gesehen, wie der Mann, den man in Bewegung setzen wollte, blaß wurde und gradweise in eine Art von Betäubung verfiel; wir sahen, wie er sich drehte, mit dem Oberkörper beginnend, und wie er erst dann mit den Füßen vom Platz rückte, als er nicht mehr anders konnte; wir sahen, wie er dem Befehl, eine bestimmte Anzahl von Klopftönen hervorzubringen, in der Weise nachkam, daß er zwar nicht mit den Füßen klopfte, aber sich nach links und rechts balanzierte. Er behauptete, daß kein mechanischer Druck seine Bewegungen verursacht habe und daß er die leicht aufgelegten

---

[1]) Kerner: Die somnambulen Tische. 28. — [2]) Du Potet: Journal du magnétisme. XIII. 619—621. — [3]) Ebenda: XII. 449.

Fingerspitzen nur wie brennende Punkte fühlte [1]). Ein anderer Berichterstatter sagt, daß Menschen sich sogar besser benützen lassen als leblose Gegenstände:

„Einer unserer Kollegen, indem er seine Hand auf die Schulterblätter des Herrn M. legte, brachte ihn trotz seinem Widerstand zur Drehung. Aufmerksam auf das, was in ihm vorging, sagte M., er habe zuerst im Gehirn eine drehende Bewegung gefühlt, die bald seinen Körper ergriff und ihn zum Gehorsam zwang. Manche Versuchspersonen, wenn sie magnetisiert werden, erfahren ähnliche Wirkungen wie die Tische. Wie diese antworten sie durch Klopftöne oder auf andere verabredete Weise. Man wirkt beispielsweise auf den horizontal ausgestreckten Arm einer Person ein. Auf Fragen wie z. B.: Wie viel Goldmünzen habe ich bei mir? wie alt bin ich? welche Stunde zeigt meine Uhr? erhebt sich die Hand und antwortet in einer bestimmten Anzahl von Klopftönen. Wie bei den Tischen sind die Antworten oft richtig, meistens aber falsch. Befreit, hat die Person keine Erinnerung an das Vergangene.“ [2])

Doch hier verwandelt sich das physikalische Problem bereits in ein psychologisches, und dieses erfordert eine besondere Betrachtung, die im zweiten Teil folgen soll.

Das Tischrücken beweist also, daß es eine magnetische Ausströmung aus der menschlichen Hand giebt, die bei manchen Personen sehr stark, bei anderen schwächer ist; daß ferner diese Kraft, wie eben auch in anderen Gebieten der Magie, als motorische Kraft, wie als Lichtphänomen auftreten kann.

---

[1]) Gasparin: Les tables tournantes. I. 79. — [2]) Du Potet: XIV. 115.

IX.
Die mystischen Wurfgeschosse.

Nunmehr bin ich aber genötigt, einen Abstecher in das spiritistische Gebiet zu machen, um eine Erscheinung zu besprechen, worin die levitierende und bewegende Kraft odischer Ausströmungen in großer Steigerung und daher Deutlichkeit auftritt.

Zu den vielen Sonderbarkeiten nämlich, die uns der Spiritismus bietet, gehört auch die, daß dann und wann — aber durchaus nicht so selten — Menschen, oder auch leblose Gegenstände, z. B. Häuser, das Ziel von Wurfgeschossen sind. Als solche werden meistens Steine benützt, oft aber auch irgend welche Gegenstände, wie sie gerade in der Nähe sich finden.

Daß dieses spukhafte Phänomen spiritistischer Natur ist, zeigt sich indirekt aus der Vergeblichkeit, den vermuteten menschlichen Uebelthäter zu entdecken, direkt aber aus verschiedenen Nebenumständen, die einen menschlichen Uebelthäter geradezu ausschließen. Andererseits läßt sich das Phänomen auch nicht aus blinden Naturkräften erklären. Die Absicht ist immer ganz deutlich erkennbar, ein bestimmtes Ziel zu treffen und zu schädigen. Die Kräfte zeigen sich zielbewußt benützt und als intelligente Kräfte. Da nun die Träger dieser Intelligenz unsichtbar sind, liegt ein spiritistisches Phänomen vor.

Die bezüglichen Berichte ziehen sich durch das ganze Mittelalter, — ja schon Psellus spricht von „zornigen Steinen" —, und in neuerer Zeit ist das Phänomen eher häufiger geworden, als daß es abgenommen hätte. Das Steinwerfen in der Elsässerstraße 1890 in Berlin dauerte sechs Wochen lang; aber trotz des Aufgebotes von Schutzleuten und trotz der für die Entdeckung des Thäters ausgesetzten hohen Belohnung wurde nichts entdeckt.

Ich habe nun durchaus nichts dagegen, muß es vielmehr als ein logisches Vorgehen betrachten, daß die Polizei zunächst immer einen menschlichen Thäter voraussetzt und nach ihm fahndet. Es ist dies die

einfachere Hypothese, die zuerst angewendet werden muß, bevor man in die Ferne schweift. Ich habe aber allerdings etwas dagegen, daß die Polizei diese ihre Hypothese immer als die einzig zulässige und mögliche erklärt; daß sie in der Geschichte dieses Spukphänomens so gar nicht bewandert ist; daß sie nicht einmal aus ihren fortgesetzten Blamagen bei solchen Gelegenheiten etwas lernen will, und aus bloßer Abneigung gegen die spiritistische Erklärung es vorzieht, einzugestehen, daß sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen sei. Darüber muß man sich umsomehr wundern, als eine ganz unbefangene Untersuchung des Phänomens fast in jedem einzelnen Fall den Beweis liefern könnte, daß eine menschliche Thäterschaft unlogisch, also unmöglich ist. Die verschiedenen Nebenumstände, womit das Steinwerfen verbunden ist, verbieten diese Annahme vollständig. Diese Nebenumstände sind sehr charakteristisch, wiederholen sich in den Berichten aus allen Jahrhunderten und aus allen Ländern, und da sie zudem leicht zu konstatieren sind und vor aller Augen liegen, müßten sie sofort zur Einstellung des normalen polizeilichen Verfahrens führen, wenn die Polizei in der That das große Auge hätte, dessen sie sich rühmt.

Ein in spiritistischen Dingen bewanderter Untersuchungsbeamter würde sein Augenmerk zunächst auf die Flugbahn richten, welche die Geschosse einhalten, um den Gegenstand, auf den es abgesehen ist, zu treffen oder zu zerstören. Dabei würde sich zeigen, daß ein bestimmtes Objekt das gewollte Ziel der Geschosse ist, daß also ein intelligenter Urheber gegeben ist. In der Rue de Grés in Paris wurde ein frei im Garten stehendes Haus von Steinen bombardiert, welche große Verwüstungen anrichteten. Die Steine waren so schwer und kamen aus so großer Entfernung, daß sie unmöglich von menschlichen Händen geworfen sein konnten. Die Leute stiegen auf die Dächer der umliegenden Häuser, um dem Schauspiel zuzuschauen. Die Steine flogen hoch über ihren Köpfen aus großer Entfernung heran und trafen das Ziel mit mathematischer Sicherheit. Die Polizei war anwesend, konnte aber nichts entdecken, trotzdem das Bombardement drei Wochen lang dauerte. So berichtet das offizielle Organ der Polizei [1]). Als Fenster und Thüren zerstört waren, verschalte man sie mit Brettern. Bei einem der Fenster war eine lange schmale Spalte frei geblieben, und von diesem Augenblick an fielen Steine von der entsprechenden Form durch diese Spalte [2]).

[1]) Gazette des Tribunaux. 3. Februar 1849. — [2]) Mirville: Des Esprits. I. 369–374.

In diesem Fall hätten also, menschliche Thäter vorausgesetzt, notwendig Katapulte oder irgend welche Schleudermaschinen benützt werden müssen. Da ferner die Geschosse so stetig ihre Flugbahn einhielten, so hätte man besser gethan, einen Mathematiker zu Rat zu ziehen, der diese Flugbahn berechnet und durch rückwärtige Verlängerung des Segments genau die Stelle bestimmt hätte, wo die Wurfmaschine stehen müßte. Man hätte dort nichts gefunden, und so wäre der spiritistische Ursprung des Phänomens in exakter Weise demonstriert gewesen.

Wieder andere Merkmale zeigte der Gröbener Spuk. Wiewohl mehr als zwanzig Personen das Werfen der Steine beobachteten, sah doch niemand einen Stein eher, als bis er mit starkem Schall auf das Schindeldach aufschlug. Dann wieder flogen Steine vom Erdboden auf und fielen mit großer Gewalt auf das Dach. Pfarrer Heinisch, der Berichterstatter, sagt bezüglich der Wurfkurve: — „Ich erblickte, wie etliche Steine aus dem Gang bei der Baumgartenthür um die Scheunenecke herum und folglich einen halben Cirkul auf die Seite hinaus einhergeschmissen wurden. Welches nach der Ordnung eines natürlichen Wurffes unmöglich bleibet." — Auch die Bewegungsgeschwindigkeit und das Aufhören der treibenden Energie werden in einer nur als transszendentale Physik möglichen Weise geschildert: — „Da mir denn bedenklich vorkam, daß man oft die Steine einherfliegen, und woher sie kamen, sah, oft aber nicht; daß sie auch vielmal ganz langsam einherflogen und dennoch aufs Tach gewaltig und mit großem Krachen aufschlugen." . . . „Da mußten wir allesammt mit großer Bestürzung mit unseren Augen sehen, wie bald von innen hinaus, bald von außen hinein mit vielfältig unbegreiflicher Geschwindigkeit geschmissen wurde, und man wurde nicht einen Stein gewahr, als bis er mit erstaunendem Krachen durchs Fenster fuhr." . . . „Wenn wir in der Stube genau und nahe an das Fenster hintraten und es geschah durch das Fenster von außen hinein ein Wurf in die Stube, so zerschmetterten zwar die Steine die Scheiben mit großem Krachen; allein sobald sie hindurchgebrochen waren, fielen sie nahe beim Fenster wie ermüdet und zurückgehalten nieder." . . . „Und indem ich auch voritzo beim Auskehren des unteren Foder-Hauses auf die Treppe ins Oberhaus stieg, wurde über mein Haupt von oben herab ein Stein einhergeworffen, darüber die Mägde unten im Hofe ein Geschrey anfiengen, weil sie besorgeten, er würde entweder auf meinen Kopf oder auf eine unter ihnen im Unterhause treffen, doch keins von beyden geschah. Sondern als der Stein



über mein Haupt hin war und er nach der geraden Linie hätte unten sollen im Foder-Hause aufschmeißen, traf er mit starker Gewalt durch das Fenster jetzt gedachten Unterhauses. Mußte auf solche Weise im Fliegen einen Bogen oder Winkel gemacht haben, welches in der That bewundernswürdig ist" [1]).

Beim Spuk auf dem Münchhof waren einmal mehr als sechzig Menschen anwesend, welche sahen, wie die sogenannten Sechtsteine, ¼—15 Pfund schwer, unter den Küchenbänken heraus fuhren, dann durch das auf der gleichen Wandseite befindliche Fenster flogen, dann aber im Bogen rückläufig wurden, so daß ungefähr ein Dreiviertelkreis beschrieben wurde. Hausgeräte aller Art wurden als Geschosse benutzt. Mancher dieser Körper, trotz seiner Masse und Geschwindigkeit, blieb mitten in den Fensterscheiben stecken; andere berührten das Glas nur leise und fielen dann senkrecht zu Boden. Menschen, welche von großen Steinen getroffen wurden, empfanden zu ihrer großen Verwunderung den Aufschlag trotz der großen Bewegungsgeschwindigkeit nur leicht, und die Geschosse fielen an ihnen senkrecht herab. Was die Leute aus der Küche trugen, um die Zertrümmerung zu verhüten, wurde den Tragenden aus den Händen gerissen und fortgeschleudert. Dem Koppbauer flog ein großer eiserner Schöpflöffel an den Kopf und fiel dann herunter. Der Löffel war ¾ Pfund schwer, aber der Getroffene empfand nur eine leise Berührung. Sein Schwager Aschauer, Lehrer der Mathematik und Physik am Johanneum in Graz, der das ganze Haus und die Blitzableiter mit dem Elektroskop untersuchte, ist Gewährsmann für diese Spukphänomene [2]). — Auch beim Spuk in Klapotiva (Siebenbürgen) wird von einer halbkreisförmigen Wurfkurve erzählt [3]).

Die Leistungen unserer Polizei werden sogar in den normalen Fällen erst dann befriedigende sein, wenn der juristische Untersuchungsrichter durch den praktisch erprobten Detektivbeamten ersetzt sein wird. In solchen Spukfällen aber, wo physikalisch unmögliche Wurfkurven vorkommen, ist die Polizei schon gar nicht an ihrem Platz. Dagegen würde jeder Schüler einer technischen Lehranstalt einsehen, daß eine menschliche Hand nicht um die Ecke werfen, sondern einem Geschosse nur eine geradlinige Flugbahn erteilen kann, die im Verein mit der

---

[1]) Sphinx. VIII. 136—144. Kerner: Magikon. I. 313. — [2]) Sphinx. VII. 233—240. Görres: Die christliche Mystik. III. 361—363. (Vergl. Psych. Stud., Dezember-Heft 1880, S. 564.) — [3]) Psych. Studien VIII, 103. (Vergl. XVI, 91. 246, 251; XII, 101 ff.)

Gravitation nach abwärts gekrümmt wird. Es handelt sich also entweder um transszendentale Physik, oder um Gespensterthätigkeit, eine Alternative, welche zu entscheiden wieder nicht Sache der Polizei ist. Ebenso würde ein Naturforscher einsehen, daß das plötzliche Aufhören der Bewegungsenergie allein schon genügt, das Phänomen als ein Spukphänomen erscheinen zu lassen. Ein Naturforscher, wie Wallace, betont es daher in seiner Besprechung der Vorgänge von Cidéville, daß dort ein Hammer mitten in das Zimmer geschleudert wurde, dann aber ohne Gepolter niederfiel, wie von einer unsichtbaren Hand hingelegt [1]. — Auffällig ist, daß besonders lebenden Menschen gegenüber die Bewegungsenergie der Geschosse plötzlich gehemmt wird, so daß die Getroffenen kaum eine Berührung fühlen und die Geschosse unschädlich herabfallen. [2] — Das wiederholt sich in allen Berichten. Schon Guillaume d'Auvergne führt an, daß Menschen durch dämonische Steinwürfe selten oder nie verletzt werden [3]. — Bei allen den furchtbaren Steinwürfen in der Rue de Grés in Paris wurde doch nie ein Mensch verletzt [4]. — Als bei dem Spuk in Tedworth eine Bettstange nach einem Prediger geworfen wurde, berührte sie ihn so gelinde, daß ein Bündlein Wolle nicht sanfter auf ihn hätte fallen können [5]. — In Kabsdorf wurde eine Frau von einem 14pfündigen Mörser getroffen, aber nicht geschädigt. Auch noch andere Personen wurden dort von gefährlichen Geschossen erreicht, aber es war nicht anders, als würden sie „von einem Schwamm getroffen“ [6]. — Ein Spuk dieser Art in Kolmar dauerte zwanzig Jahre; aber die Leute bekümmerten sich schließlich nicht mehr darum, weil nie jemand verletzt wurde [7]. — Eine Tochter des Advokaten Joller sah sich beim Brunnen plötzlich von einem Steinregen überfallen, der rings um sie niederfiel, ohne sie zu treffen [8]. — Auch leblosen Gegenständen gegenüber zeigt sich die Bewegungsenergie oft gehemmt. Beim schon erwähnten Spuk in Klapotiva heißt es: „Da kam ein runder Stein mit ungeheuerer Geschwindigkeit zwischen den Köpfen der anwesenden Leute, die teils in der Thüre, teils in der Schreibstube, teils in der Küche sich aufhielten, hindurch und traf die auf dem Tisch be-

[1]) Wallace: Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen. 37. — [2]) Baxter: Gewißheit der Geister. 41. Derselbe: Geschichten aus der Geisterwelt. 21. 141. — [3]) Carré de Montgeron: La vérité des miracles. III. 754. — [4]) Kerner: Magikon. V. 480. — [5]) Glanvil: Saducismus triumphatus. II. 8. — [6]) Hauber: Bibliotheca magica. III. 548. 551. — [7]) Remigius: Daemonolatria. I. 198. — [8]) Joller: Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen.

findliche Flasche; sie stürzte zusammen, der Stein blieb aber daneben liegen [1]).

Der Schluß auf eine bestimmte Absicht der Urheber solcher Phänomene läßt sich hier nicht leicht abweisen, und damit kommen wir auf den Zusammenhang dieses Spukes mit dem Spiritismus. Dieser wird schon daraus klar, daß das Werfen von Steinen oft nur eine Episode zwischen anderen Phänomenen spiritistischer Natur bildet. In dem von Zoller beschriebenen Fall begann der Spuk mit Klopflauten, die später sogar auf Verlangen eintraten. Dann kam es zu materialisierten Händen und Gestalten, die sichtbar wurden, und zuletzt trat das Steinwerfen ein. Schon bei Remigius kommt das vor: es wird ein nackter Arm gesehen, der die Projektile schleudert, und einmal wird sogar die ganze Gestalt sichtbar [2]).

Wie im Spiritismus überhaupt wird auch bei diesem Spuk ein Verkehr mit den Urhebern eingeleitet. In einer Schrift vom Jahre 1656 heißt es: „Herr Tourney nahm einen der ihm vor die Füße geworfenen Steine auf, bezeichnete ihn mit Kohle und warf ihn dann in den hintersten Winkel seines Hauses. Aber sogleich wurde der Stein wieder zurückgeworfen, und als Herr Tourney ihn aufhob, fühlte er sich so heiß an, wie wenn er aus der Hölle käme [3]). — Bei einem Spuk in Salamanca, als der Amtsrichter mit dem Thürhüter kam, hob letzterer einen von den Steinen auf und warf ihn über das Dach des gegenüberstehenden Hauses mit den Worten: ‚Bist du der Teufel, so wirf mir diesen Stein wieder zurück!‘ Und der gleiche Stein wurde wieder zurückgeworfen“ [4]).

Bei einem Spuk auf Java 1836 wurde der Aufseher einer Indigofabrik, im Freien auf einem Büffelkarren sitzend, mit Erde und Büffelkot beworfen; auch in seinem Zimmer fielen Büffelknochen und ein ganzer Büffelschädel, immer senkrecht aus der Höhe, herab, erst einige Fuß über dem Erdboden sichtbar werdend, aber ohne jemanden zu schädigen. Der Regent von Sukapure, der in diesem Haus eine Nacht verbrachte, bezeichnete, als das Steinwerfen sich einstellte, einige dieser Steine mit einem Strich oder Kreuz, und warf sie dann in den tief unten fließenden Bergstrom; aber immer kamen die bezeichneten Steine, kaum eine Minute später, naß vom Wasser wieder zurück [5]).

[1]) Psychische Studien. VIII. 103. — [2]) Remigius: Daemonolatria. II. 255. 268. — [3]) François Perraud: l'Antidémon de Mascon. 45. — [4]) Remigius: Daemonolatria. II. 149. — [5]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. II. 115. (Ps. St. VIII, 5.)

Hier und da in vielen anderen Fällen finden wir also das Steinwerfen verbunden mit spiritistischem Apport, und es zeigt sich zudem das charakteristische Merkmal, daß, wie eben auch sonst im Spiritismus, das Phänomen auf Verlangen des Experimentators eintritt. Der bereits erwähnte Aschauer beim Spuk auf dem Münchhofe sagte zu einem Fremden: „Was würden Sie denn urteilen, wenn diese Schlüssel ohne unser Zuthun von hier auf die entgegengesetzte Seite geworfen würde?“ Er hatte kaum ausgesprochen, als die Schüssel davonflog und der Fremde betreten schwieg [1]).

Bei dieser Möglichkeit eines Verkehrs mit den intelligenten Urhebern haben wir also ein untrügliches Mittel, den spiritistischen Charakter des Spuks festzustellen, indem das eine oder andere Phänomen verlangt wird, welches jede menschliche Thätigkeit ausschließt, sei es nun ein Apport, oder eine physikalisch unmögliche Wurfkurve, oder eine ähnliche Leistung. Weil aber zu solchen Untersuchungen nicht etwa die allein kompetenten Spiritisten berufen werden, sondern Gendarme und Juristen, die dem Problem völlig hilflos gegenüberstehen, so ist es kein Wunder, daß regelmäßig Beurteilungen zu stande kommen und durch die Presse Verbreitung finden, bei denen sich wahrlich nur sagen läßt:

Man kann sich das Gehirn verrenken,
Wie man die Beine sich verrenkt.

Aber auch die Gefahr ungerechter Verurteilungen liegt unter diesen Umständen vor. Wir haben nämlich bei Phänomenen dieser Art immer zu bedenken, daß sie sowohl animistisch, als spiritistisch sein können, d. h. daß sie — und das gilt auch von der Bewegung lebloser Gegenstände — entweder durch die bewußten Kräfte unsichtbarer Agenten, oder durch die unbewußten Kräfte lebender Agenten zu stande kommen können, im letzteren Fall meistens nur abgeschwächt und oft verbunden mit einem ekstatischen Zustande des Agenten. Diese Analogie ist nach der spiritistischen Theorie eben einer der Beweise für die Annahme, daß die unsichtbaren Urheber verstorbene Menschen sind; denn die abnormen Kräfte der Lebenden sind die normalen Kräfte der Verstorbenen. Ist nun aber das Phänomen animistisch, d. h. ereignet es sich immer nur in Anwesenheit eines Mediums, so wird der anwesende Jurist, wenn er im Spiritismus und Somnambulismus nicht bewandert ist, dieses Medium, welches die bloße Bedingung des Phänomens ist, für die Ur-

[1]) Sphinx. VII. 237.

Kohlen bombardiert, was zwei Tage lang währte. Alle Wurfgeschosse waren gegen dasselbe Fenster gerichtet, welches zertrümmert wurde; aber die Polizei konnte nicht einmal die Richtung ermitteln, aus welcher die Projektile kamen [1]). — Bei dem erwähnten Spuk auf Java ließ der mit Untersuchung betraute Major Michiels das Zimmer durch aufgespannte Leinewand in ein Zelt umwandeln, das keine Öffnung hatte; gleichwohl fielen die Steine von oben herab und wurden erst einige Fuß über dem Boden sichtbar. Einmal fiel eine Papayafrucht ins Zimmer, und beim Absuchen der Nachbarschaft wurde der Stamm und Zweig entdeckt, von welchen die Frucht gebrochen war [2]). — Gerstäcker hat 1871 berichtet, daß solche Spukphänomene in Java und überhaupt im indischen Archipel sehr häufig seien. Die Bewohner haben dafür ein eigenes Wort: Gendarua [3]).

Beim Spuk im Pfarrhaus von Gröben flogen die Steine aus dem Hof auf, wo doch vorher keine lagen, und dann auf das Dach; andere schienen sich von der Mauer abzulösen, und doch zeigte dieselbe keine Lücke. Umgekehrt heißt es in einem anderen Fall, daß bei einer von einem Steinregen verfolgten Magd die Steine sie nur berührten, an ihr herabfielen, dann aber verschwanden und nicht mehr gefunden werden konnten [4]). Kurz: wie bei manchen Apporten stehen wir hier vor der Alternative, entweder eine vierte Raumdimension, oder den Prozeß der De- und Rematerialisierung anzunehmen.

Alle diese Nebenumstände, die sich beim gespenstischen Steinwerfen beobachten lassen, deuten also auf die Gesetzmäßigkeit der transszendentalen Physik hin. Setzen wir dagegen menschliche Uebelthäter voraus, wie es die Polizei immer thut, so stehen wir alsbald vor Unmöglichkeiten, wie bei gewissen Kurven der Projektile, oder vor solchem Beiwerk, wodurch jene Uebelthäter ihre Absicht ganz sinnloser Weise sich erschwert hätten, wie beim Erhitzen der Geschosse. Solche Temperaturerhöhungen hat auch Zöllner bei spiritistischen Vorgängen konstatiert [5]), und sie beruhen offenbar auf den damit verbundenen molekularen Veränderungen der Körper.

Was ich also verlange, ist kurz folgendes: Damit zur Aufhellung solcher Vorgänge alles geschieht, was geschehen kann, mag man nebenbei immerhin die Polizei in Anspruch nehmen. Ist aber auch nur eines

[1]) Ebendort. — [2]) Derselbe. II 114. (Psych. Stud. VIII, 5). — [3]) Die Gartenlaube. Jahrg. 1871, 397. — [4]) Glanvill: Sadducismus triumphatus. II. 95. — [5]) Zöllner: Wissenschaftliche Abhandlungen. II. 726—729.

jener Merkmale konstatiert, die bisher besprochen wurden, dann kann die Polizei getrost nach Hause gehen, was sie ja früher oder später doch thut, und zwar regelmäßig mit langer Nase. Die eigentliche Untersuchung des Phänomens aber gehört überhaupt nicht vor das Forum von Juristen und ihrer Helfer, sondern vor das der Spiritisten und Naturforscher. Die Naturforscher haben durchaus kein Recht, sich fern zu halten; denn sie, welche die Einheit und die Verwandelbarkeit aller Kräfte proklamiert haben, stecken eben damit schon tief in der Mystik; sie können aber bei solchen Gelegenheiten auch noch Neues lernen, und zwar ganz interessante Dinge, deren praktische Verwertung nur eine Frage der Zeit ist. Die Spiritisten aber müssen beigezogen werden, weil sie, statt hilflose Zuschauer zu sein, die jeweilig angezeigte Experimentiermethode bestimmen können, die jedenfalls auch die einzige ist, die — wo es überhaupt möglich ist — dem Spuk abhelfen kann. Der Ausschluß der Juristen muß also gefordert werden, nicht nur im Namen der Humanität, damit der Verurteilung unschuldiger Medien vorgebeugt wird, sondern auch im Namen der Wissenschaft, welche die Beiziehung erfahrener Okkultisten fordert.

Wie berechtigt dieses Verlangen ist, hat sich erst kürzlich bei dem Spuk in Valence-en-Brie gezeigt. Dort wurde erwiesen, daß die motorische Kraft, wovon die Wurfgeschosse bewegt werden, odischer Natur ist, und daß es sich um exteriorisiertes Od eines unsichtbaren Agenten handelte. Die Polizei blamierte sich in diesem Fall, wie in allen ähnlichen; aber glücklicher Weise waren dieses Mal Herren anwesend, die, im Okkultismus sehr bewandert, abzuhelfen vermochten. Der Abbé Schnebelin nämlich, der die Sache wissenschaftlich untersuchte, nahm beliebige Steine aus dem Garten, aus dem die Wurfgeschosse zu kommen schienen, und prüfte sie mit dem Magnetometer von Fortin, auf den sie jedoch nicht die mindeste Einwirkung zeigten; die als Wurfgeschosse benützten Steine dagegen lenkten die Nadel um 45 ° ab, verloren aber diese Kraft, wenn ihnen durch Wachs und Feuer dieses odische Fluidum entzogen wurde. Einen alten roten Fetzen, der im Keller so geschüttelt worden war, daß die Mägde davon erschracken, legte Schnebelin neben den Magnetometer, und es zeigte sich, daß er die Nadel ablenkte. Damit war nun die Möglichkeit gegeben, auf die Odquelle, d. h. auf den Agenten so einzuwirken, daß ihm die Lust vertrieben wurde, weiter zu spuken. Schnebelin stellte im Garten ein Kohlenbecken auf und legte den mit Schwefel bestreuten und mit Petroleum getränkten roten Fetzen

auf das Feuer, das gleichwohl zweimal erlosch; beim dritten Mal aber ließ sich ein Wehgeheul unter dem Thorweg vernehmen und bat um Gnade. Hier wurde also jenes Verfahren angewendet, das im Mittelalter als Gegenzauber bekannt war; das in einen Spukgegenstand verladene Od wurde mißhandelt und davon die Odquelle getroffen [1]).

Dieser Spuk in Valence hat in Frankreich so viel Staub aufgewirbelt, und er wurde durch die hingereisten Berichterstatter so weit bekannt, daß er in allen Kreisen Interesse erregte; nur die offizielle Wissenschaft spielte den Vogel Strauß. Der Leser, der sich die Mühe nimmt die Berichte zu lesen, und die Thatsachen nicht bezweifeln kann, wird alsdann vor der Wahl stehen, entweder einen fernwirkenden irdischen Magier anzunehmen, oder zur spiritistischen Theorie zu greifen. Daß ein magnetischer Rapport zwischen dem exteriorisierten Od und der Odequlle bestand, erleichtert uns die Erklärung nicht, und macht die Annahme eines irdischen Agenten noch nicht zwingend; denn dieser Rapport zeigt sich auch im Spiritismus, z. B. zwischen Phantom und Medium. Die Entscheidung der Alternative ist also darum schwer, weil die Naturwissenschaft des Jenseits identisch ist mit derjenigen, die im Diesseits als Magie bezeichnet wird.

---

[1]) Gaston Méry: la voyante et les maisons hautées. 85. Papus: la maison hautée de Valence-en-Brie. 22. 27.

X.

Die Wünschelrute.

Das Mittelalter schrieb den Zweigen der Haselstaude die Fähigkeit zu, unterirdische Wasserläufe und in Bergwerken Metalladern anzuzeigen, wenn der Zweig zu einer bestimmten Jahreszeit, in bestimmter Stunde der Nacht von einem unschuldigen Knaben unter Hersagung bestimmter Worte gebrochen wird. Wie nun kein Aberglaube völlig grundlos ist, so hat auch dieser einen Wahrheitskern, den es herauszuschälen gilt.

Sensitive Personen unterliegen der Fernwirkung verschiedener Substanzen. Wenn ein Sensitiver, der eine Rute in den Händen hält, ein Terrain abschreitet, wo unterirdisches Wasser fließt, so wirkt das fließende Wasser als Elektrizitätserreger auf das Nervensystem des Rutengängers ein, und diese Einwirkung auf den Organismus setzt sich in räumliche Bewegung der gehaltenen Rute um, die durch ihre Neigung gegen den Erdboden die Existenz der unterirdischen Wasser- oder auch Metallader anzeigt. Die vermeintliche Eigenschaft der Rute — die nicht notwendig eine Haselrute zu sein braucht — verwandelt sich also in eine Eigenschaft einiger Rutengänger. Die Magie beruht also auch in diesem Fall auf unbekannter Naturwissenschaft.

Im Anfang unseres Jahrhunderts gab es in verschiedenen Gegenden Europas berühmte Rutengänger. Die Sache machte damals so großes Aufsehen, daß Professor J. W. Ritter, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften in München, nach dem Gardasee reiste, um dort den berühmten Rutengänger Campetti aufzusuchen. Er brachte ihn nach München und stellte vor einer von der Akademie ernannten Kommission sehr erfolgreiche Versuche an. Von seinem Bericht liegt leider nur der erste Teil gedruckt vor [1]). Aber Entdecker haben von jeher und überall mit jenem Gelehrtenskeptizismus zu kämpfen gehabt, der den brutalen Naturthatsachen nur Theorien und apriorische Negationen entgegenstellt.

[1]) Ritter: Der Siderismus.

So scheint auch Ritter in Streitigkeiten verwickelt worden zu sein; denn wie er sagt, stellte sich „etwas ganz Eigenes ein, was bei den Pferden allerdings seinen Namen schon hat, und auch bei den Gelehrten in nichts besteht, als daß sie absolut nicht weiter wollen“ [1]). Ritter, als Physiker, war sich darüber natürlich klar, daß von einer zauberischen Kraft der Wünschelrute keine Rede sei, sondern nur ein Spezialfall von Sensitivität, also ein naturwissenschaftliches Phänomen vorliege, daher er auch sagt: „Wirklich gehören nachgerade Individuen, wie Campetti, ebenso gut zu einem physikalischen Kabinet, wie Luftpumpe und Elektrisiermaschine, — und noch nötiger“ [2]).

Vor etwa 10 Jahren entlieh ich die Schrift Ritters aus der Münchener Staatsbibliothek. Ich erhielt das Exemplar, das Ritter selbst mit einer Dedikation versehen der Bibliothek geschenkt hatte, und dieses Exemplar war, wiewohl gebunden, — noch nicht aufgeschnitten! Seit etwa 80 Jahren hatte es also nicht Einen Leser gefunden! Dieses Beispiel zeigte mir sehr deutlich, daß die in unseren Tagen herrschende Meinung, die Wünschelrute sei nur ein Stück mittelalterlichen Aberglaubens, nicht auf wissenschaftlichen Zweifeln beruht, sondern eben nur auf dem Ignorieren von Thatsachen, womit man es naturgemäß nur zum Ignoranten bringt. Man sollte daher diese Sorte von Zweifel als das bezeichnen, was er ist, als Unwissenheit. Die bei uns so groß gewordene Zweifelsucht hat meistens diesen Charakter. Bei den Ungebildeten besteht sie darin, daß sie ihren subjektiven Horizont mit der objektiven Grenze der Naturmöglichkeiten verwechseln, und nichts glauben wollen, was über ihr Begreifungsvermögen geht; bei den Gebildeten dagegen darin, daß sie alles a priori verwerfen, was nicht in ihr mit großer Mühe und Arbeit gewonnenes System paßt.

Bald nachdem ich Ritters „Siderismus“ gelesen, wurde ich von meinem verstorbenen Freunde, Heinrich Noé, der sich im Süden aufhielt, ersucht, mit dem damals noch lebenden Quellenfinder Beraz in München in Unterhandlungen zu treten. Es sollte in dem Kurort Abazzia, wo es an Wasser fehlte, nach Quellen gesucht werden. Noé gab mir den (bei mir ganz überflüssigen) Rat, nicht Gelehrte über Beraz zu befragen, sondern mit diesem selbst zu sprechen. Ich suchte ihn dann auf, und in seinem Zimmer ihn erwartend, besah ich mir einige an der Wand hängende Bilder. Darunter war das Porträt eines Herren, in

[1]) Vorrede 24. — [2]) Vorrede 15.

welchem mir Beraz, als er eingetreten war, seinen Großvater von mütterlicher Seite, Professor Ritter, vorstellte. Meine Frage, ob es der Verfasser des „Siderismus“ sei, wurde bejaht, und dies belehrte mich, daß Beraz wohl durch diese Schrift und vielleicht durch hinterlassene Manuskripte seines Großvaters auf das Problem der Wünschelrute aufmerksam gemacht wurde und seine eigene Fähigkeit als Rutengänger entdeckte. Die von mir eingeleitete Unterhandlung zerschlug sich aus Gründen, über die ich nicht näher orientiert bin; daß aber Beraz die Fähigkeit des Quellenfindens besaß, ist durch die ihm ausgestellten Zeugnisse erwiesen. Da die Sache für Gemeinden und Gutsbesitzer von großem Wert sein kann, füge ich einige Adressen an, wo die Bestätigung eingeholt werden kann, und die Jahreszahl der Quellenfindung: Das Kapuzinerkloster am Nikolausberg bei Würzburg (1877); die Gemeindeverwaltung von Gart bei Traunstein (1876); das Fräuleininstitut in Altötting (1882); die Narr'sche Brauerei in Zirndorf bei Nürnberg (1875); die Gemeinde Algund bei Meran (1882); das Frauenkloster Altomünster in Baiern (1880); die Gemeinde Rothenberg im Odenwald (1885).

Ich selbst habe einmal mit einem Augenzeugen eines Beraz'schen Versuches gesprochen, wobei dieser eine Quelle in der Tiefe von 80 Fuß angab, die bei 83 Fuß Tiefe gefunden wurde. Ich habe auch an einem sehr quellenreichen Ort, Kienbergklamm bei Kufstein, gesehen, wie die von einem meiner Bekannten mit aller sichtbar angewendeten Kraft seiner Armmuskeln zurückgehaltene Rute sich dennoch in seinen Händen drehte. Daß bei jedem Rutengänger dann und wann Mißerfolge vorkommen werden, daran zweifle ich nun allerdings nicht, aber auch nicht daran, daß schon manche aufgeklärte Gemeindeverwaltung große Summen verschleuderte, um in die Stadt Wasser zu leiten, das man mit Hilfe eines Quellenfinders viel billiger hätte haben können; angesichts der in Deutschland immerhin zunehmenden hygienischen Einsicht wird aber das Problem der Wünschelrute immer mehr aktuelle Bedeutung gewinnen.

Nach der Bibel war die Wünschelrute schon bei den Juden[1]) und anderen Völkern in Gebrauch, und sie ist es noch heute. Das von der modernen Aufklärung erlassene Dekret, sie beruhe auf bloßem Aberglauben, erweist sich den Thatsachen gegenüber als machtlos; in den Zeitschriften „Sphinx“ und „Psychische Studien“ tauchen immer wieder Berichte über Quellenfinder auf, und erst jüngst hat Professor

[1]) Hosea IV. 12.

Barret dem Problem einen ganzen Band gewidmet[1]), dem ein weiterer folgen soll. Dort und in früheren Schriften[2]) findet der Leser genug Thatsachen verzeichnet, die nicht angefochten werden können, auf die ich mich nicht einzulassen brauche; denn der durch die früheren Kapitel vorbereitete Leser hat die Ueberzeugung bereits gewonnen, daß 1. von leblosen Körpern ein dynamischer Einfluß auf den menschlichen Organismus geschehen kann, und daß 2. der menschliche Organismus die Fähigkeit besitzt, tote Körper dynamischer Weise ohne mechanischen Einfluß in Bewegung zu setzen. Aus diesen zwei Bestandteilen aber setzt sich das Problem der Wünschelrute zusammen, dessen Lösung erst gefunden werden kann, wenn wir den Magnetismus als das Agens in der magischen Physik anerkennen.

Aller magischen Wahrnehmungsweise liegt ein auf unser Unbewußtes geschehender Einfluß zu Grund. In das Naturganze eingegliedert, in dem alles auf alles wirkt, kommen wir doch durch unsere Sinne, deren Anzahl und Leistungsfähigkeit beschränkt ist, nur teilweise zu bewußten Wahrnehmungen, der größte Teil der erfahrenen Einflüsse bleibt uns unbewußt. Die okkulten Fähigkeiten bestehen nun darin, daß solche Einflüsse, die beim normalen Menschen unterhalb der Empfindungsschwelle verlaufen, ausnahmsweise über diese gehoben werden und im Bewußtsein auftauchen. Wenn wir nun die Empfindungen untersuchen, die sich beim Rutengänger einstellen, und aus welchen er auf die Anwesenheit, Tiefe und Mächtigkeit unterirdischer Wasser- und Metalladern schließt, so ist vorweg zu hoffen, daß wir dabei Analogien mit anderen magischen Vorgängen begegnen, wodurch dann das Phänomen der Wünschelrute aus seiner Isoliertheit befreit und der Erklärung zugänglicher gemacht wird.

Diese Empfindungen sind nun sehr mannigfach. So beobachtete man z. B. beim Rutengänger Pennet allgemeine oder örtliche Zuckungen

[1]) Proceedings of the Society for psychical research. Part XXXII. —
[2]) Aretin: Beiträge zur litterarischen Geschichte der Wünschelrute 1807. — J. G. Zeidler: Pantomysterium. 1700. — Le Brun: Histoire critique des pratiques superstitienses. 1733. — M. T . . . (Thouvenel): Mémoire physique et medicinal, montrant les rapports évidents entre les phénomènes de la baguette divinatoire, du magnétisme et de l'électricité. 1781. — Tristan: Recherches sur quelques effluves terrestres. 1826. — L. W. Gilbert: Kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkiespendeln und Wünschelruten. 1808. — Chevreul: De la baguette divinatoire. 1845. — Vallemont: La physique occulte ou traité de la baguette divinatoire. 1696. — C. Amoretti: Physikalische und historische Untersuchungen über die Rhabdomantie. 1809.

des Muskelsystems, plötzliche Blässe, Erstarrung der Augen, Erweiterung des Augapfels, Beschleunigung des Pulses, Veränderungen der thermometrischen Wärme des Körpers, daneben hatte er noch besondere Empfindungen: über Kohle, Asphalt, Steinöl, Bitterkeit an der Zungenwurzel, über Salzminen Stechen, über Kupfer und Quecksilber starke Hitze im Schlund und Jucken auf der Haut [1]). Orioli fühlte über einigen Erzadern ein Zusammenschnüren des Magens, Cavani in den Füßen ein Ameisenkriechen; der Physiker Calamini fühlte „eine Flüssigkeit" in den Beinen aufsteigen, in die Arme übergehen, zu den Händen kommen und nun erst bewegte sich die von ihm gehaltene Rute [2]). Wir finden also hier ähnliche Hyperästhesien, wie in individuell verschiedener Weise bei vielen Sensitiven und Somnambulen. Diese körperlichen Einflüsse sind die primäre Erscheinung; erst in zweiter Linie verwandelt sich die einwirkende Kraft in räumliche Bewegung der Rute. Bei der Seherin von Prevorst wurde beobachtet, daß diejenigen Metalle, die auf ihre Hand keine Einwirkung zeigten, auch die Wünschelrute und den Pendel nicht anzogen, und umgekehrt [3]). Darin zeigt sich deutlich, daß die Wünschelrute nur der Zeiger ist, der die auf das Nervensystem geschehende Einwirkung anzeigt. Der Quellenfinder Bletton sagte, er brauche keine Rute, sie sei nur für die Zuschauer ein Anzeichen dessen, was in ihm vorgehe [4]); auch Beraz sagte mir, daß er auf Grund seiner körperlichen Empfindungen seine Angaben mache und eine Rute nicht nötig habe.

Da nun die Empfindungen der Rutengänger Aehnlichkeit haben mit denen der Sensitiven und Somnambulen bei odischen Einwirkungen, scheint die schon von Schelling [5]), ja schon im Anfang des Jahrhunderts [6]) ausgesprochene Meinung gerechtfertigt zu sein, daß die Empfindlichkeit der Metall- und Wasserfühler nur ein geringerer Grad des Somnambulismus ist, und mit dem tierischen Magnetismus in Verbindung steht. Kieser sagt geradezu, daß die Somnambulen die besten Wasserfühler sind und die Wasserfühler als unvollkommene Somnambulen angesehen werden können [7]). Diese Verwandtschaft geht auch daraus hervor, daß die im Mittelalter bevorzugte Haselstaude ein starker Ableiter magnetischer Kraft zu sein scheint. Kerner sah eine gesunde Frau, die an die

[1]) Nordhof: Archiv für den tierischen Magnetismus. I, 1. 181. — [2]) Archiv für tierischen Magnetismus. IV, 2. 38. — [3]) Kerner: Die Seherin von Prevorst. 46. — [4]) Figuier: les mystère de la science. I. 598. — [5]) Schelling I, 7. 493 — [6]) Archives du magnétisme animal V. 193—213. — [7]) Archiv IV, 2. 87.

Wünschelrute gar nicht glaubte, an Händen und Füßen gelähmt werden, als sie einen Haselnußzweig hielt, und auch der Seherin von Prevorst wurde dadurch alle magnetische Kraft entzogen [1]). Als Kerner einer Patientin eine Wünschelrute von einer Haselnußstaude in die Hand gab, geriet dieselbe in Schwingungen, sobald Gold oder Steinkohle in die Nähe gebracht wurde, und diese Erscheinung war noch viel deutlicher, als sie in somnambulen Zustand kam. Auch im Garten vergrabene Metalle fand das Mädchen in dieser Weise [2]).

Der Rutengänger ist also ein Sensitiver, und Sensitivität ist gelinder Somnambulismus. Als Professor Ritter den Quellenfinder Campetti in München magnetisierte, erklärte derselbe, davon die gleiche Empfindung zu haben, wie über Metallen [3]). Da und dort ist von Sensitiven die Rede, bei welchen sich somnambule Anwandlungen einstellen, wenn sie über eine Brücke gehen, ja es scheint, daß unter metallischen Einflüssen sogar somnambules Hellsehen eintreten kann. Dr. Odinaire berichtet, daß ein Somnambuler auf der Straße ein Geldstück liegen sah, aber nicht greifen konnte; als man nachgrub, fand man es unter dem Erdboden [4]). Diese Fähigkeit wurde den Zahuris in Spanien ganz allgemein zugeschrieben, und das erinnert an Lynkeus, dem das Altertum nachrühmte, unterirdische Erzminen zu sehen, wodurch er großen Reichtum erwarb.

Man hat schon zu Mesmers Zeiten Somnambule mit Erfolg als Quellenfinder verwendet, und zwar in Straßburg bei der besten der damals bestehenden magnetischen Gesellschaften [5]). Auch das Medium Home wurde mit Erfolg als Quellenfinder benutzt [6]). Professor Kieser bemerkt, daß Wachstaffet beim Magnetisieren isolierend wirkt [7]), und es spricht abermals für die Verwandtschaft zwischen Somnambulen und Rutengängern, wenn es heißt, daß der Quellenfinder Pennet, als er in einem Gasthaus in Kalabrien keine Ruhe hatte, sich in einen Mantel von Wachstaffet einhüllte [8]).

An Versuchspersonen wird es also nicht fehlen, wenn die Naturforscher einmal sich entschließen werden, das Problem der Wünschelrute

---

[1]) Kerner: Seherin von Prevorst. 47. — [2]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 315. 318. 238. — [3]) Ritter: Siderismus 12. — [4]) Du Potet: Journal I. 223. -- [5]) Exposé des differentes cures opérées depuis. 1785. Supplem. 51. Archiv für tierischen Magnetismus. XI, 1. 48. Reil und Autenrieth: Archiv. X, 1. Du Potet: Journal IV. 374. — [6]) Du Potet: Journal XVI. 432. — [7]) Archiv für tierischen Magnetismus. V, 2. 88. — [8]) Kiesewetter: Geschichte des Okkultismus. 532.

gründlich zu untersuchen. Zschokke sagt, daß in jedem Kanton der Schweiz sich Rutengänger finden, wovon er mehrere gekannt und erprobt habe, darunter den Abt des Klosters in St. Urban im Kanton Luzern. Besonders machte ihn Dr. Ebel in Zürich auf eine weibliche Rhabdomantin, Katharina Beutler, aufmerksam, die alle anderen übertraf. Dieses junge und kräftige, nichts weniger als nervenschwache Mädchen erfuhr die verschiedenartigsten Empfindungen, die abermals an diejenigen der Sensitiven und Somnambulen erinnern: Gips bewirkte Zusammenziehen der Halsmuskeln, Steinkohle innere Wärme, Salz Schweiß der Vorderarme und Salzgeschmack im Munde, Anhydrit Stechen auf der Zunge, Mergel Brennen im Magen [1]). Der Akademiker Amoretti, dessen Abhandlung über „animalische Elektrometrie" Kieser übersetzt hat [2]), war nicht nur selbst Rutengänger, sondern hat auch 400 Personen dieser Art gefunden. Der Arzt Ebel fand davon 150 in der Schweiz allein [3]). Endlich ist aber auch noch zu beachten, daß odische Einwirkungen auch durch Apparate geprüft werden können, wenn wir einmal statt der primitiven Wünschelrute gleichsam die Organprojektion odischer Sensitivität besitzen werden. Wenn Amoretti gleichzeitig mit dem Quellenfinder Caisson seine Experimente anstellte, ergab sich, daß beide in ihren Angaben immer einstimmig waren, Caisson indem er aus seinen Empfindungen in den Füßen schloß, Amoretti indem er einen bipolaren Zylinder in der Hand hielt [4]). —

Das Problem der Wünschelrute hat nun aber noch eine andere Seite, die ich schon hier besprechen will, wiewohl ich dadurch dem zweiten, psychologischen, Teil dieser Schrift vorgreife. Das in der Magie wirkende dynamische Agens zeigt sich nämlich in intimster Abhängigkeit vom psychischen Zustand des Agenten. Das zeigt sich in allen magischen Phänomenen und so auch bei der Wünschelrute. Es ist dies eine große Fehlerquelle, die unzuverlässige, ja sich widersprechende Resultate herbeiführt, so daß man leicht verführt wird, mit Paracelsus zu sagen: Virgula divinatoria fallax est. Ein lehrreiches Beispiel dafür lieferte mir vor einigen Jahren ein Brief eines Privatdozenten der Physik, daher ich einiges daraus anführe:

„Ich möchte Sie um gefällige Auskunft in einer das Okkulte berührenden Frage bitten. Ein Freund, ein richtiger, ungläubiger, positiver Mecklenburger, schrieb mir nämlich heute Folgendes: Er besitzt ein Gut

---

[1]) Zschokke: Selbstschau. I. 258—260. — [2]) Archiv IV, 2. 1—119. — [3]) Archiv IV, 2. 14. — [4]) Kirmße: Der tierische Magnetismus und seine Geheimnisse. 23.

in Mecklenburg, das Wassermangel hat, wiewohl zu erwarten ist, daß etwa 100 Fuß tiefer Wasser zu finden sei. Er wollte der Kosten wegen nicht bohren lassen, da er nicht wußte, wo? Neulich bei einer Sitzung des Aufsichtsrathes einer Eisenbahngesellschaft kam die Rede darauf und der Vorsitzende erzählte, daß der Direktor einige Quellen durch die — meinem Freunde unbekannte — Wünschelrute entdeckt habe. „„Ich lachte; aber man lachte mich aus; man versichert, es sei unabänderliche Thatsache."" Der Direktor kam schließlich zu ihm, durchsuchte das ganze Gut mit der Gabel von Holz, deren Enden er mit beiden Händen faßte, wobei er die Hände auf die Kniee stützte, — „„und ich sah mit eigenen Augen die Spitze der Gabel sich zu Boden senken, und vermochte mit eigenen kräftigen Händen die Enden nicht aufzuhalten."" Da soll also Wasser sein, und nun möchte er schon bohren lassen, will sich aber vorher über das ihm (und mir) unerklärliche Phänomen noch Raths erholen. Er bittet mich um eine Erklärung, ich weiß keine vernünftige, naturwissenschaftliche .... Er bittet mich aber auch um ernsthafte Literatur. Und dadurch komme ich zu meiner Bitte. Ich habe wohl hier und da etwas darüber gelesen, weiß, daß Baader, Schelling und Andere sich damit beschäftigt haben, aber meine Kenntnisse sind lückenhaft" 2c.

Inzwischen ist nun jener Mecklenburger dadurch bekehrt worden, daß — er selber sich als Rutengänger entpuppte. Er hat darüber an jenen Privatdozenten berichtet, und auch davon will ich einiges anführen:

„Ich liege auf einem hohen Rücken, 30 Meter über dem Wasserspiegel des Sees, inmitten der Steine einer Endmoräne, und da will ich das Risiko nicht laufen, auf die Granite zu kommen und Tausende zu Versuchen auszugeben. Aber anderswo hat man nach meinen Angaben gebohrt und gutes Wasser gefunden. Ja sagen die — die ja auch Recht haben mögen — warum sollt Ihr denn da kein Wasser finden, an anderen Stellen hättet Ihr es auch gefunden! Mag sein. Der, dem ich die Sache nachgefühlt habe, der Direktor einer Eisenbahn, ein Pionierhauptmann a. D., hat aber festgestellt, daß da, wo er Wasseradern angab, Wasser gefunden wurde, wenige Meter davon nicht eine Spur; hier auf 5—10 - 20 Meter, dort auf 50 und mehr nichts. Ich selber habe zu Tag tretende Quellen, deren Austrittsort mir unbekannt war, gefunden, nachdem ich mehrere hundert Meter davon angefangen habe, nach der Wasserader zu suchen, und das mehrmals an verschiedenen Stellen. . . . Meine Frau, meine Eltern, Verwandte von mir, Freunde,

verschieden im Alter, Geschlecht und Temperament, haben die Stelle passirt, in welcher die Rute in meinen Händen sich neigt. Nicht eine Spur haben sie bemerkt. Aber bei meiner Tochter ging sie energisch nach unten. . . . Einen drolligen Fall erlebte ich noch, den will ich Ihnen kurz erzählen: In der umfangreichen Literatur, die ich über die Sache befragte, fand ich natürlich auch die Behauptung, daß die Rute auf Metalle schlägt. Ich versuchte das, lasse meine goldene Dose 20 Schritt von mir hinlegen und gehe, die Rute in den Händen, langsam darauf zu. Wie auf Kommando neigt sie sich über der Dose nach unten Unzählige Mal wiederhole ich das. Als ich mit dem Hauptmann K. wieder zusammenkomme, frage ich ihn, ohne ihm zu sagen, daß ich überhaupt, noch weniger, daß ich speziell diese Versuche gemacht habe, ob er schon Fälle erlebt habe, in welchen die Rute Metalle anzeigte „„Unsinn!““ sagte er. Eine Anzahl Herren waren mit uns. Es wird zugeredet, den Versuch zu machen, es wird eine Rute geschnitten vom Appelboom, da ein anderes Gewächs nicht in der Nähe war, ich nehme sie und prompt senkt sie sich über meiner Dose. Der Hauptmann zwinkert verschmitzt mit den Augen. „„Das kann ich auch““, meint er. Jawohl, er konnte es, aber machte es sehr ungeschickt. Nein, sage ich, Hauptmann; kein Mumpitz zwischen uns, ganz ernst sollen sie den Versuch machen. „„Na, ernst geht es eben nicht““, erwiderte er, versuchte es noch einmal, und es ging wirklich nicht. Und als ich darauf die Rute in die Hand nahm — ging's auch nicht. Am nächsten Tag besuchten wir Beide allein die Strecke . . . . . Ich selbst schneide eine Rute, Weide war es, lege meine Dose an die Erde, trete etwa 15 Schritte zurück, gehe unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln und meiner Muskeln und Nerven los, und — die Rute neigt sich gravitätisch zur Erde, als sie über der Dose stand. Der Hauptmann lacht, macht es und die Rute neigt sich n i c h t. Ich werde ärgerlich, mache es noch einmal, und — die Rute war auch tükisch und that's nicht. Wie oft aber hat sie es seither gethan! Erklärung?“ —

Diese Erklärung läßt sich dahin geben, daß nicht bloß der objektive Einfluß ein veränderlicher sein kann, daß z. B. bei naßkaltem und regnerischem Wetter, vielleicht wegen des veränderten Zustandes der atmosphärischen Elektrizität, die Wirkung ausbleibt, sondern auch die subjektive Disposition des Rutengängers. Eine der Ursachen aber, welche diese Disposition verändern, ist psychischer Natur und heißt Autosuggestion. Wer sich vom Zweifel anstecken läßt, kann Mißerfolge haben

trotz vorheriger Erfolge. Beobachtungen darüber sind schon im Mittelalter gemacht worden, wurden aber falsch ausgelegt. Pater Lebrun fand zu Ende des 17. Jahrhunderts in Grenoble und Umgebung die Wünschelrute vielfach in Gebrauch. Er leugnete die Thatsachen nicht, schrieb sie aber dem Satan zu, entsprechend der kirchlichen Lehre, daß die magischen Fähigkeiten nicht im Menschen selbst liegen, sondern entweder himmlische oder dämonische Geschenke seien. Von diesem Urteil erhielt Fräulein Olivet, eine Rutengängerin, Kunde, und in ihrer Gewissensangst besuchte sie den Pater. Er riet ihr, den Gebrauch einzustellen und Gott um die Gnade zu bitten, diese Gabe, wenn der Satan daran Anteil hätte, von ihr zu nehmen. Sie bereitete sich durch Einsamkeit und Kommunion vor und sprach dann das Gebet. Nachmittags versteckte man verschiedene Metallstücke im Garten, sie ging mehrmals darüber, aber die Rute blieb unbeweglich. Man brachte dann die Metalle in die Nähe der Rute, — vergeblich. Man ging zu einem Brunnen, wo die Rute früher heftig geschlagen hatte, diesmal blieb sie ruhig [1]). Die Autosuggestion that also ihre Schuldigkeit. Lebrun hätte diese Erklärung um so leichter finden können, als er selbst (225) sagt, daß sich die Rute über Metall und Wasser nur dann senkt, wenn Metall und Wasser gesucht werden, nicht aber, selbst beim Vorhandensein dieser, dann, wenn man andere Gegenstände sucht. Als man zwei verschiedene Geldstücke auf die Erde warf, drehte sich die Rute in der Hand eines Mädchens immer nur über dem von ihr bezeichneten, über dem anderen nicht. Zeidler hat ähnliche Erfahrungen gemacht, und auch bezüglich der Fremdsuggestion. Als bei einer Person die Rute schlug und er ausrief: Sie soll nicht schlagen! hörte die Bewegung auf. Bezüglich der Autosuggestion aber sagt er: „daß des Menschen Gedanken und Intention machen, daß die Rute nicht auf allerlei Dinge promiscue schlagen darf, sondern nur auf das, was man suchet und zu wissen begehret . . . . In diesen und anderen unzähligen Proben verspürte ich, daß die Bewegung der Rute sehr schlupffrich und flatternd war, nachdem ich die Gedanken hin und her fliegen ließ, und je gewisser und steiffer ich meine Gedanken gleichsam pro imperio auff die Sache richtete, je besser schlug die Rute [2]). Daß die psychische Disposition sogar der Zuschauer das Phänomen beeinflussen kann, zeigt, wie die ganze Magie, so auch die Wünschelrute. Wenn die Gedanken Anwesender auf einen

[1]) Lebrun: Lettres qui découvrent l'illusion des philosophes sur la baguette. 229. — [2]) Zeidler: Pantomysterium. 100. 30. 35.

gebraucht oder auch nur berührt wurden [1]). Da wir ähnlichen Fähigkeiten auch bei den Somnambulen begegnen, wie im Instinkt der Tiere, steht der Fall Aymar nicht einmal vereinzelt. In Argentinien sollen solche sensitive Pfadfinder zur Verfolgung von Verbrechern noch in neuerer Zeit aufgetreten sein [2]). Dr. André berichtet, daß ehemals in England Hunde verwendet wurden, um die Spur von Mördern zu finden, nachdem man sie vorher an den Thatort geführt hatte. Wenn Hunde dazu fähig seien, so sagt er, so können Menschen es auch sein [3]). Endlich ist auch noch zu erwähnen, daß die mit der Wünschelrute über Metallen angestellten Versuche oft auch mit Pendeln gemacht wurden, und daß eben diese Verwendung des Pendels auch für das Pfadfinden wiederkehrt. Die österreichische Touristenzeitung meldet nämlich, daß bei einem Unglücksfall auf dem Großglockner die Leiche durch den Wirt von Kals aufgefunden wurde. Derselbe besaß ein mit einer Lederhülle umgebenes Fläschchen, das, an einem durch den Stöpsel gezogenen Faden wie ein Senkblei gehalten, durch seine Schwingungen die Richtung anzeigt, in welcher sich der nächste Mensch zu dem Beobachter befindet. Auch zur Auffindung des nächsten Wildstandes soll dieses mit einer unverhältnismäßig schweren Flüssigkeit gefüllte Fläschchen verwendet worden sein [4]).

In Amerika sollen noch heute Hunde verwendet werden, um die Spur von Personen zu verfolgen [5]) und daß der physikalische Einfluß, auf Grund dessen solche Orientierungen stattfinden, viel weiter reicht, als wir ahnen, zeigen Schildkröten, die auf große Entfernung nach dem Meere finden, und Kamele in der Wüste, die eine Oase schon auf eine Meile Entfernung wittern und ihre Gangart beschleunigen. Ich kannte einen Pudel, den sein Herr in Meran verlor und der nach mehreren Tagen in Mittenwald in Bayern eintraf, wiewohl sein Herr über den Hochjochferner und das Oetzthal dahin gekommen war.

Bei vielen Phänomenen freilich oder wenn wir beispielsweise lesen, daß der erste von Aymar entdeckte Mord eine That betraf, die 25 Jahre vorher geschehen war [6]), treten die physikalischen Ursachen mehr und

---

[1]) Cabanis: rapports du physique et du moral. II. 35. — [2]) Du Potet: Journal du magnétisme. XII. 622—624. — [3]) St. André: Briefe über Hexerei. 1. Brief. — [4]) Psychische Studien. XIII. 478. — [5]) Rivista di studi psichici. Oktober 1897. S. 371. — [6]) Bizouard: rapports de l'homme avec de démon. II. 115.

mehr zurück, und statt einer passiven Empfänglichkeit der Seele für okkulte Einflüsse sehen wir sie magisch aktiv wirken, wobei die naturwissenschaftliche Seite des Phänomens zwar nicht fehlen kann, aber für unser Verständnis verschwindet und scheinbar eine rein psychische Kraft auftritt. Die Wünschelrute zeigt sich dabei als eine der vielerlei Orakelformen. Diese Verwendungsart, um verlorene Gegenstände zu suchen, oder zu erfahren, was in räumlicher und zeitlicher Form geschieht, kommt denn schon bei Lebrun und anderen vor [2]). In einem Brief aus dem Jahre 1700 ist von einem Pfarrer die Rede, der die Wünschelrute benutzte, um durch deren Neigung oder Stillstand Antworten auf seine Fragen zu erhalten, die auch in Gedanken gestellt sein konnte, und wobei Aufschlüsse über Abwesende, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erhalten wurden [3]).

Schon der Fall Aymar hätte einen guten Anlaß gegeben, die dämonische Erklärung des Phänomens fallen zu lassen; denn ein Teufel, der einen Mörder entdecken hilft, wäre denn doch ein sehr sonderbarer Teufel. Hätte man damals außerdem aus der orakelhaften Verwendbarkeit die richtigen Folgerungen gezogen, so würde schon damals jene Periode in der Geschichte des Okkultismus angehoben haben, die erst in den letzten 40 Jahren durch die Entdeckung des Tischrückens eingetreten ist. Chevreul und Reichenbach [4]) waren die ersten, die die Wünschelrute mit dem Tischrücken in Verbindung brachten. Bei beiden Phänomenen handelte es sich um odische Ausströmungen, die sich in bewegende Kraft umsetzen; man beobachtete auch schon vor 200 Jahren, was sich jetzt auch beim Tischrücken wieder zeigt, daß der autosuggestive Einfluß oft den physikalischen überwiegt, daß sich oft die unbewußte Intelligenz des Agenten einmischt; daß der Agent den Glauben an seine Fähigkeit besitzen muß, jeder Zweifel aber als Gegensuggestion wirkt und die Kraft hemmt; daß man den Tisch, wie ehemals die Wünschelrute, über alle möglichen Dinge befragen kann, auch Gedankenfragen beantwortet werden, daß aber das Orakel, ob Wünschelrute oder Tisch, häufig lügt. Damals schloß man aus der Unverläßlichkeit des Orakels auf dämonische Einflüsse, heute auf absichtlichen Betrug der Medien.

---

[1]) Lebrun II. c. 3. Menestrier: philosophie des images énigmatiques. 481—484. Archives du magnétisme animal. V. 192—213. — [2]) Chevreul: la baguette divinatoire. 103—104. — [3]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 12 1—126.

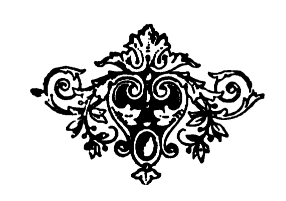
Im Unrecht war man damals so gut, wie heute. Wenn ein Orakel unverlässig ist, so dispensiert uns das nicht von der Untersuchung, sondern es gehört mit zum Objekt der Untersuchung. Die positiven Fälle werden durch die negativen nicht aufgehoben, und wenn nur überhaupt richtige Aussagen des Orakels vorkommen, so liegt ein Problem vor, an dem die Wissenschaft nicht vorbeigehen darf.

Von richtigen Aussagen, die nicht dem bloßen Zufall zugeschrieben werden können, müssen wir aber dann reden, wenn jedes angegebene Detail eintrifft. Wie richtig in Bezug auf jede Einzelheit das Orakel der Wünschelrute sein kann, hat der Fall Aymar gezeigt. Aus der Periode des Tischrückens könnten ebenfalls viele Fälle solcher Art berichtet werden; ich begnüge mich, einen einzigen kurz anzuführen, den ich der verdienstvollen, weit kritisch gehaltenen Zeitschrift „Annales des sciences psychiques" entnehme, wo er ausführlich und unter Beibringung aller wünschenswerten Zeugenaussagen dargestellt ist: Dr. Sudrick, seine Frau und zwei Freunde, Cottnam und Hollon, benutzten einen kleinen Tisch als Orakel. Cottnam hatte einen schwerkranken Freund Baris, dessen Tod nach Ansicht des behandelnden Arztes innerhalb der nächsten Tage zu erwarten war. Das Orakel war jedoch anderer Ansicht und kündigte an, der Kranke würde erst in 40 Tagen, am 8. Oktober morgens, sterben. Ein paar Tage später befand sich Cottnam in einem anderen Hause und in anderer Gesellschaft und wieder wurde ein Tisch als Orakel benutzt. Die Intelligenz, die sich mitteilte, nannte sich Ben Walker — ein Freund, den Cottnam am Leben glaubte, — behauptete, vor 3 Tagen gestorben, aber noch unbeerdigt zu sein, und setzte den Tod von Baris ebenfalls für den 8. Oktober an. Am nächsten Tag erfuhr Cottnam durch die Zeitung, sein Freund Walker sei gestorben, das Leichenbegängnis aber bis zur Ankunft seines Sohnes verschoben worden. Nach Ablauf der 40 Tage aber erhielt Cottnam die telegraphische Nachricht, Baris sei am Morgen des 8. Oktober gestorben [1]).

Der Leser mag nun selbst entscheiden, ob hier dramatisiertes Fernsehen des Experimentators stattfand, oder Mitteilung eines Verstorbenen, ob Animismus oder Spiritismus vorliegt. Der wesentliche Vorgang ist in den animistischen, wie spiritistischen Fällen der gleiche; denn — wie wir noch sehen werden — sind die magischen Fähigkeiten der Lebenden die Kräfte des künftigen Lebens. —

[1]) Annales des sciences psychiques. I. 231—237.

Das Phänomen der Wünschelrute gehört also einerseits der transscendentalen Physik an, und ich zweifle durchaus nicht, daß sie wieder in Aufnahme kommen wird, wenn wir nicht etwa ein zuverlässigeres Mittel finden sollten, verborgene Quellen und Metalladern zu entdecken; andererseits gehört die Wünschelrute der transscendentalen Psychologie an, und es ist immerhin von historischem Interesse, in ihr einen Vorläufer jener Orakelbefragung zu erkennen, die sich heute bis zum automatischen Schreiben der Medien entwickelt hat.



Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

Verlag von Hermann Co[illegible]e in Jena.

Die geographische Verbreitung und geologische Entwickelung der Säugetiere.

Von

R. Lydekker,

B. A., F. R. S., F. G. [illegible]

Autorisierte Uebers[illegible]ung.

Aus dem Englischen von Prof. [illegible]. Siebert.

Mit vielen Illustrationen und einer Karte.

Ein starker Band. Beste Ausstattung. 12 Mk. In Leinen gebunden 13.50 Mk.

Seit dem Erscheinen des bekannten Werkes von Wal[illegible]e (1876) über die geographische Verbreitung der Tiere sind nur wenige Arbeiten über die Verbreitung der Säugetiere veröffentlicht worden, und in keiner dieser Arbeiten haben die fossilen Säugetiere eine nennenswerte Berücksichtigung gefunden. Da aber im Laufe der letzten Dezennien unsere Kenntnis der fossilen Säugetiere eine ganz außerordentliche Bereicherung erfahren hat, und da der Zusammenhang zwischen Urzeit und Jetztzeit bei keiner Tierklasse deutlicher hervortritt, als bei den Säugetieren, war es eine dankbare Aufgabe, die Fülle des vorhandenen Materials mit Rücksicht auf die Verbreitung und Abstammung der heutigen Säugetiere zu verarbeiten, und es ist erfreulich, daß an die Lösung dieser Aufgabe ein so gründlicher Kenner der fossilen Säugetierwelt, wie Lydekker, herangetreten ist.

Die Ekstasen des Menschen.

Psychologische Studien

von

Paul Mantegazza,

Professor in Florenz und Senator des Königreiches.

Einzige vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe.

Aus dem Italienischen von **Dr. med. R. Teuscher.**

Ein starker Band, groß 8. Geh. 7 Mk., eleg. geb. 8.50 Mk.

Dieses neueste Werk des in Deutschland durch seine „Physiologie der Liebe", „Hygieine der Liebe" und „Studien über die Gesellschaftsverhältnisse des Menschen" wohlbekannten und berühmten Verfassers, ist gewissermaßen eine Folgerung oder Fortsetzung dieser drei Werke ingleichem Verlage.

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit.

Moralhistorische Studien

von

Wilhelm Rudeck.

Ein starker Band von 30 Bogen gr. 8 mit vielen Illustrationen nach alten Gemälden. Geh. 10 Mk., geb. in Halbfranzband 12 Mk.

Die Geschichte aller öffentlich geübten und anerkannten geschlechtlichen Sitten des deutschen Bürgertums darzustellen ist die bisher noch nirgends gelöste Aufgabe des Werkes. Durch die hier erstmalig in die Moralwissenschaft eingeführte materialistische Geschichtsmethode gelangt der Verfasser zu einer völlig neuen und überraschenden Einsicht in die Entwicklung der thatsächlichen Moral. Zugleich weiß der Autor aus seinen Resultaten einen Maßstab für jede höhere Kultur zu machen.

Physiognomische Studien

von

Sophus Schack,

Major und Historienmaler.

Aus dem Dänischen

Mit 127 Holzschnitten.

2. Auflage. gr. 8. Brosch. 5 Mk., eleg. gebunden 6.50 Mk.

In populärer Form werden in diesem für jeden Gebildeten bestimmten Buche die Resultate langjähriger Beobachtungen u. Erfahrungen veröffentlicht, welche den Autor als praktischen Physiognomiker den bedeutendsten seiner Vorgänger würdig an die Seite stellen.

[illegible] Dec. 1, 1930



Schriften von Carl du Prel.

Verlag von Ernst Günther in Leipzig:

Entwicklungsgeschichte des Weltalls. Entwurf einer Philosophie der Astronomie. Dritte Auflage. Mk. 6.—.

Die Planetenbewohner und die Nebularhypothese. Mk. 3.—.

Psychologie der Lyrik. Beiträge zur Analyse der dichterischen Phantasie. Mk. 4.—.

Unter Tannen und Pinien. Wanderungen in den Alpen, Italien, Dalmatien und Montenegro. Mk. 4.—.

Das weltliche Kloster. Eine Vision. Mk. 1.—.

Die Philosophie der Mystik. Mk. 10.—.

Die monistische Seelenlehre. Ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels. Mk. 6.—.

Die Mystik der alten Griechen. (Tempelschlaf — Orakel — Mysterien — Dämon des Sokrates). Mk. 3.—.

Kants Vorlesungen über Psychologie. Mit einer Einleitung: Kants mystische Weltanschauung. Mk. 3.—.

Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften. 2 Bde. Mk. 8.—.

Verlag von J. G. Cotta in Stuttgart:

Das Kreuz am Ferner. Ein hypnotisch-spiritistischer Roman. Mk. 5.—.

Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig:

Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften.
Band I. Thatsachen und Probleme. Mk. 4.—.
Band II. Experimentalpsychologie u. Experimentalmetaphysik. Mk. 4.—.

Professor Dr. C. Mendel in Berlin und der Hypnotismus. Von Dr. Karl Gerster und Dr. Karl du Prel. Mk. —.80.

Verlag der Akademischen Monatshefte:

Das hypnotische Verbrechen und seine Entdeckung. M. 1.50.

Verlag von Philipp Reclam in Leipzig:

Das Rätsel des Menschen. Einleitung i. d. Studium der Geheimwissenschaften. Mk. —.20.

Der Spiritismus. Mk. —.20.

Verlag des Verfassers:

Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits. Mk. 2.—.

